This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

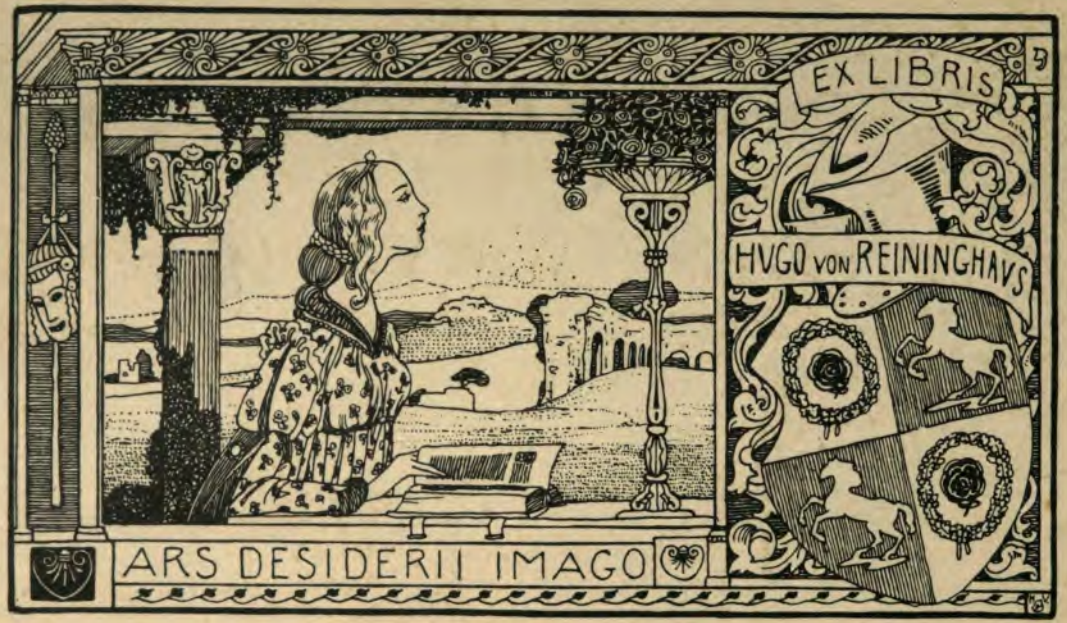
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BUHR A
a39015 01810170 2b

A. F. Graf von Schack

Geschichte der Normannen in Sicilien


EX LIBRIS
HVGO VON REININGHAVS
ARS DESIDERII IMAGO

II a. R. g 2412 II Bde

Geſchichte

der

Normannen in Sicilien.

Zweiter Band.

Geſchichte

der

Normannen in Sicilien.

Von

Adolf Friedrich Graf v. Schack.

Zweiter Band.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutſche Verlags-Anſtalt.
1889.

D7
.672
.C29
v.2

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

13-2/2:12

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Viertes Buch. König Roger II. Geistige Bildung, Wissenschaft und Literatur auf Sicilien zur Normannenzeit. I—VII 1

Fünftes Buch. König Wilhelm I. I—V 92

Sechstes Buch. König Wilhelm II. Die Baukunst auf Sicilien in der Normannenperiode. I—XV 146

Siebentes Buch. König Tankred. — Untergang des normannischen Reiches in Sicilien. I—V 302

Anhang.

I. Auszug aus dem geographischen Wörterbuch des Arabers Abu Abdallah Yakut aus Bagdad 339

II. Bericht des Arabers Ibn Dschubair über seine Reise in Sicilien 345

III. Wichtigste der benützten Quellen und Hilfsmittel . . 375

D7
S372
S29
v.2

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Viertes Buch. König Roger II. Geistige Bildung, Wissenschaft und Literatur auf Sicilien zur Normannenzeit. I—VII 1

Fünftes Buch. König Wilhelm I. I—V 92

Sechstes Buch. König Wilhelm II. Die Baukunst auf Sicilien in der Normannenperiode. I—XV 146

Siebentes Buch. König Tankred. — Untergang des normannischen Reiches in Sicilien. I—V 302

Anhang.

I. Auszug aus dem geographischen Wörterbuch des Arabers Abu Abdallah Yakut aus Bagdad 339

II. Bericht des Arabers Ibn Dschubair über seine Reise in Sicilien 345

III. Wichtigste der benützten Quellen und Hilfsmittel . . 375

Viertes Buch.

König Roger II.

I.

Obgleich nach dem Wortlaute des Breve es scheinen könnte, die neue Königswürde sei Roger auch für Apulien und Calabrien erteilt worden, so bezog sich dieselbe doch nur auf Sicilien, während die beiden letztgenannten Länder den Titel Herzogtümer hatten — allerdings jedoch mit der Insel zu einem Königreich verbunden waren.

Vielleicht wäre es ein Glück für Roger II. gewesen, wenn er sich auf die Herrschaft über die Insel beschränkt hätte. Hier war es ihm gelungen, ruhige und geordnete Zustände herzustellen, hier wagte es nur noch da und dort einer der Großen, Rechte für sich in Anspruch zu nehmen, welche mit denen der Krone im Widerspruch standen. In Apulien und Calabrien dagegen wollten die Barone und ebenso die Munizipalitäten sich durchaus nicht der neuen Souveränität fügen, und schon bald nach der Krönung Roger's erhob dort die Revolte von neuem ihr Haupt. Zuerst brachen Unruhen in Amalfi aus, als die Bewohner

das feste Schloß ausliefern sollten, das sie bis dahin in ihren Händen gehabt. Der König wurde genötigt, ernste Maßregeln zu ergreifen, und so gelang es ihm denn, die Amalfitaner zur Unterwerfung zu bringen. In Salerno, wohin er sich weiter begab, eilte seine Schwester Mathilde zu ihm, um seine Hilfe wider ihren Gatten, den Grafen Rainulf von Alife, anzurufen. Dieser hatte sich ihrer Mitgift, des Thales Caudina, sowie der darin gelegenen Ortschaften bemächtigt und weigerte sich, ihr dieselben wieder auszuliefern. Roger nahm die Gräfin unter seinen Schutz und wies ihr eine fürstliche Wohnung in Palermo auf so lange an, bis der Gemahl ihr gerechtes Verlangen befriedigen und sie aus freien Stücken zu ihm zurückkehren würde. Rainulf geriet hierüber in Wut, versammelte andere der Barone um sich, darunter Grimoald, Fürsten von Bari, und Tankred, Herrn von Brindisi. Den Aufruhr zu schüren, der sich nun erhob, war Innocenz II. lebhaft bemüht, der die Krönung Roger's durch den Gegenpapst Anaklet, wenn irgend möglich, gern rückgängig gemacht hätte. Rom wurde durch die beiden heiligen Väter, die sich gegenseitig verfluchten, in einen Schauplatz des Bürgerkrieges verwandelt. Zuerst behielt Anaklet, der sich besonders auf Roger II. stützte, die Oberhand und Innocenz flüchtete nach Frankreich. Hier gelang es diesem, die Zustimmung der meisten Herrscher für sich zu gewinnen; die geistlichen Orden, Deutschland, England, Frankreich und ein großer Teil Italiens erkannten ihn an. Fast wichtiger als das Votum der Herrscher wurde ihm die Parteinahme des heiligen Bernhard von Clairvaux, der es sich zur Aufgabe machte, die Mächtigsten seiner Zeit, Freistaaten und

Könige, für ihn zu gewinnen und ihn als Oberherrn der katholischen Welt in die ewige Stadt zurückzuführen. Bernhard stand damals auf der Höhe seines Ansehens und wurde von der halben Christenheit, fast mehr als der Nachfolger Petri selbst, geehrt. Wohin er kam, ward er wie ein Engel Gottes aufgenommen, jeder Ausspruch seines Mundes galt als ein Orakel. Man schrieb ihm Wunderkräfte zu, kaum geringer als die von Jesus selbst vollbrachten. Die Stummen, die er berührte, erhielten ihre Sprache wieder, die Blinden wurden sehend, die Gichtbrüchigen geheilt, die Lahmen warfen ihre Krücken hinweg und sanken ihm zu Füßen, um ihm für den wiedererlangten Gebrauch ihrer Gliedmaßen Dank zu sagen.

Lothar von Sachsen, der nachherige Kaiser Lothar II., ließ sich auf die Mahnungen des Heiligen bereit finden, dem Papst Innocenz seine Hilfe zu leihen, und der Letztere begab sich zunächst nach Genua und Pisa, um die beiden Seestädte zu bestimmen, ihm mit ihren Flotten beizustehen, während Lothar über die Alpen heranzog. Im Frühling 1133 gelangte das deutsche Heer in die Campagna. Zugleich landeten Pisaner und Genuesen in Civita Vecchia und unterwarfen sich die Küstengegenden des Kirchenstaates. Lothar empfing aus den Händen Innocenz' II. die Kaiserkrone, und Anaklet geriet in große Bedrängnis. Er mochte auf Roger II. als auf seinen Hort zählen; die Hilfe desselben, der durch den Aufstand in Apulien ganz in Anspruch genommen wurde, lag indessen in weiter Ferne. Die Dinge schienen sich ungünstig für den König zu gestalten, und er konnte fürchten, der deutsche Kaiser werde seine Waffen gegen ihn, als den Usurpator der sicilischen

Krone und als Hauptschützer des Gegenpapstes, wenden. Allein das Gewitter verzog sich wieder. Lothar fühlte seine Streitkräfte zu schwach, um etwas gegen Unteritalien zu unternehmen. Er ging über die Alpen zurück, und Anaklet behauptete sich in der Engelsburg, während Innocenz II. sich damit begnügen mußte, nur von einem Teile Roms anerkannt zu sein.

Um dem wider ihn aufziehenden Sturm die Stirn zu bieten, hatte der König ein ansehnliches Heer in Sicilien zusammengezogen und war zu Tarent gelandet, um sich von dort gegen Bari zu wenden. Diese Stadt fiel schon nach dreiwöchentlicher Belagerung in seine Hände, und er ließ den Fürsten Grimoald, mit Ketten beladen, nach Sicilien transportiren. Tankred von Brindisi unterwarf sich hierauf; aber Rainulf von Alife blieb entschlossen, sich bis aufs äußerste zu verteidigen. Der Fürst von Capua machte zunächst nicht gemeinsame Sache mit den Rebellen. Er bat vorerst Roger, nur dem Rainulf von Alife, seinem Lehensträger, die Ortschaften zurückzugeben, die er ihm entrissen. Erst als dies verweigert wurde, gesellte er sich zu den Aufrührern. Die Schaar der Rebellen wuchs von Tag zu Tage und bald stand fast ganz Süditalien unter Waffen. Der König mit seinem Heere schlug sein Lager in der Ebene von Benevent, bei der Brücke S. Valentin, auf. Hier hatte die Bevölkerung den Statthalter und den Erzbischof vertrieben, und das Heer der aufrührerischen Barone lagerte, um den Beneventinern beizustehen, auf der andern Seite der Stadt.

Die Situation Roger's scheint hier bald eine sehr bedrängte geworden zu sein. Er brach bei Nacht auf und

rückte nach Süden. Dort belagerte er die Stadt Nocera, unfern von Salerno, welche dem Fürsten von Capua unterworfen war. Letzterer und der Graf von Alife eilten der Stadt zu Hilfe. Am 24. Juli 1132 fand in der Ebene von Scafato, in der Nähe von Nocera, eine große Schlacht statt, in welcher auf beiden Seiten mit vieler Tapferkeit, doch mit wechselndem Glücke gekämpft wurde. Der Sieg entschied sich zuletzt für die Rebellen, und das königliche Heer ergriff die Flucht. Roger suchte dem Strom der Fliehenden Einhalt zu thun; allein vergebens. Am Abend des Schlachttages langte er mit nur vier Reitern, erschöpft und entmutigt, in Salerno an. Zwanzig Barone seiner Umgebung und ein beträchtlicher Teil seines Heeres wurden gefangen. Die Beute an Rossen, Gold und sonstigen Reichtümern, die den Aufrührern in die Hände fielen, war so erstaunlich groß, daß der Annalist Falco von Benevent sagt: „Ich rufe den Herrn des Himmels zum Zeugen an, daß, wenn ich dies alles beschreiben wollte, ich mit der Feder in der Hand sterben würde, ohne zu Ende gekommen zu sein.“

Aber Roger ließ sich von diesem Schlage, wie schwer er auch gewesen, nicht beugen. Während seine Gegner ihn niedergeschmettert glaubten, hatte er schon ein neues Heer gesammelt und drang wütend gegen Norden vor. Die Nachricht, der Fürst von Capua und der Graf Rainulf von Alife hätten die Hilfe Innocenz' II. und des Kaisers Lothar gegen ihn angerufen, erfüllte ihn mit dem äußersten Zorn, und er beschloß, die treulosen Lehensträger, unter denen sich der Graf Tankred von Conversano befand, exemplarisch zu züchtigen. Benevent und sein Gebiet wurden

fürchterlich von ihm verheert. In Monte Pelusio, das er zuerst fruchtlos belagerte, richteten seine Krieger nach der Erstürmung ein schreckliches Blutbad an. Tankred von Conversano hatte sich, seine Rache fürchtend, in einem Hause unter einem Haufen von Kleidungsstücken versteckt, wurde aber unter denselben hervorgezogen und ihm ausgeliefert. Ebenso fiel ihm ein anderer seiner gefährlichsten Feinde, Robert von Planco, in die Hände. Der König beschloß, an beiden ihre Treulosigkeit schwer zu ahnden, und verurteilte den Letzteren zum entehrenden Tode am Galgen. An dem Grafen Conversano die gleiche Strafe zu vollstrecken, verhinderte ihn der hohe Rang, den dieser unter den Baronen einnahm. Er hielt es daher für das beste, ihn wenigstens öffentlich zu brandmarken. Auf seine Verfügung mußte er wie ein Henker Robert von Planco an einem Strick zur Richtstatt führen und dort Zeuge seiner Hinrichtung sein.

Siegreich durchzog Roger von neuem das Land, das er schon so oft unterworfen und das sich immer wieder gegen ihn empört hatte. Er verwüstete mit Schwert und Feuer die Städte Troja, Melfi, Sankt Agatha, Trani, sowie andere, und man begreift wohl, daß sein Ingrimm über die Treulosigkeit seiner Vasallen keine Grenzen kannte, weniger indes, wie er nach so vielen von ihnen gebrochenen Eidschwüren den neuen, welche sie in der Not ihm immer zu leisten bereit waren, noch Glauben schenken mochte. Seine Waffen waren überall siegreich. Rainulf von Alife und Robert von Capua suchten, da sie von Innocenz II. und dem Kaiser Lothar keinen Beistand erwarten konnten, einen solchen von den Pisanern zu erhalten. Diese sagten

gegen Zahlung einer beträchtlichen Geldsumme die begehrte Hilfe zu. Aber die Aufrührer vermochten keine Mittel aufzutreiben, um die verlangte Summe zu entrichten, obgleich sie die Kirchen und Kapellen plünderten und ihrer kostbaren Monstranzen und heiligen Gefässe beraubten, und Roger bemächtigte sich einer Stadt, einer Festung nach der andern. Mit Mühe gelang es dem Fürsten von Capua, die Pisaner durch Auszahlung von so vielem Gold, wie er aufbringen konnte, zu einer Unternehmung gegen Süditalien zu bewegen. Es begann ein kurzer, aber erfolgloser Krieg. Die Flotte der mächtigen Arnostadt landete in Amalfi, eroberte den einst so blühenden Freistaat und gab dem Ansehen desselben einen gewaltigen Stoß. Indessen weitere Resultate hatte dieser Zug nicht. Robert von Capua und Graf Rainulf, die Anstifter und Führer der Rebellion wider Roger, sowie ihr Bundesgenosse Sergius von Neapel, mußten sehen, wie der König von Sicilien wieder so ziemlich ganz Süditalien seiner Herrschaft unterwarf.*)

Rainulf, der seine eigenen Besitzungen von dem Rächerschwert seines Schwagers bedroht sah, versuchte da von neuem sich durch eine Versöhnung mit diesem zu retten. Er sandte deshalb Vertrauensmänner an Roger, um ihm seine Unterwerfung anzubieten. Der Letztere wollte denselben zuerst kein Gehör schenken; endlich aber ließ er sich so weit zur Nachgiebigkeit bestimmen, daß er Rainulf seine

*) In der Geschichte der Normannen treten drei oder vier Herzoge von Neapel nach einander auf, welche Sergius heißen. Da sich deren Todesjahre nicht genau angegeben finden, sie auch nicht als Sergius I., Sergius II. und so weiter bezeichnet werden, ist es oft schwer, sie von einander zu unterscheiden.

Verzeihung zusicherte, sofern dieser die Mitgift seiner Gattin Mathilde, sowie auch die festen Plätze, die noch in seiner Gewalt wären, herausgäbe. Nachdem der Graf von Alife hierin eingewilligt, verfügte er sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Roger. Die Scene begab sich nach der Schilderung des Chronisten Alexander Thelesinus wie folgt. Der Graf beugte seine Kniee vor dem König, um einen Kuß auf dessen Füße zu drücken; dieser jedoch erhob ihn und wollte ihn umarmen. Rainulf hinderte es und bat ihn, zunächst allen Zorn zu verbannen. Roger erwiderte, er bewahre keinen feindseligen Rückgedanken. Und Rainulf sagte dann: „Ich will nur, daß Du mich in Zukunft wegen der guten und aufrichtigen Dienste, die ich Dir leisten werde, lieben sollst." — „Ich bin damit zufrieden," erwiderte der König, „und möge Gott zwischen Dir und mir Zeuge dieses neuen Schwures sein!" — „So sei es!" antwortete Rainulf. Hierauf sanken Beide sich gegenseitig in die Arme und hielten sich lange umschlungen. Wie es möglich gewesen ist, daß die Anwesenden nach der Erzählung des Annalisten in Thränen der Rührung ausbrachen, also an die Aufrichtigkeit des verlogenen Grafen glaubten, läßt sich schwer denken.

Auf Bitten Rainulf's erklärte der König sich bereit, auch die Unterwerfung des Fürsten Robert von Capua anzunehmen, wenn derselbe die von ihm an sich gerissenen Territorien zurücklieferte und sich bis zur Mitte des Monats August für seinen Vasallen erklärte. Da jedoch Robert diese Bedingung nicht erfüllte, bemächtigte sich der König Capuas und hielt seinen Einzug daselbst. Papst Anaklet, der fortwährend hauptsächlich auf die Stütze des Königs

von Sicilien angewiesen war, erkannte wohl die Dienste, die ihm dieser geleistet hatte, und er belohnte ihn dadurch, daß er ihn zum Advokaten der Kirche und Patricius der Stadt Rom ernannte.

Scheinbar war der Aufstand nun wieder erloschen. Indessen drohte er immer von neuem auszubrechen, und das Feuer wurde von Innocenz II. geschürt. Dieser in der Verfolgung seiner Pläne rastlose Papst war, da Rom größtenteils Anaklet gehorchte und er von Roger Unheil besorgte, nach Pisa geflohen. Allein von hier aus wirkte er unermüdlich zum Sturze des Gegenpapstes, sowie dessen Schutzherrn und suchte eine förmliche Liga wider dieselben zu stande zu bringen. In diesem Sinne bestürmte er den Kaiser Lothar, einen neuen Zug über die Alpen zu unternehmen.

Einen noch gefährlicheren Feind jedoch fand Roger im heiligen Bernhard von Clairvaux. Der leicht aufflammende, von feurigem Ungestüm beseelte Abt hegte einen wahren Ingrimm gegen den König von Sicilien, besonders wegen der Unterstützung, die er dem Gegenpapste lieh; und Letzterer, Anaklet, war dem heiligen Mann vornehmlich deshalb ein Greuel, weil ihm, einem Sprossen der römischen Familie Pierleone, jüdisches Blut in den Adern floß. Der Heilige machte es nun zu seiner besonderen Aufgabe, am Sturze des sicilischen Königs und dessen Schützlings, der den Stuhl Petri schändete, zu arbeiten. Als Roger die Genuesen an sich zu ziehen suchte, mahnte Bernhard sie von einem solchen frevelhaften Bunde ab und riet ihnen, sich vielmehr an dem gerechten Kriege wider denselben zu beteiligen. Zur nämlichen Zeit schrieb er an

Kaiser Lothar: „Es ist die Sache des Vogts der Kirche, die letztere gegen die Wut der Schismatiker zu schützen, und es ist gleicherweise die Sache des Kaisers, seine eigene Krone gegen den sicilischen Usurpator zu verteidigen. Denn wie es klar erscheint, daß zur Schmach Christi ein Judenkind jetzt den Stuhl Petri eingenommen hat, so verhöhnt ohne Zweifel den Kaiser der Mann, der sich zum Könige von Sicilien zu machen erdreistet hat." Der glaubenseifrige Abt ging selbst über die Alpen, um seinen Vorstellungen beim Kaiser persönlich mehr Nachdruck zu verschaffen. Aber Lothar ließ es bei Versicherungen seiner guten Absicht zu einer Kriegsfahrt nach Italien bewenden. Vom deutschen Hofe zog Bernhard weiter nach Pisa, wo der Papst eine große Synode hielt, und von neuem alle Flüche, die er in seinem Gnadenschatze bewahrte, über den unglücklichen Anaklet und seine Anhänger ausleerte.

Robert von Capua that das Seine, um die Bestrebungen Bernhard's und Innocenz' II. zu unterstützen. Er begab sich nach Pisa, um die mächtige Stadt zu einem kriegerischen Unternehmen gegen Roger zu bestimmen. Wirklich rüsteten die Pisaner hundert Schiffe zu diesem Zwecke. Ebenso sagte Genua seine Hilfe zu, und selbst Venedig zeigte sich geneigt, an einem Zuge gegen Sicilien teilzunehmen. Jedoch die Adriastadt, sowie Genua standen wieder von ihrem Vorhaben zurück, und auch Pisa hatte mehr verheißen, als es später hielt.

II.

Roger, der sich in Palermo aufhielt, wurde hier von einer schweren Krankheit befallen; und als er sich von dieser zu erholen begann, stürzte ihn der Tod seiner Gemahlin Albiria (Elvira), einer Prinzessin von Castilien, in die tiefste Betrübnis. Er verschloß sich lange in den Gemächern des Palastes und wollte Niemand vor sich lassen. Hierdurch verbreitete sich das Gerücht von seinem Tode, und wenn dasselbe auch nicht überall Glauben finden mochte, so wurde es doch auf dem Festlande von seinen Gegnern benützt, um aufs neue die Fackel des Aufruhrs in jene schon so oft verheerten Gegenden zu schleudern. Robert von Capua eilte mit zwanzig Schiffen Pisas und achttausend Mann an die campanische Küste und bemächtigte sich von neuem seines Fürstentums. Auch Rainulf brach den erst kaum geschworenen Eid, indem er seine Vasallenschaft abschüttelte, und Sergius von Neapel machte gleichfalls mit Robert von Capua gemeinsame Sache. Da plötzlich erschien, allen unerwartet, am 5. Juni 1135 König Roger in Salerno, und vor dem Racheschnaubenden entflohen die Verräter, ihm ihre Städte und Burgen überlassend. Die Stadt Aversa ward von ihm in einen Aschenhaufen verwandelt. Nur den Widerstand des Sergius von

Neapel vermochte er nicht zu brechen, da Pisa diesem seinem Verbündeten zwanzig Kriegsschiffe zum Beistand gesandt hatte.

Noch immer blickte die Arnostadt mit eifersüchtigem Auge auf ihre alte Nebenbuhlerin Amalfi, obgleich dieser einst so mächtige Freistaat seine Unabhängigkeit eingebüßt hatte und den Normannen unterworfen war. Die Pisaner ließen daher die Gelegenheit nicht vorübergehen, um womöglich den letzten Rest von Größe und Macht, welche der Stadt noch geblieben, zu vernichten. Sie überfielen Amalfi und suchten die Stadt am 4. August 1135 mit Plünderung und Verwüstung heim, verbrannten ihre Schiffe, wälzten ihre Mauern nieder und richteten eine solche Verheerung in ihr an, daß dieselbe sich nie wieder von diesem Schlage erholt hat. Ihr erwuchs keine Hilfe dadurch, daß König Roger in Eile herbeikam und die Pisaner in einer siegreichen Schlacht am 6. August 1135 zu Boden warf. Für Roger selbst hatte jedoch der Sieg die günstigsten Erfolge. Die pisanische Flotte kehrte an den Arno heim, und Robert von Capua floh ebendorthin. Mit seinem Fürstentum wurde Roger's Sohn Alfons belehnt.

Nun zog ein neues Gewitter von Norden herauf, das die sicilianische Monarchie mit Untergang bedrohte. Denn Kaiser Lothar hatte endlich, nach langem Zaudern, durch die Vorstellungen Innocenz' II. und des heiligen Bernhard bewogen, Vorbereitungen zu einem Zuge nach Rom und Süditalien getroffen. Auch der Fürst von Capua eilte über die Alpen, um seine Hilfe anzurufen. Mit den Baronen Apuliens waren die Seestädte Genua und Pisa, der Kaiser und der Papst verschworen. Nachdem Lothar schon

im September 1136 mit einem ſtarken Heere und einem Gefolge von faſt allen Fürſten, ſowie hohen geiſtlichen Würdenträgern Deutſchlands nach Oberitalien gekommen war und hier den Trotz der lombardiſchen Städte gebändigt hatte, zog er im Frühjahr 1137 längs des Meeres nach Süditalien. Ein Teil ſeiner Armee ward von ſeinem Schwiegerſohne Heinrich dem Stolzen von Bayern geführt. Unter dem Schutz des Letzteren begab ſich auch Papſt Innocenz II. nach Mittelitalien, indem er mit Wonne ſah, wie die deutſchen Heerhaufen alle Gegenden verheerten, welche den Gegenpapſt Anaklet anerkannten. Auch Bernhard von Clairvaux befand ſich im Gefolge des Papſtes. In Rom war jedoch die Macht Anaklet's noch ſo feſt gegründet, daß Innocenz ſich nicht dorthin wagte. Er ließ die ewige Stadt zur Seite liegen. Kaiſer Lothar's Heer zog nun auch heran, und die Flotten der Genueſen und Piſaner vereinigten ihre Anſtrengungen mit den ſeinen, um das Land zu unterwerfen. Der Kaiſer rückte zuerſt, nachdem er die Grenzen Apuliens überſchritten, vor Kaſtell Pagano, nordweſtlich von dem Wallfahrtsberge Garganus. Dieſe hochgelegene Veſte war von einer ſtarken normanniſchen Beſatzung verteidigt und wegen dieſer ſowie wegen ſeiner Lage ſehr ſchwer einzunehmen. Allein die Bewohner des Kaſtells hießen die Deutſchen als Bundesgenoſſen gegen die Normannen, von denen ſie hart bedrängt waren, willkommen und öffneten ihnen die Thore. Die Beſatzung ergab ſich, und der Befehlshaber floh nach Palermo, wo Roger ihn mit beſonderem Unwillen ankommen ſah, ſo daß er die verhältnismäßig von ihm ſelten angewandte Strafe der Blendung über den Fahrläſſigen verhängte.

Vom Kastell Pagano aus schickte der Kaiser den Herzog Konrad von Staufen gegen den Mons Garganus, dessen Heiligtum durch Festungswerke geschützt war. Der Herzog belagerte den Platz drei Tage lang. Erst als Lothar mit seinem Heere nachrückte, ergab sich derselbe. Der Kaiser wallfahrtete darauf andachtsvoll nach der Kapelle des großen Erzengels. Sein Heer entdeckte einen reichen Schatz, der am Fuß des Berges in einer Burg und einer Kapelle versteckt war, und säumte nicht, ihn als Beute fortzuschleppen.

Städte auf Städte, Schlösser auf Schlösser fielen bei dem weiteren Zuge Lothar's gegen Süden in dessen Hand. Er machte zahlreiche Gefangene und behandelte sie so grausam, daß allgemeiner Schrecken dem Heere vorauseilte und die Bewohner der Städte in den Gebirgen Zuflucht suchten. In Trani dagegen wurde Lothar mit Jubel empfangen, da die Bevölkerung schwer von den Normannen zu leiden gehabt hatte. Sie empörte sich gegen Roger's Besatzung und lieferte die Burg den Deutschen aus. Von hier zog der Kaiser nach Bari, wo ihm ein gleich freudiger Empfang zu teil ward. Dieser bedeutendste Ort Apuliens war von dem sicilischen Könige stark befestigt und mit einer saracenischen Besatzung versehen worden, welche sich den Bewohnern sehr verhaßt gemacht hatte. Als Lothar herankam, gelang es ihm bald, die Stadt zu Falle zu bringen. Er hielt am 30. Mai seinen festlichen Einzug in ihre Thore und verweilte während der Pfingstwoche innerhalb derselben. Hier vereinigte sich Papst Innocenz mit ihm, und im Beisein der Beiden wurde das Fest der Geistausgehung mit außerordentlicher Pracht in der Kirche des heiligen Nikolaus begangen. Indes der Papst in Gegenwart

Lothar's und aller Großwürdenträger des deutschen Reiches das Hochamt hielt, glaubte die andächtige Menge eine goldene Krone zu erblicken, die sich vom Gewölbe herabsenkte, während über ihr der heilige Geist als weiße Taube schwebte. Diese Erscheinung wurde so gedeutet, als verkünde sie den gemeinsamen Triumph der Kirche und des Reiches. Als die Feiertage vorüber waren, ward dann zur Belagerung des Kastells von Bari geschritten, wo sich noch Roger's, hauptsächlich saracenische, Besatzung behauptete. Die Einschließung der Festung zog sich in die Länge, denn die sicilischen Krieger leisteten tapferen Widerstand und bereiteten vielen Deutschen den Tod. Schließlich mußten sie sich jedoch ergeben. Das Kastell wurde von Grund aus zerstört und dessen Verteidiger teils niedergemetzelt, teils ins Meer geworfen. Fünfhundert Gefangene knüpfte man rings um einen ausgebrannten Turm auf. Der Fall von Bari erschütterte wie ein Donnerschlag die noch auf dem Festlande weilenden Normannen, und das deutsche Heer drang unaufhaltsam weiter gegen Süden vor.

König Roger erkannte wohl, daß er den einer Sturmflut ähnlich heranbrausenden Kriegsstrom nicht hemmen könne; aber er glaubte auch sicher vorauszusehen, daß, wie so viele Unternehmungen der deutschen Kaiser, auch diese nur eine vorübergehende Wirkung haben werde. Dennoch schien es ihm ratsam, einen Versuch zur Verständigung mit Lothar zu machen. Er bot demselben eine große Geldsumme, wenn er seinen Sohn mit Apulien belehnen wollte. Der Kaiser jedoch ging auf diesen Vorschlag nicht ein, indem er, wie ein Annalist sagt, das christliche Land nicht in der Gewalt eines halben Heiden lassen wollte.

Von Bari nahm der Kaiſer ſeinen Weg nach Melfi, wo er mit den apuliſchen Baronen eine Beratung halten wollte. Bei dieſer Stadt jedoch hatte er noch einmal einen Kampf mit Anhängern des ſiciliſchen Monarchen zu beſtehen, welche ſchließlich überwältigt wurden. Kaiſer und Papſt zogen in Melfi ein, und von dort aus ſchrieb der Letztere an den Abt Peter von Cluny: ſo habe ihn Gott geſegnet, daß es von Rom bis Bari kaum eine Stadt oder Burg gebe, welche jetzt nicht dem heiligen Petrus und ihm unterworfen ſei. Gleichwohl kam bald ein Zwieſpalt zwiſchen dem Oberhaupt der Kirche und dem des deutſchen Reiches zu ſtande, indem jeder von ihnen ſich das Verfügungsrecht über die unterworfenen Länder zuſchrieb. Der Papſt benahm ſich ſo anmaßend, daß er dadurch den Unwillen der Anhänger Lothar's erregte, und daß die deutſchen Krieger ernſtlich ein Komplott ſchmiedeten, um den heiligen Vater und ſeine geiſtliche Umgebung zu überfallen, vielleicht umzubringen. Nur Lothar's Dazwiſchenkunft verhinderte die Ausführung des Vorhabens. Zwiſtigkeiten wegen Montecaſſinos trugen nicht dazu bei, ein gutes Einvernehmen zwiſchen Beiden herzuſtellen, und in der Sommerfriſche am See Peſole an der Grenze von Apulien und Calabrien, welche Innocenz und Lothar während der heißeſten Zeit genoſſen, fehlte es nicht an mannigfachen Reibungen zwiſchen ihnen. Dort erſchien eine byzantiniſche Geſandtſchaft bei dem Kaiſer, ihn unter Ueberbringung prächtiger Geſchenke wegen ſeiner Erfolge zu beglückwünſchen. Wenn Lothar aber gehofft hatte, der griechiſche Kaiſer werde ihm Beiſtand zu einem Unternehmen gegen Sicilien leiſten, ſo mußte er nach den Ausſagen der Geſandten dieſe Hoffnung aufgeben

und dem Plan definitiv entsagen. Er wandte sich hierauf gegen Neapel und Salerno, wo er schon pisanische und genuesische Kriegsschiffe vorfand, die den Angriff begonnen hatten.

Sergius war in Neapel von den Truppen Roger's umschlossen. Allein vor der überlegenen Feindesmacht zog der Letztere sich zurück, um alle seine Kräfte auf die Verteidigung Salernos zu konzentriren. Nun Neapel entsetzt war, rückten die Pisaner gegen Amalfi, das sie früher so arg verheert, und wo die Erinnerung an die bereits erduldeten Leiden die Einwohner bestimmte, sich widerstandslos zu unterwerfen. Die alte, einst bedeutende, auf hohem Felsen über Amalfi thronende Stadt Ravello wurde zerstört, ebenso der Ort Scala. Mit aller Macht drang nun Lothar nach Salerno vor, dessen Verteidigung Roger, der sich selbst nach Sicilien begeben zu haben scheint, seinem Kanzler übertragen hatte. Der Kaiser umzingelte unter Beistand Heinrich's des Stolzen, des Fürsten von Capua, des Sergius von Neapel und der pisanischen wie genuesischen Flotte die Seestadt, welche der Haupthaltepunkt für die sicilische Macht in Unteritalien war, zu Wasser und zu Lande. Zu ihm hatte sich auch Graf Rainulf von Alife gesellt, dem er sich sehr gewogen zeigte. Die in Salerno eingeschlossenen Normannen verteidigten sich unter Beistand der Stadtbewohner mit Heldenmut und brachten durch häufige Ausfälle den Belagerern bedeutende Verluste bei. Papst Innocenz selbst kam in das Lager des Kaisers, um durch die Kraft seiner Gebete die Mauern der Stadt zum Falle zu bringen. Die Pisaner erbauten einen gewaltigen hölzernen Turm vor den Wällen, durch welchen sie großen

Schrecken unter den Belagerten verbreiteten. Der ungeheuren Uebermacht ſo vieler gegen ſie Vereinigten konnten die Letzteren ſchließlich nicht widerſtehen. Zu Anfang des Monats Auguſt übergaben ſie dem Kaiſer ihre Stadt und erlangten gegen Entrichtung einer bedeutenden Summe Geldes günſtige Bedingungen.

Aber der von Lothar errungene Sieg ward demſelben ungemein beeinträchtigt. Die Piſaner, tief erbittert darüber, daß der Friedensſchluß ohne ſie zu ſtande gekommen war, wollten ſogleich nach Hauſe zurückkehren. Sie gaben zwar infolge der Ermahnungen des Papſtes dies Vorhaben auf, weigerten ſich indeſſen, an irgend einer ferneren Unternehmung des Kaiſers ſich zu beteiligen, und ſchloſſen unter Vermittlung des Kanzlers auf ihre eigene Hand Frieden mit König Roger. Die bisherige treue Anhängerin des Papſtes und Kaiſers war von nun an zur Gegnerin Beider und zur Bundesgenoſſin des ſiciliſchen Monarchen umgewandelt. Noch früher als ihre Flotte mit reicher Beute beladen nach Toscana heimſegelte, hatte auch der Kaiſer ſein Lager abgebrochen. Er ſetzte in Gemeinſchaft mit dem Papſt den Fürſten Robert wieder in Capua ein. Auch waren Beide dahin einverſtanden, daß Graf Rainulf von Alife das Herzogtum Apulien erhalten ſollte. Wegen der Inveſtitur desſelben erhob ſich jedoch zwiſchen Lothar und dem heiligen Vater ein Streit, welcher einen Monat lang unentſchieden blieb. Schließlich vereinigten ſich Beide dahin, daß der Papſt oben, der Kaiſer unten die Fahne ergriffen und ſie ſo dem Herzog übergaben. Vom Dogen Sergius von Neapel leſen wir, er ſei in ſeiner Herrſchaft beſtätigt worden.

Nachdem dieser neue Zustand in Apulien hergestellt war, trat Lothar mit seinen Heerhaufen, welche lebhaft nach Deutschland zurückbegehrten, die Heimfahrt an, jedoch nicht direkt, sondern indem er zur Ordnung verschiedener Angelegenheiten noch Aufenthalte in Benevent, Montecassino, San Germano und Aquila machte. Da er nach der Gewohnheit der deutschen Kaiser keine Besatzungen in den unterworfenen Gegenden zurückließ, erkannte der König Roger, die Zeit zu seiner Rückkehr sei gekommen. Er landete auf dem Kontinent, und sein Vordringen daselbst gegen Norden war nicht minder ungestüm, als das des Kaisers in der entgegengesetzten Richtung es gewesen. Brennende Städte und Dörfer leuchteten ihm auf seinem Zuge voran. Nachdem Salerno und Nocera sich ihm sogleich ergeben, überfiel er Capua und ließ seinem Grimm in der Verheerung der Stadt freien Lauf. Sergius von Neapel, von panischem Schreck über dies Auftreten des sicilischen Königs erfaßt, unterwarf sich ihm demutsvoll und gelobte, ihm treue Heeresfolge zu leisten. Ebenso sagte sich auch Benevent von Kaiser und Papst los und verband sich mit Roger und Anaklet. Rainulf, zu dessen Schutz achthundert deutsche Krieger zurückgeblieben waren, suchte so viele Truppen wie möglich heranzuziehen, um sich in seinem Herzogtum zu behaupten. Der heilige Bernhard trachtete zwar, einen Zusammenstoß zwischen ihm und Roger zu vermeiden, allein fruchtlos. Ende Oktober 1137 kam es bei Ragnano in der Nähe von Sipontum zu einer Schlacht zwischen Beiden. Das Waffenglück war jedoch den Normannen nicht günstig. Dreitausend derselben, darunter Sergius von Neapel und viele andere Große, bedeckten als

Leichen das Schlachtfeld. Roger selbst gelang es, nur mit einem kleinen Teile seines Heeres zu entfliehen. Trotzdem war er keineswegs überwältigt. Robert von Capua schien sein Fürstentum gänzlich aufzugeben und hatte sich aus dem Staube gemacht. Rainulf von Alife freilich besaß noch einen großen Teil von Apulien und suchte sich auch Benevents zu bemächtigen, was ihm jedoch nicht gelang.

Innocenz II. war nach dem Abzuge Lothar's in die Tiberstadt zurückgekehrt und fand hier die Umstände zu seinen Gunsten verändert. Die Partei Anaklet's war zusammengeschmolzen, und der heilige Bernhard, der sich beim Papste befand, glaubte nun die Zeit gekommen, wo sich auch der König von Sicilien für den rechtmäßigen Statthalter Christi gewinnen ließe. In der Absicht, dies zu bewirken, verfügte er sich nach Salerno. Der König wies ihn nicht zurück, verlangte jedoch, daß, bevor er sich für den einen oder andern ausspräche, drei Vertreter eines jeden der streitenden Päpste vor ihm erscheinen und ihre Sache darlegen sollten. Sein Begehren wurde erfüllt. Nachdem er ihnen lange geduldig zugehört, sprach er sich zu Gunsten keiner der Parteien aus und bestimmte, daß die Bischöfe von Sicilien, nach welcher Insel er sich selbst binnen kurzem begeben wollte, den Entscheidungsspruch zu fällen hätten. Da entschied der Tod Anaklet's am 25. Januar 1138 den Streitfall, und der von seinen Anhängern erhobene Viktor IV. legte, durch die Predigten des heiligen Bernhard bewogen, nach wenigen Monaten seine Tiara zu den Füßen Innocenz' II. nieder, wodurch dieses Schisma beendigt wurde.

Schon am 3. Dezember 1137 war Kaiser Lothar

auf seiner Rückfahrt nach Deutschland in einer Alpenhütte Tirols verschieden. Nicht lange nachher starb Rainulf Graf von Alife zu Troja am 30. April 1139 an einem hitzigen Fieber, und Roger sah sich so von zweien seiner heftigsten Gegner befreit. Kaum hatte er die Nachricht von dem Tode seines Schwagers erfahren, so schiffte er von Palermo auf das Festland hinüber, durchzog, unterstützt von seinem gleichnamigen Sohn, siegreich mit beträchtlicher Heeresmacht ganz Apulien und brachte es, mit Ausnahme von Bari, Troja und einigen anderen Plätzen, wieder in seine Obmacht.

III.

Immer war der erbittertste und gefährlichste Gegner Roger's, Innocenz II., noch am Leben. Schon in der Fastenwoche 1139 hatte dieser ein allgemeines Konzil im Lateran zusammenberufen und auf demselben das Ende des kirchlichen Schismas verkündigt. Alle Akte Anakler's waren von ihm für nichtig erklärt worden, und unter dem Verdammungsspruch des siegenden Papstes, welchem die Stimme des heiligen Bernhard um so höheres Gewicht lieh, steht nun der unglückliche Gegenpapst als eine Art Judas Ischariot in den Annalen der Kirche da, obgleich er das nämliche Recht auf den Stuhl Petri für sich hatte wie Innocenz, und obgleich auch seine Gegner ihn als einen Mann von unbeflecktem Charakter, von Energie und Standhaftigkeit anerkennen mußten. An eine Versöhnung mit König Roger dachte Innocenz II. nicht, versammelte vielmehr am 8. April in Rom ein anderes, von wohl tausend Bischöfen besuchtes Konzil, auf welchem er von neuem den Bann gegen den Usurpator schleuderte.

So war der Krieg unvermeidlich und Innocenz zog mit einem beträchtlichen Heere ins Feld. In San Germano stieß er auf Gesandte Roger's, welche Friedensverhandlungen

anknüpfen sollten. Hierauf fand eine Zusammenkunft des Königs von Sicilien mit dem heiligen Vater an dem nämlichen Orte statt, und es wurde acht Tage zwischen beiden verhandelt. Eine Uebereinstimmung konnte indessen nicht erzielt werden, weil der Papst die Wiedereinsetzung des Fürsten von Capua verlangte, Roger dagegen dieselbe auf keinen Fall zugeben konnte. Der Letztere nahm nun mit seinem Heere den Weg durch das Gebirge und brachte die noch von den Anhängern Rainulf's von Alife besetzten Kastelle wieder in seine Gewalt. Da bot sich unversehens eine Gelegenheit, den Kampf mit einem Schlage zu beendigen. Der Papst, welcher sein Hauptquartier zu San Germano am Fuße von Montecassino aufgeschlagen hatte, verließ dasselbe in der Absicht, sich des festen Schlosses Galuzzo zu bemächtigen. Da legte sich Roger, der älteste Sohn des Königs, auf dem Wege, wo der heilige Vater vorüberkommen mußte, mit tausend erlesenen Kriegern in einen Hinterhalt. Die Vorhut des päpstlichen Heeres war, schon ehe Innocenz davon Kunde erhielt, überfallen und niedergemacht worden. Fürst Robert von Capua hatte sich nur mit Mühe durch die Schnelligkeit seines Pferdes gerettet, und der Statthalter Christi sah sich plötzlich von allen Seiten umringt, so daß er sich, ohne noch einen Schwertschlag thun zu können, ergeben mußte. Als König Roger den Vorgang erfuhr, zog er sogleich seinem Gefangenen entgegen, indem er die größte Ehrerbietung und Unterwürfigkeit an den Tag legte, und geleitete denselben zu seinem Lager. Seine Krieger mußten sich demütig auf dem Wege verneigen. Die Zelte, welche hier das Oberhaupt der Kirche aufnahmen, wurden mit königlicher Pracht

geschmückt und die höchsten Barone des Reiches mußten ihm Dienste thun. Roger benahm sich gegen Innocenz, als ob dieser, statt sich als Gefangener in seinen Händen zu befinden, im Vatikan inmitten seiner Kardinäle thronte. Er erneuerte seine Versicherungen unbedingter Ergebenheit und bat ihn, sich mit ihm zu versöhnen. Ein Hauptpunkt, durch den bisher die Verständigung gehindert worden war, hatte in der Auslieferung des Fürstentums Capua bestanden, welche der König hartnäckig verweigerte. Der Papst erkannte wohl, daß er dieselbe jetzt nicht mehr verlangen könnte. Allein da der Fürst von Capua sein letzter Verbündeter war, wurde es ihm schwer, von seinem Begehren abzustehen. Nach längeren Verhandlungen ward jedoch alles geregelt und der Friedensvertrag am 25. Juli 1139 geschlossen. Als dies geordnet, erschien König Roger in Begleitung seiner beiden Söhne vor Papst Innocenz, verneigte sich ehrfurchtsvoll vor ihm und schwur ihm und seinen Nachfolgern Treue und Gehorsam. Innocenz II. erkannte dagegen Roger als König von Sicilien und Fürsten von Capua an, während Benevent dem Stuhle Petri vorbehalten ward; die Bulle darüber wurde unter dem 6. August 1139 ausgefertigt. Hierauf las der Papst selbst eine feierliche Messe und pries öffentlich die Wohlthaten des Friedens, indem er den Wunsch aussprach, daß die Verbindung zwischen der obersten Kirchengewalt und dem Königreich Sicilien eine langdauernde und innige sein möge. Dies geschah am 27. Juli 1139, und Roger kehrte ein paar Monate später nach Sicilien zurück.

So war nach titanischen Anstrengungen des Normannenherrschers endlich ganz Unteritalien unter seinem Scepter

vereinigt. Der Empörungsgeist der apulischen Großen, der fast jahrhundertlang sich in immer neuen Ausbrüchen Luft gemacht hatte, konnte zwar nicht für erstickt gelten; er flammte auch später unter den Anjous und Aragonesen wiederholt empor und durchtobte noch im fünfzehnten Jahrhundert in dem großen Kriege der Barone unter König Ferdinand ganz Apulien mit entfesselter Wut. Allein für den Augenblick hatte er sich erschöpft. König Roger's erster Sohn gleichen Namens wurde Herzog von Apulien; sein jüngerer, Alfons, erhielt das Fürstentum Capua und zugleich auch Gaeta, das bisher noch seine eigenen, jedoch dem Robert von Capua lehenspflichtigen Fürsten gehabt hatte. Neapel, dessen letzter Herzog oder Doge gefallen war, erklärte seine Unterwerfung ausdrücklich, und schließlich bildeten im Jahre 1139 alle die kleinen monarchischen und republikanischen Staaten Unteritaliens, unter ihnen außer den genannten noch Sorrent, Amalfi und Salerno, mit einziger Ausnahme von Benevent, welches dem Papste verblieb, einen Teil des Königreiches Sicilien.

Von der Südspitze der Insel, dem gegen Afrika hinausspringenden Cap Passaro, bis empor zum heiligen Berge Garganus erstreckte sich das normannische Gebiet. Papst Innocenz, der so viele Bannflüche auf Roger geschleudert, war zu seinem festen Bundesgenossen umgewandelt. Selbst Bernhard von Clairvaux, einst sein heftigster Gegner, pries ihn jetzt in hochtönenden Worten. „Weit und breit," schrieb er an Roger, „hat sich Eure Macht über den Erdkreis ergossen; wohin wäre der Ruhm Eures Namens nicht gedrungen?" Der Abt Peter von Cluny überbot jenen noch in Lobeserhebungen des Königs von Sicilien, den er schon

seit zwanzig Jahren vor allen anderen Königen und Fürsten geliebt und dessen Sache zu jeder Zeit er verteidigt zu haben beteuerte. „Sicilien, Calabrien und Apulien," schrieb er dem Könige, „vordem Schlupfwinkel der Saracenen und Räuberhöhlen, sind nun durch Euch Friedensstätten, ein Hafen der Ruhe und das herrlichste Reich geworden, in welchem gleichsam ein zweiter friedfertiger Salomo herrscht. Möchten doch, was ich — Gott weiß es! — nicht aus Schmeichelei sage, auch das arme, unglückliche Tuscien und die umliegenden Gegenden Eurer Herrschaft hinzugefügt und jene verlorenen Länder in die Grenzen Eures Friedensreiches eingezogen werden! Fürwahr, dann würden nicht, wie jetzt, Göttliches und Menschliches rücksichtslos verwirrt, nicht Städte, Burgen, Märkte, Dörfer, die Straßen und die gottgeweihten Kirchen Mördern und Dieben preisgegeben sein." Am Schlusse sagt Peter von Cluny noch, daß er dies Alles nur schreibe, um den König zu noch größeren Thaten zu ermutigen und damit er wisse, was viele von ihm dächten.

IV.

Nach den unaufhörlichen Kriegszügen, welche König Roger selten gegönnt hatten, in seinem geliebten Palermo zu weilen, wurde ihm nun in der zweiten Hälfte seines Lebens mehr Ruhe verstattet, und er benützte diese, um sich seinen Lieblingsneigungen hinzugeben.

Wie schon erwähnt, war die Länder- und Völkerkunde der Gegenstand, welcher seine Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nahm. Um seine Lernbegierde in dieser Hinsicht zu befriedigen und die geographischen Kenntnisse in seinem Volke zu vermehren, zog er einen Mann in seine Nähe, der unter den Gelehrten des Mittelalters eine hervorragende Stelle einnimmt. Es war dies ein Araber, mit dessen Namen, der nach arabischem Brauche eine Reihe von Zeilen ausfüllt, wir die Leser nicht zu behelligen gedenken, und den wir einfach den Scherif al Edrisi nennen wollen, unter welcher Bezeichnung allein er in der Regel auch angeführt wird. Er war, wie sein Titel Scherif zeigt, ein Abkömmling Ali's und Fatima's und somit ein direkter Sprößling des Propheten. Sein Urgroßvater Edris II., aus der Familie der Hammuditen, hatte in der Zeit, als Andalusien in zahlreiche kleine Fürstentümer geteilt war, über Malaga

geherrscht und sogar den damals allerdings sehr heruntergekommenen Titel eines Kalifen oder Beherrschers der Gläubigen geführt. Edris starb 1055 und zwei Jahre darauf ward Malaga von Granada in Besitz genommen; alle Hammuditen aber mußten das Land verlassen. Wahrscheinlich begab sich der Großvater unseres Gelehrten von Andalusien nach Ceuta, und in dieser Stadt wurde im Jahre 1100, als dort die Murabiten herrschten, der berühmte Edrisi geboren. Einen beträchtlichen Teil seiner Jugend verlebte er in Cordova, welches damals in den Bürgerkriegen, die auf den Sturz der Omajjaden folgten, zwar schon große Verwüstungen erlitten hatte und nicht mehr in der hohen Blüte stand, wie unter Abdurrahman III., indessen doch noch immer neben Bagdad die größte und glänzendste Stadt des Islam war. Edrisi hat uns eine ausführliche Beschreibung Cordovas hinterlassen, in welcher er dessen Moscheen, Paläste und andere Prachtgebäude, dessen Reichtum und Größe in glänzenden Farben schildert. Er hatte auch einen Teil des übrigen Spanien, Nordafrika und Kleinasien besucht, wo er sich vom Jahre 1116—17 befand. Der Ruf, den er sich schon als Geograph erworben hatte, lenkte die Augen Roger's II. auf ihn, so daß er ihn an seinen Hof einlud. Dort konstruirte er im Auftrag seines Gönners ein Bild des Himmels, sowie ein solches der Erde, beide in Silber, und viel mehr in Form von Scheiben als von Kugeln. Zu diesen seinen Arbeiten verbrauchte er nur ein Dritteil des ihm zur Disposition gestellten Geldes. Allein Roger schenkte ihm zur Belohnung nicht nur den übrigen Teil, sondern auch hunderttausend Silberstücke, sowie ein mit den kostbarsten Gegenständen

befrachtetes Schiff, welches eben aus Barcelona angelangt war. Roger lud nun den Gelehrten ein, seinen Aufenthalt ganz in Palermo zu nehmen, indem er zu ihm sprach: „Da Du aus einer Kalifenfamilie entsprossen bist, so darfst Du in keinem muhammedanischen Lande wohnen; denn der Fürst desselben würde Verdacht auf Dich werfen und Dir nach dem Leben trachten. Bleibe also in meinen Staaten, und ich werde für Dich Sorge tragen." Edrisi entsprach dieser Einladung, und Roger umgab ihn mit einem glänzenden Haushalt und fürstlichen Ehren. Der König forderte ihn dann auf, eine Beschreibung der Erde zu verfassen, jedoch nicht nach Büchern, sondern nach den Aussagen von Augenzeugen und nach seinen eigenen Beobachtungen.

Ueber die Entstehung des großen geographischen Werkes, das seinen Namen berühmt gemacht hat, gibt am besten sein eigener Bericht Aufschluß. Er beginnt die Vorrede zu seiner Kosmographie mit einem pomphaften Lobe des „ausgezeichnetsten und besten aller Herrscher, des erhabenen Roger, Königs von Sicilien, Italien, der Lombardei und Calabrien," und fügt dann hinzu: „Infolge des Interesses, welches er für edle und interessante Untersuchungen hegte, beschäftigte sich dieser Fürst mit der Kunde seiner ausgedehnten Staaten. Er wollte nicht allein genau deren Grenzen, die Land- und Meerstraßen, welche sie durchschneiden, die Klimate, in denen sie gelegen sind, die Meere, welche ihre Ufer bespülen, die Kanäle und Flüsse, die sie durchziehen, kennen, sondern zu dieser Kenntnis noch die der anderen Länder fügen, die nicht seiner Herrschaft unterworfen waren. Und zwar wollte er sich bei dieser Forschung auf die Schriftsteller stützen, welche über die Geographie

gehandelt und gesucht hatten, die Ausdehnung, die Unterabteilungen dieser Klimate festzustellen." Edrisi führt nun eine Reihe von arabischen Werken an, welche Roger habe benützen lassen, und setzt dann hinzu: „Statt in diesen Werken klare, bestimmte und ausführliche Aufschlüsse zu finden, stieß der König darin nur auf Dunkelheiten und zweifelhafte Berichte. Er ließ deshalb Männer zu sich kommen, die besonders in diesem Fache bewandert waren, und legte ihnen Fragen vor, die er dann mit ihnen diskutirte. Jedoch sein Wissenstrieb wurde dadurch nicht befriedigt. Weil er dies erkannte, faßte er den Entschluß, in allen seinen Staaten unterrichtete Reisende aufsuchen zu lassen. Diese ließ er dann zu sich führen und befragte sie durch Vermittlung von Dolmetschern teils einzeln, teils mehrere zugleich. Jedesmal, wenn sie der nämlichen Meinung waren und ihre Ansichten in Betreff eines Punktes übereinstimmten, ward dieser Punkt angenommen und als sicher angesehen. Verhielt es sich anders, so wurde ihre Meinung verworfen. Er beschäftigte sich mehr als fünfzehn Jahre lang mit dieser Arbeit, ohne dabei zu ermüden, ohne seine eigene Prüfung aller geographischen Fragen einzustellen. Er suchte fortwährend deren Lösung und strebte, die Genauigkeit der Thatsachen festzusetzen, um die gewünschte Kenntnis vollständig zu erlangen. Dann wollte er auf sichere Weise die Längen- und Breitengrade der Orte und die Entfernungen der Punkte wissen, in Betreff deren die erwähnten Männer übereinstimmten. Zu diesem Zweck ließ er eine Tafel anfertigen, und auf derselben mittelst eines eisernen Stiftes, einen nach dem andern, die Punkte eintragen, welche man in den konsultirten

Werken gefunden, sowie diejenigen, über die man sich nach den verschiedenen Behauptungen ihrer Urheber geeinigt hatte und aus deren Vergleichung die vollkommene Genauigkeit derselben hervorgegangen war. Endlich befahl er, in reinem Silber eine Scheibe von außerordentlicher Größe und vom Gewichte von 450 römischen Pfunden zu gießen. Von geschickten Arbeitern ließ er auf diese Scheibe die Gestalt der sieben Klimate, sowie der Regionen, der Länder, der dem Meere benachbarten oder von ihm entfernten Gegenden, der Golfe, der Meere, selbst der Ströme eintragen. Hinzugefügt wurde die Bezeichnung der wüsten und kultivirten Landstriche, ihrer entsprechenden Entfernungen auf den besuchten Straßen, sei es nun in bestimmten Meilen oder in anderen bekannten Maßen; weiter auch die Angabe der Häfen. Die Arbeiter wurden angewiesen, sich genau an das auf die Tafel gezeichnete Muster zu halten, ohne sich irgendwie von den darauf befindlichen Umrissen zu entfernen. Zum Verständnis dieser Scheibe befahl er, ein Buch abzufassen, welches die vollständige Beschreibung der Städte und Territorien, der Natur, Kultur und Einwohnerschaft, der Meere, Berge, Flüsse, Ebenen und Thäler enthielt. Dieses Buch sollte außerdem die Gattungen des Getreides, der Früchte und Pflanzen, welche jedes Land hervorbringt, behandeln; auch über die Eigenschaften dieser Pflanzen, die Künste und Handwerke, in denen die Bewohner sich auszeichnen, den Ausfuhr- und Einfuhrhandel, die merkwürdigen Gegenstände, welche in diesen sieben Klimaten vorkommen, den Stand der Bevölkerung, ihre Körperbeschaffenheit, ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, ihre Religionen, ihre Kleidung und ihre Sprachen sich verbreiten."

Edrisi arbeitete während langer Jahre an dem Werk, beendigte dasselbe erst im Januar 1154 und fügte noch später Zusätze bei. Nach dem Tode Roger's II. verfaßte er für dessen Sohn Wilhelm I. noch ein anderes, umfangreicheres Werk über die Erdkunde, welches indessen verloren gegangen zu sein scheint. Auch eine medizinische Schrift und Gedichte schrieb derselbe. Seine Kosmographie, das einzige seiner auf uns gekommenen Werke, enthält manches, was nur aus den Arbeiten arabischer Autoren geschöpft ist. Die Araber waren von früh an ein Volk von Reisenden. Schon die jedem Moslem obliegende Pflicht der Wallfahrt nach Mekka regte diesen Trieb an, und die Einrichtung regelmäßiger Posten über die ganze unermeßliche Ausdehnung des Kalifats, von den Pyrenäen und dem Atlantischen Ozean bis an die Grenzen von China, erleichterte die Befriedigung desselben. Ueber dieses Ländergebiet, soweit der Glaube des Koran und mit ihm die arabische Sprache herrschte, gab es daher zu Edrisi's Zeit schon eine große Anzahl geographischer Schriften und Reisebeschreibungen, die er benützen konnte. Auch in diesem Teile ist sein Werk durch den fleißigen Gebrauch des vorgefundenen Materials und der vielen neuen Notizen, die er hinzugefügt hat, wertvoll. Dessen eigentliche Bedeutung beruht jedoch auf denjenigen Partien, welche die nichtmoslimischen Länder behandeln und von ihm nach seinen eigenen Beobachtungen oder den Aussagen von Reisenden verfaßt worden sind. Auch über Sicilien selbst, über Spanien und Afrika besitzen wir keine Nachrichten aus jener oder früherer Zeit, die gleich genau und detaillirt wären, wie die seinigen. Der große Orientalist Slane sagt: „Edrisi hat sich des

ihm von Roger erteilten Auftrages mit bemerkenswertem Talent entledigt. Es existirt kein älteres Werk über denselben Gegenstand, welches den Vergleich mit dem seinigen aushalten könnte; und noch heute gibt es, trotz der großen Ausdehnung, die das geographische Wissen erreicht hat, Teile der Erde, wo der Historiker und der Geograph sich ohne Führer sehen würden, wenn der erleuchtete Schutz Roger's nicht dem Edrisi zu teil geworden wäre."

Der hohen Schule von Salerno, der ältesten und berühmtesten im ganzen Abendlande, widmete König Roger II. seine besondere Sorgfalt. Die ausgezeichnetsten lateinischen, arabischen und jüdischen Gelehrten im Fache der Medizin unterrichteten daselbst die wißbegierige Jugend. Hier hatte sich schon in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts Petrus Siculus hervorgethan. Auch lehrte ebendort der durch seine Kenntnisse in der Arzneikunde, gleichwie durch seine lateinischen Verse berühmte Alcadimus von Syrakus.

Indem wir hier dem geistigen Leben im Reiche Roger's eine kurze Betrachtung widmen, beschränken wir uns nicht auf die Regierungszeit dieses Königs, sondern fassen zugleich die vorhergegangenen und nachfolgenden Jahre, solange die Herrschaft des Hauses Hauteville in Sicilien dauerte, ins Auge.

Sicilien hatte seit seiner Wiedereroberung durch Belisar Jahrhunderte lang unter dem Scepter der byzantinischen Kaiser gestanden und eine vorzugsweise griechische Bevölkerung gehabt. Auch nach der Einnahme der Insel durch die Araber blieben sehr viele Griechen dort wohnhaft, und dies dauerte unter den Normannen fort. Wie schon zur Zeit des Großgrafen Roger I. finden wir auch

unter seinem Nachfolger viele Byzantiner im Militärdienst und in Staatsstellen, sowie am Hofe. Die Sprache, welche dieselben redeten und schrieben, war die griechische, wenn auch nicht genau mehr diejenige, welche in der Blütezeit des alten Hellas geredet wurde, so doch eine noch nicht ganz zu einem Vulgärdialekt herabgesunkene. Von einer Kenntnis der althellenischen Literatur, die damals noch in Sicilien verbreitet gewesen wäre, finden sich indessen nur vereinzelte Spuren. Daß noch Manuskripte der großen Werke der alten Geschichtsschreiber, Philosophen und Dichter in Sicilien vorhanden gewesen sind, läßt sich annehmen; allein nur Wenige scheinen sich mit denselben beschäftigt zu haben. Ob Homer, Sophokles, Pindar unter den Urenkeln des Perikles noch Leser gefunden haben, darüber besitzen wir keine Kunde. Die Wahrscheinlichkeit aber spricht dafür, daß die Handschriften dieser Dichter unberührt und bestaubt in den Winkeln der Klöster geschlummert haben.

Unter der sonst so verkommenen und entarteten Bevölkerung von Konstantinopel befanden sich doch während der ganzen Dauer des byzantinischen Reiches noch stets einige Männer, welche sich dem Studium der alten Literatur widmeten, und zum mindesten wurden die Werke der großen Autoren fortwährend abgeschrieben — ein Umstand, dem die Rettung derselben hauptsächlich verdankt wird. Allein in Sicilien und ebenso in Süditalien, wo gleichfalls viele Griechen ihren Aufenthalt genommen hatten, scheint auch die letztere Art von Thätigkeit aufgehört zu haben. Nachrichten, daß sicilische Griechen während der Normannenzeit sich noch literarisch mit altgriechischen Schriftwerken beschäftigt haben, sind selten; indessen kommen deren einige

vor. Die hervorleuchtendste darunter gehört nicht der Regierungszeit Roger's II., sondern erst derjenigen seines Nachfolgers, Wilhelm's I., an. Sie betrifft den Erzdiakonus Heinrich Aristipp von Catania, den Wilhelm nach dem Tode seines allmächtigen Ministers Majo an dessen Stelle berief. Der Geschichtsschreiber Falcandus sagt von ihm, er sei in den lateinischen und griechischen Wissenschaften bewandert gewesen. Weiter lesen wir, er habe das vierte Buch der Meteorologie des Aristoteles übersetzt, sowie, daß der Minister Majo ihm den Auftrag erteilt habe, ihm die Lebensbeschreibung der Philosophen von Diogenes Laertius zu übertragen, und daß er vom König selbst mit einem gleichen Auftrage in Bezug auf die Werke des Gregor von Nazianz betraut worden sei. Auch Vorreden zu einer Uebertragung der Platonischen Dialoge Phädon und Menon sollen von ihm verfaßt worden sein. — Zur Zeit Roger's II., und wahrscheinlich unter dessen Protektion, wurde von dem Admiral Eugenius eine Uebersetzung der Optik des Ptolemäus gefertigt, jedoch nicht nach dem Originaltext, sondern nach einer arabischen Version. Dem nämlichen Verfasser wird auch eine Uebersetzung der Prophezeiung der Erithräischen Sibylle zugeschrieben, welche zuerst aus dem Chaldäischen in das Griechische und aus diesem von Eugenius ins Lateinische übertragen worden sein soll.

Unter den Arabern, die sich um Roger II. versammelten, stand neben Edrisi in vorderster Reihe Abu Salt, ein Mann, der eine sehr vielseitige Thätigkeit entfaltete. Er zeichnete sich zugleich als Astronom, Mediziner, Musiker, Dichter und Geschichtsschreiber aus. Wie es

ſcheint, aus Aegypten gebürtig, kam er von dort nach mannigfaltigen Reiſen in den muhammedaniſchen Ländern nach Palermo, von wo er ſich ſpäter nach Mehdia begab. Die Aſtronomie gehörte zu den Wiſſenſchaften, welche unter den Arabern Siciliens, ebenſo wie Andaluſiens, mit beſonderem Eifer gepflegt wurde. Die Neigung zu ihr war in dieſem Volke uralt. Schon die umſchweifenden Beduinen vor Muhammed waren in den ewig wolkenloſen Nächten von Hedſchas und Yemen faſt unwillkürlich zur Himmelskunde geführt worden, und ſie hatten die flammenden Geſtirne am lichtblauen Gewölbe über ſich zu Bildern geſammelt, welche ſpäter die Namen und die Geſtalt, die ſie ihnen gegeben, beibehielten. Da die neue Lehre des Koran die Söhne Ismaels raſtlos über einen großen Teil der bewohnten Erde hinjagte, wurde in ihnen hierdurch der Trieb zur Sternenkunde beſtändig rege gehalten. Wo ſie die Fahne des Propheten in den neu eroberten Ländern aufpflanzten, gründeten ſie auch eine Moſchee, und da das Allerheiligſte einer ſolchen immer gegen Mekka gerichtet ſein mußte, ſo war es notwendig, Himmelsbeobachtungen anzuſtellen, um den Längen- und Breitengrad eines jeden Ortes zu beſtimmen. Als dann, ſchon in den erſten Jahrhunderten des Islam, die Anhänger des Propheten ihr irrendes Leben aufgaben und in großen Städten, wie Bagdad, Kufa, Kairewan und Cordova, Hochſchulen errichteten, zu denen die Wiſſensdurſtigen aus allen Ländern hinſtrömten, war die Aſtronomie ein bevorzugtes Studium für Jung und Alt. Auch unter den Bewohnern Siciliens werden uns manche genannt, die ſich dieſer Wiſſenſchaft mit Eifer weihten. Neben derſelben blühte unter den

Arabern auch die Astrologie. Wie von den Muhammedanern des Morgenlandes und Spaniens, so ward sie auch von denen Siciliens betrieben, und Roger II. war ihr eifrig ergeben. In Palermo lebte zu seiner Zeit ein auf dieser Insel geborener Saracene, Muhammed Ibn Isa, der als Astrolog und Geometer großes Ansehen genoß. Da erzählt wird, daß Roger besonders den Umgang mit arabischen Gelehrten gepflegt habe, so ist anzunehmen, daß er diese viel an seinem Hofe sah. Von einem frommen und sehr unterrichteten Araber wird ausdrücklich gemeldet: Roger habe ihn sehr geliebt, ihn stets in seiner Umgebung gehabt und ihn den Priestern und Mönchen seines Hofes vorgezogen. Einst als Roger, von seinen Vertrauten umringt, in einem Saale des Palastes saß, traf die Nachricht von einem glänzenden Sieg ein, den die christliche Flotte über die Araber an der Küste der Berberei erfochten. Da sagte der König zu dem Afrikaner, der, in sich versunken, neben ihm saß: „Nun, hast Du gehört, wie wir die Ungläubigen zugerichtet haben? Wo ist denn Dein Muhammed gewesen?“ — „Herr,“ erwiderte dieser, „er hat bei der Einnahme von Edessa zugegen sein wollen.“ Bei diesen Worten brachen die übrigen Anwesenden in lautes Lachen aus; die Antwort Roger's aber lautete: „Da ist kein Grund zum Lachen! Dieser Mann weiß wohl, was er sagt.“ Und nicht lange nachher traf auch wirklich die Nachricht ein, Edessa sei von den Muhammedanern erstürmt worden.

Nach der Eroberung Siciliens durch die Normannen verließen viele der dort wohnenden Araber die Insel, unter denen sich besonders manche Gelehrte und Dichter befanden.

Dieſe, gewöhnt von den ſaraceniſchen Emiren nach orientaliſchem Brauche für ihre wiſſenſchaftlichen Werke wie für ihre Verſe reichen Lohn zu erhalten, bezweifelten, daß die neuen chriſtlichen Gebieter gleiche Freigebigkeit gegen ſie üben würden, und ſie begaben ſich deshalb an die Höfe der kleinen muhammedaniſchen Fürſten von Nordafrika und Spanien. Indeſſen blieben doch auch manche von ihnen in der Heimat zurück und dieſe konnten ſich bald, wenigſtens im Anfang des zwölften Jahrhunderts, überzeugen, daß auch unter den Normannen der Boden kein ungünſtiger für ſie ſei. Der Großadmiral Georg von Antiochia, ein geborener Orientale, deſſen Mutterſprache das Arabiſche war, zeichnete die Gelehrten aus, kaufte Handſchriften an und vermachte der von ihm gegründeten Kirche, welche heute La Martorana heißt und ſtark morgenländiſches Gepräge trägt, eine Sammlung von Büchern, die er zuſammengebracht hatte. Durch die Araber, welche, früher als alle Anderen, den Ptolemäus aus dem Griechiſchen in das Arabiſche überſetzt hatten, wurde der „Almageſt“ zuerſt in Europa bekannt. Die Optik desſelben ward, wie ſchon erwähnt, von dem ſiciliſchen Admiral Eugenius aus dem Arabiſchen ins Lateiniſche übertragen. In dem Vorwort zu dieſer ſeiner Arbeit ſpricht Eugenius von der Schwierigkeit, arabiſche Schriften in das Lateiniſche oder Griechiſche zu überſetzen und ſagt, daß er, ſtatt auf eine wörtliche Uebertragung auszugehen, vielmehr darnach trachte, den Sinn des Originals mit größerer Freiheit, aber möglichſt klar und deutlich wiederzugeben, was ſicher von großer Einſicht zeugt. Die lateiniſchen Ueberſetzungen der Werke des Averrhoës und der

arabischen Versionen des Aristoteles, welche später besonders in Toledo massenweise gefertigt wurden, sind nahezu unverständlich, weil die Verfasser es nur auf eine genaue Wiedergabe des Wortlautes absahen und so nichts als einen rohen Abklatsch derselben lieferten.

Wie König Roger sich mühte, die Erde und Himmelskunde zu fördern, so fand er auch an neuen mechanischen Erfindungen sein Wohlgefallen. Im Jahre 1142 ließ er ein Instrument konstruiren, das auf bis dahin unbekannte Weise die Stunden des Tages anzeigte. Eine Tafel, welche in die äußere Wand der Palatinischen Kapelle zu Palermo eingemauert ist, gibt in einer arabisch, griechisch und lateinisch abgefaßten Inschrift hiervon Zeugnis. Aus den griechischen Worten geht hervor, daß es eine Wasseruhr war; denn es heißt darin: „Dieses neue Wunderwerk, welches der mächtige Herrscher Roger, der von Gott bescepterte König, herstellen ließ, zügelt den Lauf des flüssigen Elementes, so daß es unfehlbare Kenntnis von den Stunden der Zeit erteilt.“ So hatte schon ein Araber aus Malta das Bild eines Mädchens gefertigt, welches die Stunden dadurch angab, daß es eine Kugel oder ein Plättchen in ein metallenes Becken warf.

Wie weit die sicilischen Araber zur Zeit der Normannen es in der Mechanik gebracht hatten, davon zeugte ein glänzendes und berühmtes Denkmal, mit welchem in jener Periode die Hauptstadt des damaligen Muwahidenreiches Sevilla geschmückt wurde. Ein gewisser Abu Leith, gebürtig aus Sicilien, konstruirte die kolossalen vergoldeten Kugeln, welche auf der Spitze der großen Minarets neben der Hauptmoschee Sevillas aufgepflanzt wurden, so daß

sie pyramidenförmig eine über der andern standen. Dieselben waren so groß, daß, um sie auf den Turm, welcher identisch mit dem der heutigen Giralda ist, hinaufzuschaffen, die Eingangsthür erweitert werden mußte.

Eine wichtige Anstalt am Hofe der normannischen Könige war der sogenannte Tiraz, die Werkstatt, wo kostbare Gewänder in Seide gestickt wurden. Solche Kleidungsstücke wurden nach dem Gebrauche der morgenländischen Fürsten von Roger und seinen Nachfolgern als Gunstbezeugungen etwa so verliehen, wie es heute, wenn auch nicht mit allen, so doch mit den meisten Ordensdekorationen der Fall ist. Gesandte, namentlich aus muhammedanischen Ländern, die an den Hof von Palermo geschickt wurden, erhielten von König Roger solche Ehrenkleider; indessen auch zu Geschenken an christliche Monarchen scheint er deren verwendet zu haben. Als Zeugnis davon ist noch ein kostbarer Mantel vorhanden, der, in Gold und Perlen gestickt, das Bild eines, ein Kameel zu Boden werfenden Löwen trägt. Am Saum befindet sich eine kufische Inschrift; diese enthält den Namen und die Titel des Königs Roger, sowie die Worte: „Gefertigt in der Hauptstadt von Sicilien im Jahre 1133". Dies interessante Zeugnis für die Kunstfertigkeit der Goldsticker im königlichen Tiraz von Palermo wird jetzt in Wien aufbewahrt.

Fast seit dem Beginne der normannischen Eroberungszüge in Apulien und Sicilien verfolgten Chronisten und Geschichtsschreiber die Unternehmungen der tapferen Krieger aus dem Hause Hauteville, um sie in ihren Werken der Nachwelt aufzubewahren. So beschrieb der normannische Mönch Gottfried von Malaterra, welcher in nahen Beziehungen

zum Grafen Roger ſtand, deſſen Thaten, ſowie diejenigen des Robert Guiscard. Derſelbe hatte ſeine Nachrichten zum Teil aus dem Munde des Grafen ſelbſt erhalten und vollendete ſeine lateiniſche, recht lebendige und feſſelnde Chronik im Jahre 1098. Man darf ihn zu den beſten Geſchichtsſchreibern des Mittelalters zählen, und ein Auszug aus ſeinem etwas weitſchweifigen Werke könnte wegen der Mannigfaltigkeit der darin erzählten Begebenheiten und der naiven Darſtellungen derſelben noch heute Intereſſe gewähren. Ihm vorhergegangen war ſchon der Mönch von Montecaſſino, Amatus. Deſſen Chronik zufolge muß man annehmen, daß derſelbe zu Salerno geboren war. Als Mönch von Montecaſſino wird er zuerſt in einer Urkunde von 1061 genannt. Später erhielt er eine Biſchofsſtelle. Seine Chronik, welche in den Jahren 1078 oder 1079 geſchrieben iſt und daher die Unternehmungen Robert Guiscard's nur bis zu dem Zeitpunkte erzählt, wo Italien und Sicilien der Schauplatz ſeiner Thätigkeit waren und er ſeinen Zug gegen Konſtantinopel noch nicht angetreten hatte, iſt uns nur in einer franzöſiſchen Bearbeitung erhalten, welche wahrſcheinlich aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts herrührt und in Italien entſtanden iſt. Die Glaubwürdigkeit derſelben iſt in neuerer Zeit vielfach angefochten worden. — Leo von Oſtia, in ſeinen zu Anfang des zwölften Jahrhunderts verfaßten Annalen des Kloſters von Montecaſſino, berührt desgleichen häufig die Kriegszüge der Normannen, indem er teilweiſe aus Amatus ſchöpft, teilweiſe jedoch auch Nachrichten aus anderen Quellen hinzufügt. — Wilhelm von Apulien ſchrieb zu Ende des elften Jahrhunderts eine Chronik in

lateiniſchen Verſen, welche mit den Anfängen der Normannenzüge nach Italien beginnt und mit dem Tode des Robert Guiscard ſchließt. Dieſelbe kann nur zum Teil als Wahrheit gelten; denn wie die Versform es nahe legte, hat Wilhelm von Apulien auch Fabeln aus alten Dichtern und aus franzöſiſchen Romanen eingemengt. Weiter iſt zu nennen die Chronik des Falco von Benevent und die des Abtes Alexander von Teleſa, welcher ſeine Arbeit auf Veranlaſſung von Mathilde, Schweſter Roger's II., Gemahlin Rainulf's Grafen von Alife, abfaßte. Als größter unter allen Geſchichtsſchreibern Siciliens ſteht aber Hugo Falcandus da, der, ein geborener Franzoſe, in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts längere Zeit in Palermo lebte. Seine „Historia de regno Siciliae“ iſt, was die klaſſiſche Vollendung des Stils, den Schwung, die Lebendigkeit und Wärme der Darſtellung anlangt, ein Meiſterwerk. Ob die Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit des Verfaſſers mit ſeinen übrigen glänzenden Gaben gleichen Schritt halten, kann freilich eine andere Frage ſein.

V.

An dem Hofe eines Königs wie Roger's II., der ebenſo Wiſſenſchaften und Künſte, wie die Annehmlichkeiten eines glänzenden Lebens und den Aufenthalt in prächtigen, mit dem Luxus des Orients überſchütteten, zugleich von Südfruchthainen und blühenden Gartenanlagen umgebenen Landhäuſern liebte, konnte es an Dichtern nicht fehlen. Die Poeſie der europäiſchen Völker ſtand im zwölften Jahrhundert noch in ihren allererſten Anfängen. Dagegen hatte die arabiſche ſchon ſeit einem halben Jahrtauſend die reichſten Blüten getrieben, nicht bloß im Morgenlande, ſondern auch in Spanien und auf ſiciliſchem Boden ſelbſt. Daher ſind es, ſo viel wir Kunde davon erhalten haben, beſonders arabiſche Dichter, deren Geſänge in den Umgebungen Roger's II. ertönten. Unter ihnen werden Abdurrahman Ibn Ramadhan von Malta und der Philologe Abu Hafs Omar genannt, welche beide als Verfolgte und Schutzflehende zu Roger kamen. Ferner hören wir von Iſa Ibn Abd al Mumim, Abdurrahman von Butera, Ibn Beſchrun von Mehdia und Abdurrahman von Trapani, welche gern geſehene

Gäste am Hofe von Palermo waren.*) Wie die ganze arabische Poesie fast ausschließlich lyrischer Natur ist, so waren auch die Verse der genannten Sänger nur subjektive Ergüsse, Kassiden zum Lobe der Fürsten und ihrer Prachtgebäude, oder Trauerlieder auf den Tod ihrer Familienmitglieder.

Die Eroberungen der Normannen in Süditalien und Sicilien gehören gewiß zu den Ereignissen der Geschichte, welche den glänzendsten Stoff für dichterische Behandlung darbieten. Das ganze Mittelalter hat nichts aufzuweisen, was sich mehr geeignet hätte, die Sänger zur Feier der Helden und zu epischen Liedern zu begeistern, als die Thaten und Abenteuer der Söhne Hauteville's. Sie fallen in die nämliche Zeit, in welcher die Enkel Pelayo's aus den asturischen Bergen und dem castilischen Hochlande mehr und mehr gegen Süden vordrangen, um das Kreuz auf die Minarete und Moscheenkuppeln Andalusiens zu pflanzen, und als die Leier der Joglares mit ihren Klängen die Schwertschläge der tapferen gothischen Ritter begleitete. Aber daß in Italien und Sicilien die Vollbringungen der Normannen, die sicherlich nicht hinter denen der Castilianer zurückstanden, in gleicher Weise vom Liede verherrlicht worden, daß dort ebenfalls der Dichter mit dem Krieger gegangen sei, davon haben wir keine Kunde. Auch scheint es nicht, daß die Heldensagen, welche in derselben Periode

*) Diesen Namen ließe sich für die vorliegende Zeit wie für die folgenden Jahrzehnte noch eine ganze Reihe anderer hinzufügen. Indessen keinem würde mit einer solchen Aufzählung gedient sein. Hinsichtlich von Proben der arabisch-sicilischen Poesie verweise ich auf mein Buch: „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien", dessen zweiter Band davon eine Anzahl enthält.

die Gestalten des Cid Campeador, des Grafen Fernan Gonzalez, des Bastard Mudarra in ihr dustiges Gewand hüllten, dasselbe bei Robert Guiscard und dem Grafen Roger gethan haben. Während im spanischen Mittelalter, noch hinab bis zur Eroberung von Granada, eine solche Sagenbildung stattfand, aus deren Hülle sich die historischen Fakta nur mit Mühe ausscheiden lassen, stehen die Gründer der Normannenherrschaft auf Sicilien schon im vollen Lichte der geschichtlichen Wahrheit da. In den Chroniken, welche die Eroberung der südlichen Insel erzählen, befinden wir uns ganz auf dem Boden von Thatsachen, werden wir nirgends von jenem Hauch der Sage angeweht, welche noch in der zweihundert Jahre später verfaßten Chronik Alfonso's des Weisen waltet und deren Hauptreiz ausmacht. Nur einige Wunderlegenden, wie diejenigen von dem heiligen Georg, der dem Grafen Roger in der Schlacht erschienen sein soll, wie der Chorgesang von Engeln, welche die Annalisten in der großen Moschee von Palermo bei ihrer Weihung zum Christentum vernommen haben wollen, während das Gebäude von überirdischem Glanze erstrahlte, bilden eine Ausnahme hiervon. Wir wissen jedoch von keinen Romanzen, in denen die Siege Guiscard's und Roger's über die Saracenen besungen worden wären, auch nicht von einem Liede epischen Charakters gleich dem poëma del Cid über denselben Gegenstand. Die versifizirte lateinische Chronik des Wilhelm von Apulien kann hier gar nicht in Betracht kommen, da sie einen durchaus andern Charakter trägt.

Daß indessen Lieder, wenn auch nicht von den Kriegsthaten der Normannen, so doch von den Traditionen der

Vorzeit in der Umgebung der Eroberer Siciliens unter ihren Lagerzelten und in ihren Schlöſſern vorgetragen worden ſind — ſolches anzunehmen haben wir allen Grund. Und in welcher von den verſchiedenen auf der Inſel geſprochenen Sprachen können dieſe verfaßt geweſen ſein? Man muß es beklagen, daß die urſprüngliche Sprache der Normannen, die ſkandinaviſche, ſchon bald nachdem die alten Wikinger ſich in Frankreich feſtgeſetzt, völlig erloſch, und daß nach Sicilien ſich nicht einmal ein Vulgärdialekt derſelben verbreitete. Mit der nordiſchen Mundart erſtarben auch die Mythen und Sagen der alten Skalden, die ſich in Island ſo lange erhielten, und zur ſelben Zeit, als Sämund Sigfuſon am Fuße des Hekla die Lieder der Edda ſammelte, war am Aetna unter den Nachkommen der Wikinger ſelbſt das letzte Echo von deren Geſängen verhallt. Aber mittelbar ſind doch vermutlich noch Nachklänge der alten nordiſchen Dichtkunſt nach Sicilien gedrungen. Denn daß am Hofe von Palermo während der ganzen Dauer der normanniſchen Herrſchaft unter den verſchiedenen dort gebräuchlichen Mundarten auch das Franzöſiſche, beſonders der normanniſche Dialekt desſelben geſprochen worden iſt, kann nicht bezweifelt werden. Graf Roger ſelbſt hatte noch bis in ſein Jünglingsalter hinein auf dem väterlichen Schloſſe des alten Tankred in der Normandie gelebt und wird bis an ſein Ende mit den normanniſchen Rittern ſeiner Umgebung den nordfranzöſiſchen Dialekt ſeiner Heimat geredet haben. Es konnte nicht fehlen, daß Sänger aus der Normandie die Söhne Tankred's von Hauteville nach Apulien und Sicilien begleiteten. Von einem unter dieſen, Robert von Bec Crespin, den Wilhelm der Eroberer aus ſeinem

Reiche verbannt hatte, wird erzählt, er habe sich nach Sicilien begeben, und ein alter Dichter berichtet von seinem Auftreten am dortigen Hofe:

Robert Crespin entre le palais,
Où on cantait et sons et lais,
Li un harpe, li autre vielle etc.

Bei Roger's Nachfolgern konnte das Französische nicht außer Brauch kommen, da immer neue Einwanderer aus der Normandie in Sicilien zusammenströmten. Aus der Zeit Wilhelm's II. ist uns das bestimmte Zeugnis des Falcandus erhalten, an seinem Hofe sei viel französisch gesprochen worden. So liegt denn die Annahme nahe, daß auch normannische Gedichte, und zwar epischen Charakters, am Hofe von Palermo erklungen seien. Allerdings sind die in jenem Teile Nordfrankreichs entstandenen Erzählungen, welche wir noch besitzen, aus etwas späterer Zeit; allein sie werden ihre Vorgänger gehabt haben. Die Thaten des Björn Eisenseite und des Hasting werden schon vor den Tagen Robert Wace's in altfranzösischen Versen besungen worden sein. Ebenso wird die Geschichte Robert des Teufels und des Richard Ohnefurcht schon ältere Erzähler gefunden haben, als diejenigen sind, von denen die beiden auf uns gekommenen Romane dieses Namens herrühren. In diesen nun lebte der wilde, unheimlich-dämonische Geist fort, welcher die Lieder der Edda charakterisirt. Und so ertönte unter den Palmen und Springbrunnen der saracenischen Gärten, in denen sich Roger II. ergötzte, vielleicht die Geschichte des furchtbaren Normannenherzogs Robert des Teufels, der, schon vor der Geburt verflucht, in stürmischer Gewitternacht geboren und unter Freveln

aller Art groß geworden, die entsetzlichsten Greuel verübt, bis er auf wunderbare Weise zur Reue und Buße gebracht wird. So auch werden die Thaten und Abenteuer des an Wildheit und Grausamkeit hinter keinem der alten Wikinger zurückstehenden Wilhelm „mit der kurzen Nase" von den normannischen Sängern in Sicilien recitirt worden sein; desgleichen diejenigen des Richard Ohnefurcht, der, mit Geistern und Dämonen kämpfend, immer zur Nachtzeit umherreitet und von einem außerordentlichen Erlebnis in das andere stürzt. Schon der alte Bischof Percy hat es ausgesprochen und es ist seitdem vielfach wiederholt worden, daß der Geist der skandinavischen Wikinger, der sich auf ihre in der Normandie seßhaft gewordenen Nachkommen fortpflanzte, das Rittertum und die romantische Poesie hervorgerufen habe. Daß noch im elften Jahrhundert Sänger, die in allem den skandinavischen Skalden ähnelten, die normannischen Herzoge begleiteten, geht aus der Erzählung der Trouvers Gaimar und Robert Wace über den Sänger Taillefer hervor. Sie erzählen, daß, bevor Wilhelm der Eroberer die Schlacht von Hastings begann, dieser Taillefer aus dem normannischen Heere hervortrat und vor aller Augen seine Waffenkunst zeigte, und wie die Krieger so sehr über dieselbe erstaunten, daß sie ihn für einen Zauberer hielten. Nachdem Taillefer viele bewundernswürdige Zeichen seiner Kraft und Geschicklichkeit abgelegt, stürzte er sich auf seinem Rosse in die Schaaren der Briten und richtete große Verheerungen unter ihnen an. Als aber die Feinde sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, fielen sie in ungeheuren Haufen über ihn her und machten ihn nieder. Wace berichtet, daß er vor

seinem Angriffe angesichts des Heeres das Lied von Roland, Olivier und den anderen unsterblichen in Ronceval gefallenen Helden anstimmte, und daß er dann, nachdem er vom Herzog Wilhelm die Erlaubnis dazu erhalten, gegen die Briten vorgedrungen sei. In diesen Berichten erscheint Taillefer genau in den Zügen der alten Skalden, die gleich ihm sowohl die Leier schlugen, wie tapfer das Heldenschwert führten, und es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß diese und andere Lieder aus dem Sagenkreise Karl's des Großen auch vor dem Beginn der Schlachten des Grafen Roger gegen die Saracenen gesungen worden seien. Die Vermutung liegt nahe, daß die beiden großen Sagenkreise des Mittelalters, der bretonische von König Artus und seiner Tafelrunde, sowie derjenige von Karl dem Großen und seinen Paladinen, ihre erste dichterische Gestalt in der Normandie empfangen haben. Als Verfasser des französischen Rolandliedes wird der Normanne Theruld angegeben. Daß die Traditionen von Karl dem Großen, deren Mittelpunkt immer die Schlacht von Ronceval, der Verrat Ganelon's und der Tod Roland's bilden, in der Normandie besonders heimisch wurden, erklärt sich sehr einfach. Schon bald nachdem Rollo das Christentum angenommen und nun die früheren Odinsanbeter in dem neuen Herzogtum an der Seine ebenso eifrige Verehrer des Kreuzes wurden, begaben sich zahlreiche Ritter aus der Normandie nach Spanien, um an den Kämpfen der Castilianer gegen die Mauren teilzunehmen, und von hier aus brachten sie alsdann die Sagen von Ronceval in die Heimat zurück. Zu dem, was sie jenseits der Pyrenäen vernommen, that ihre eigene Phantasie dann noch vieles

hinzu, und sie vermengten die Berichte von Karl dem Großen mit Reminiszenzen an die nordischen Sagas, wie diejenige von Odin, der von zwölf Helden umgeben war, und nach dessen Beispiel sie auch dem gewaltigen fränkischen Kaiser eine Tafelrunde von zwölf Paladinen verliehen. Das nämliche war der Fall mit der Sage von Rolf Krake und seinen Kriegern. Die Schlacht von Ronceval, welche historisch nur auf schwacher Grundlage ruht, indem eine große Schlacht zwischen Christen und Arabern in jenem Pyrenäenthal nie stattgefunden hat, ist, wie man mit Grund vermuten darf, mehr von der Phantasie der Volksdichter geschaffen worden, als daß sie auf geschichtliche Thatsachen gegründet wäre, und es mag ihr eine Reminiszenz an die ungeheuren Schlachten des skandinavischen Nordens, etwa die Bravallaschlacht, zu Grunde liegen. Die Sage, wie Roland, rings von Feinden umzingelt, um Karl den Großen herbeizurufen, in sein Kriegshorn bläst, bis ihm die Adern des Halses springen und er verblutend zur Erde sinkt, erinnert stark an den Mythus von Heimdal, der in das Giallarhorn bläst, um den Göttern das Signal zum letzten Kampfe zu geben.*) Der Verrat Ganelon's hat Aehnlichkeit mit der Geschichte von Loki und der Strafe, die er erleidet, indem er von wilden Pferden zerrissen wird. Die

*) Da ich mich einer genauen Kenntnis der skandinavischen Sagen nicht rühmen kann, stütze ich mich hier und in folgendem mehrfach auf einen Aufsatz des gelehrten Gisle Brynjulfsson über den altfranzösischen Roman und den Einfluß, welchen die Normannen auf ihn geübt in den „Mémoires de la société royale des antiquaires du Nord," 1845—49, p. 358 u. f. Die Verantwortung für einige seiner Aufstellungen, die mir etwas gewagt scheinen, muß ich dem Verfasser überlassen.

Tradition von Roland's Braut Alda, die bei der Nachricht von dem Ende ihres Geliebten entseelt niedersinkt, ohne noch ein Wort zu sprechen, stimmt sehr überein mit derjenigen von Nanna, der Gemahlin des Baldur, und noch mehr derjenigen von Ingeborg, der Geliebten Hialmar's. Der Name von Roland's Schwert Durendal scheint identisch mit Dragvendil zu sein, wie im alten Norwegen das Schwert der Familie Rafinsta hieß. Der Roman von Ogier oder Holger dem Dänen hat auffallende Verwandtschaft mit der skandinavischen Sage von Örwar Odd. Die Helden beider Dichtungen wurden durch Reisen in ferne Länder berühmt und sind gleichsam Personifikationen des Hanges zur Auswanderung und zu Abenteuern, welche die Normannen mit den Norwegern teilten. Ogier soll ebenso wie Starkad dreihundert Jahre alt geworden sein, und wir wissen, daß dergleichen Fabeln von vielhundertjährigen Helden, wie Halfdan, im Norden in Umlauf waren.

Die Verbreitung der Sagen von König Artus im zwölften Jahrhundert in Sicilien erhellt aus Gervasius von Tilbury. Er berichtet: „In Sicilien ist der Berg Aetna, den die Eingeborenen Mongibello nennen. Diese versichern, daß bis zu unseren Tagen der große König Artus in der Einsamkeit dieses Berges erschienen sei. Eines Tages, so sagen sie, begegnete es dem Stallknecht des Bischofs von Catania, nachdem er das seiner Sorge anvertraute Roß wohl gestriegelt hatte, daß dieses starke und kräftige Tier, plötzlich scheu geworden, nach dem Abhange zu sprengte. Der Knecht verfolgte es und suchte es zuerst lange Zeit in den Schluchten und Thälern. Da er es aber nicht fand und doch nicht verloren geben wollte,

begann er nun in den waldigen Teilen des Aetna nach ihm zu forschen; immer darnach spähend, gelangte er zuletzt in eine enge Kluft und durch diese in eine weite, mit allen Reizen ausgestattete Ebene. Dort, in einem mit wunderbarer Kunst geschmückten Palast, erblickte er Artus, auf ein Lager von königlicher Pracht hingestreckt. Artus, dem Ankommenden in das Gesicht starrend, fragte ihn, was ihn zu ihm führe. Und nachdem er den Grund davon erfahren, ließ er das verlorene Roß holen und dem Stallknecht zurückgeben, damit dieser es dem Bischof wieder brächte. Artus sagte ihm darauf, er wohne daselbst seit längerer Zeit, indem er an den Wunden krank sei, welche sich in jedem Jahre an seinem Leibe öffneten und die er in einer Schlacht gegen seinen Neffen Mordred und gegen Childerich, König von Sachsen, empfangen habe. „Und dies," fügt Gervasius hinzu, „ist noch nicht alles; ich selbst habe von Bewohnern des Landes gehört, daß der König Artus diese Gelegenheit benützte, um dem Bischof von Catania einige Gegenstände zu schicken, welche von Vielen gesehen worden sind und von Allen als staunenswert bewundert werden."

Die bretonischen Romane, welche die Sage von Artus und seiner Tafelrunde behandeln, sind sämmtlich von Normannen verfaßt. Ihre Urheber lebten, mit Ausnahme des Gottfried von Monmouth, in England unter Heinrich II. Dieser Gottfried war etwas älter als die anderen, und obgleich er seine „Historia Bretonum" lateinisch geschrieben hat, muß er als der Erste angesehen werden, der den Sagenkreis von König Artus in Frankreich eingeführt hat. Nach seiner eigenen Aussage hat er seine Chronik der alten

celtiſchen Könige in Großbritannien aus einem bretoniſchen Texte geſchöpft, der von Gautier, dem Erzdiakonus von Oxford, nach England gebracht worden war.

Wir haben von Gottfried von Monmouth auch ein in Hexametern geſchriebenes „Leben des Merlin“. Die Tradition von dem Zauberer Merlin war ebenſo in der Bretagne wie in Wales uralt, und aus dem erſten dieſer Länder, welches nach der Feſtſetzung der Normannen in Frankreich Letzteren unterworfen war, gelangte die Kunde von ihr, wie von dem Sagenkreiſe des Artus zu ihnen. Dieſe alten celtiſchen Mären wurden in der Normandie im Munde des Volkes wie durch die Dichter vielfach umgeſtaltet ſowie mit Zuſätzen verſehen, und letztere weiſen oft auf ſkandinaviſche Quellen zurück, aus denen ſie gefloſſen ſind. Einen klaren Beweis des Einfluſſes der Normannen auf die Fabeln von König Artus liefert der Roman des Robert Wace: „Brut von England“. Hier wird zuerſt die Tafelrunde erwähnt, und in Gottfried von Monmouth, von deſſen Werke ſonſt das Gedicht des Wace nichts mehr als eine Ueberſetzung iſt, findet ſich davon keine Spur. Wace muß hier aus den Erzählungen der Jongleurs und aus der Volkstradition geſchöpft haben. Aber auch in Gottfried von Monmouth findet ſich Einiges, was aus Skandinavien in die Normandie gekommen ſein mag. In der „Vita Merlini“ leſen wir zum Beiſpiel, daß Roderich, der Schwager Merlin's, unter anderen Geſchenken ihm auch Bücher gebracht habe, die von Veland ciſelirt geweſen ſeien — „pocula quae sculpsit Guielandus in urbe Sigeni“ — das heißt von dem Schmied Völund (dem deutſchen Wieland), der in der nordiſchen Heldenſage eine

so große Rolle spielt. Ferner wird dem Merlin ganz die nämliche Geschichte zugeschrieben, wie dem Seemenschen in der Halfssaga — eine Geschichte, die in Island noch so bekannt ist, daß man dort, wenn Jemand ohne sichtbaren Grund lacht, von ihm sagt: „Das ist der lachende Seemensch." Gottfried erzählt von Uther Pendragon, daß er in der Krankheit sich dem Heere vorantragen ließ, ganz wie es bei den Skandinaviern von Ivar Beinlause berichtet wird. Weiter kommt bei ihm vor, daß Artus Flollo herausforderte, sich auf einer Insel der Seine ihm zum Zweikampfe zu stellen, was deutlich auf den bei den nordischen Kriegern üblichen „holmgang", das heißt „Kampf auf einer Insel", hindeutet. Parzival und Tristan und ihre Geschichte haben Verwandtschaft mit der von Böddvar Biarke, sowie mit jener von Sigurd Fofnisbane. Da nun diese Sagen in der Bretagne uralt waren und wegen der Verbindung letzteren Landes mit der Normandie höchst wahrscheinlich bald nach deren Eroberung durch Rollo auch dorthin übergingen, so ist anzunehmen, daß normannische Sänger sie, sowie zugleich die mit ihnen verschmolzenen Traditionen, auch nach Süditalien und Sicilien aus Skandinavien herüberbrachten.

In Bezug auf die Sage vom heiligen Gral finden wir allerdings keine Spur, daß sie sich auch nach Sicilien verbreitet hätte. Da sie aber so eng mit den Märchen von König Artus zusammenhängt, ist dies wahrscheinlich. Denn in den alten normannischen Romanen über den genannten König und seine Tafelrunde findet sich der Bericht, im Jahre 707 oder 717 habe ein Engel einem Einsiedler der Bretagne das Mysterium von Josef von Arimathia und

dem Wunderkelch enthüllt. Ob dieser Bericht auf einem altlateinischen Texte beruht, wie hie und da angegeben wird, ist sehr fraglich. Die Berufung auf alte Originale, aus denen die Romane und Gedichte des Mittelalters geschöpft worden sein sollten, war in der Regel ein Vorgeben, und wenn noch später Cervantes behauptete, die Geschichte des Don Quijote aus einem arabischen Original geschöpft zu haben, so parodirte er hierin nur die alten Ritterbücher. Wenn Wolfram von Eschenbach angibt, ein Provençale Kiot habe im zwölften Jahrhundert die Geschichte vom heiligen Gral geschrieben, auf welche er sein Gedicht gegründet, so ist die Frage, ob auch er hierin nicht bloß der einmal herrschenden Sitte gefolgt sei. Nach aller Wahrscheinlichkeit sind die normannischen Romane die ältesten, welche die Geschichte vom Gral in romantischer Ausschmückung erzählt haben. Kennen wir nun auch keine Sage des skandinavischen Altertums, aus welcher die des heiligen Gral direkt geflossen sein könnte, so findet sich doch in der skandinavischen Mythologie manches, was einen verwandten mystischen Geist atmet und daher nicht ohne Einfluß auf diese Tradition geblieben sein mag. Dahin gehört der Mythus von der Esche Yggdrasil, dem Baum des Todes und des Lebens, der in der Tiefe des Weltalls wurzelt und der seine Zweige durch alle Himmelsräume ausbreitet; sodann das Geheimnis, welches Odin dem Baldur anvertraut hat, und die wundersame Sage von der Götterdämmerung. Sicher weht ein verwandter Geist in den Mythen von dem Kelche auf Mont Salvatsch und mancher derer, die uns die Edda aufbewahrt hat. Die Ritter, welche abenteuernd die Welt durchschweifen, um

den von der Erde verschwundenen Wunderkelch zu entdecken, ähneln den alten Königen des Nordens Svegder und Gylf, die ausziehen, um das verlorene Asgard, den Wohnsitz der Götter, aufzufinden.

In der Geschichte der Normandie, sowie in derjenigen der ersten normannischen Herrscher in England ist von einer Gattung von Gedichten die Rede, welche den Namen „Serventois“ führen. Es waren dies ebenso wie die provençalischen „Sirventes“ Gesänge, die bald zu Ehren bestimmter Personen gesungen wurden, teils aber auch strafenden Inhalt hatten und Angriffe wider dieselben enthielten. Diese Art von Liedern scheint aus Skandinavien zu stammen. Sie war auch in Island heimisch, wo die Dichter sich oft in so heftigen Ausfällen gegen Andere ergossen, daß Gesetze gegen ihren Uebermut erlassen werden mußten. Die Annahme liegt nah, auch derartige Gedichte normannischer Sänger seien in Sicilien eingeführt worden.

Da die griechische Sprache in Sicilien noch eine lebendige war und von einem großen Teile der dortigen Bevölkerung geredet wurde, so sollte man glauben, daß auch die Poesie sich ihrer daselbst bedient habe. Im byzantinischen Reiche wurden während der ganzen Zeit von dessen Dauer noch viele Dichtwerke der lyrischen, didaktischen, epischen und selbst dramatischen Gattung verfaßt, die zwar hinter denen aus der großen hellenischen Zeit unermeßlich zurückstehen, jedoch keineswegs ganz zu verachten sind. Allein daß in Sicilien während der mittleren Jahrhunderte noch irgend etwas Derartiges hervorgebracht worden sei, davon haben wir nur wenige Nachrichten. Wir lesen bloß von Hymnen, welche einzelne griechische Mönche auf die

Heiligen der christlichen Kirche verfaßten, von Michael Glikas, einem Sicilianer, daß er in griechischen Versen eine Chronik der Weltgeschichte bis zum Jahre 1118 geschrieben habe, und so weiter. Da die Dichtkunst selbst in den Perioden der tiefsten Verkommenheit einer Nation nicht leicht vollkommen erlischt, so muß man wohl annehmen, daß diejenigen Verse, welche auf der Insel während des elften und zwölften Jahrhunderts in hellenischer Sprache verfaßt wurden, nur untergegangen sind oder vielleicht einmal in einer Handschrift in einem Winkel der ehemaligen griechischen Klöster Siciliens aufgefunden werden; und erst wenn dies geschieht, wird sich ermessen lassen, ob sie von Sicilien aus und durch die Vermittlung von Normannen einen Einfluß auf die spätere italienische Poesie ausgeübt haben.

Daß die lateinische Dichtkunst, wie in ganz Europa, so auch in Unteritalien und Sicilien, während des Mittelalters hier und dort kultivirt wurde, ist unzweifelhaft. Nur ein paar Belege dafür seien angeführt. Der schon als Annalist genannte Amatus, Mönch von Montecassino, wird in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts als ausgezeichneter Dichter gepriesen. Er schrieb unter anderem ein lateinisches Gedicht in vier Büchern über die Thaten der Apostel Petrus und Paulus, einen Panegyrikus auf den Papst Gregor VII. und endlich ein Gedicht „über die zwölf Steine und die himmlische Stadt Jerusalem." Wilhelm von Blois, ein Bruder von König Wilhelm's II. Erzieher, Peter von Blois, zuletzt Bischof von Manjace in Sicilien, verfaßte manche Schriften in Prosa und Versen, unter letzteren eine Tragödie „Flaura und Markus", ein Lustspiel „Alda", ein komisches Gedicht, sowie Aesopische Fabeln.

Neben der alten Sprache des römischen Reiches hatte sich nun allmälich das Romanzo entwickelt, das zuerst in unzähligen verschiedenen Dialekten auftrat, nach und nach aber in Toskana zur herrschenden Schriftsprache der Halbinsel wurde. Daß die italienische Poesie ihre Wiege auf der südlichen Insel gehabt, ist eine unbestreitbare Thatsache. Petrarca sagt ausdrücklich: auf Sicilien habe die gereimte, also die neuere Dichtkunst für Italien begonnen, und Dante versichert, die ersten Versuche dieser Art seien wenigstens zwischen die Jahre 1140 und 1150 zu setzen. Damals lebte aber noch Roger II. und so hätte seine Regierungszeit auch den Ruhm, daß sich unter ihr die ersten Blüten des Gesanges entfaltet, die sich von dem südlichen Eiland aus nachher über die apenninische Halbinsel und demnächst weiter über Europa verbreiteten. Man würde zu weit gehen, wenn man annehmen wollte, die Poesie sei vollkommen aus sich selbst und ohne Einwirkung von außen her auf sicilischem Boden entsprossen. Es ist mit Recht hervorgehoben worden, durch die Mutter Roger's II., Adelasia, sowie durch die Ritter und Damen, die in ihrem Gefolge nach Palermo kamen, seien wahrscheinlich Lieder der provençalischen Troubadours zuerst dorthin gelangt. Denn Adelasia stammte aus dem Geschlechte der Markgrafen von Montferrat. Der in ihrer heimatlichen Gegend übliche Dialekt war aber dem provençalischen nahe verwandt und der Troubadour Bernard von Ventadour stand in engen Beziehungen zu den Mitgliedern ihrer Familie, wie er denn die beiden Töchter Wilhelm's III. von Montferrat, die Gemahlinnen Manfred's von Saluzzo und Guido's von Vienne, wegen ihres Liebreizes und ihrer

Schönheit hoch preist. Indessen, wenn südfranzösischer Gesang nach Sicilien getragen wurde, so ist anzunehmen, daß dort schon ein einheimischer vorhanden war, mit welchem derselbe verschmolz.

Während lange Zeit hindurch Ciullo von Alcamo als der älteste unter den Dichtern der Insel gegolten hat, so sind jetzt, wofern wir dem ausgezeichneten Kenner sicilianischer Geschichte, Isidoro La Lumia, wie er wohl Anspruch darauf hat, Glauben schenken wollen, aus der Dämmerung jener frühen Zeit noch mehrere andere emporgestiegen, welche den Tagen der Normannenherrschaft angehören. Diejenigen, welche hier zu nennen sind, waren Unterthanen König Wilhelm's II., jedoch in Apulien geboren und erst später durch den Ruhm dieses Fürsten als eines Gönners der Poesie an den Hof nach Palermo gezogen worden. Es sind das: Rinaldo von Arzuino, der, einer adeligen Familie entstammend, nach dem zwischen Barbarossa und dem Königreiche Sicilien zu Venedig abgeschlossenen Frieden, sich nach dem heiligen Lande begab, und von welchem noch ein auf diese Kreuzfahrt Bezug habendes Lied vorhanden ist; sodann Jacobo von Aquino, Folco von Calabrien und Roger von Apulien. Auch Ciullo von Alcamo selbst reicht noch zum mindesten in die letzten Jahre des zwölften Jahrhunderts, und wenn auch nicht in die Lebenszeit Wilhelm's II., so doch in die Tage der Herrschaft Tankred's von Lecce hinauf. Denn in dem von ihm noch erhaltenen Gedichte ist von dem Sultan Saladin als von einem Lebenden die Rede.

Daß die sicilischen Dichter der Normannenzeit nicht bloß von den Provençalen angeregt worden sind oder deren

Weisen nachgeahmt haben, sondern daß ihre Poesie auch von Quellen, die schon früher auf sicilischem Boden flossen, befruchtet worden ist, geht besonders aus folgendem Umstande hervor. Die arabisch-sicilischen Dichter kultivirten, wie dies verschiedene auf uns gekommene Proben ihrer Poesien beweisen, eine Gattung von Liedern, welche Muwaschaha (Gürtelgedicht) und Zadschal (Klanggedicht) hießen. Das unterscheidende Kennzeichen beider Gattungen ist, daß ein Reim oder Reimkomplex in einer Einleitungsstrophe, die man auch das Thema nennen könnte, auftritt, dann von anderen Reimen unterbrochen wird, aber am Ende jeder Strophe wiederkehrt und den Schluß des Ganzen bildet. Indessen kommen auch Beispiele vor, daß die Einleitungsstrophe wegfällt, während das Gedicht im Uebrigen ganz die nämliche Struktur hat und alle Strophen durch den gleichen Endreim mit einander verbunden sind. Die Form des Muwaschaha und Zadschal ist andalusischen Ursprungs, und sie war in Spanien während des elften und zwölften Jahrhunderts sehr beliebt. Nun finden sich aber unter den italienischen Gedichten der älteren Zeit manche, welche genau dieselbe anderweitig nicht bekannte Reimordnung zeigen, und man kann daher mit Sicherheit annehmen, daß die ursprüngliche Weise zunächst von sicilischen Sängern der Normannenzeit, welche sich des Vulgärdialekts bedienten, arabischen Mustern nachgebildet worden und sich von ihnen weiter nach Mittelitalien verbreitet hat, wo sie seit dem dreizehnten Jahrhundert vorzugsweise bei den toskanischen Dichtern vielfach vorkommt.

VI.

Obgleich König Roger so viele Jahre hindurch hauptsächlich durch den Krieg mit dem päpstlichen Stuhl auf dem Festlande in Anspruch genommen gewesen, hatte er während dieser Zeit die Muhammedaner der afrikanischen Küste doch nicht aus den Augen verloren. Der Ziride Hassan war nach jenem Kampfe bei Mehdia, welcher mit einer Niederlage der Normannen geendet, in ein Friedens- und Freundschaftsbündnis mit Roger getreten. Nun brachen zwischen dem Fürsten von Mehdia und dem von Bugia Streitigkeiten aus, und der Letztere überzog jenen mit Krieg. Hassan begehrte Hilfe vom Könige Siciliens und verteidigte sich inzwischen tapfer gegen den Feind, der ihn von der See- und Landseite umschloß. Nicht lange darauf erschien eine kleine, von Roger gesandte Flotte, um Hassan Beistand zu leisten, und sie war im Begriff, die Schiffe des Fürsten von Bugia zu zerstören. Allein nun beugte Hassan selbst diesem von ihm provozirten Angriffe einer christlichen Flotte auf eine muhammedanische vor, indem er den Haß der Moslimen fürchtete, den er dadurch auf sich gelenkt haben würde, und sein Feind, der sich schon in sehr bedrängter Lage befand, zog sich nun zurück. Die sicilische Flotte kehrte heim, erschien jedoch

bald wieder an den libyschen Ufern. Im Golf von Gabes, unfern der afrikanischen Küste und mit dem Festlande durch eine Furt verbunden, liegt die Insel Gerbah. Dieselbe war von Berbern bewohnt, welche den Ziriden Trotz boten und Seeraub trieben. Wenn Roger diese, auch den sicilianischen und italienischen Küsten gefährlichen Piraten zu Paaren trieb, so leistete er dadurch zugleich dem Hassan und den anderen afrikanischen Fürsten einen Dienst. Er sandte daher eine von Muhammedanern und Christen bemannte Flotte dahin. Dieselbe langte im Herbst 1135 dort an und umzingelte die Insel von allen Seiten, so daß den Bewohnern jede Flucht abgeschnitten wurde. Dieselben verteidigten sich mit Heroismus, vermochten aber zuletzt keinen Widerstand mehr zu leisten und wurden großenteils niedergemacht. Weiber und Kinder ließ der König nach Sicilien bringen, wo die Muhammedaner sie für ihre Harems und ihren Hausdienst kauften. Wem dies barbarisch erscheint, der muß bedenken, daß die Sklaverei bei den Moslimen nicht entfernt von der Härte ist, wie sie bei den alten Römern und jahrhundertelang in Amerika war.

Nachdem Roger den sicilianischen Waffen so Geltung an der afrikanischen Küste verschafft hatte, brach in Mehdia eine Hungersnot aus und dessen Fürst Hassan wandte sich in seiner Drangsal an den sicilischen König, um eine beträchtliche Geldanleihe von ihm zu erhalten, die auch gewährt wurde. Als nun später, im Jahre 1141, Roger die Geldsumme zurückforderte, Hassan aber die Zahlung hinauszuschieben suchte, sandte er den Admiral Georg von Antiochia mit einer Flotille von fünfundzwanzig Schiffen nach Afrika, um seine Rechte geltend zu machen. Dieser nahm im Hafen

von Mehdia zu verschiedenen Malen Kauffahrzeuge, die mit reicher Fracht beladen waren, und führte sie nach Sicilien fort. Hassan wollte Roger's Zorn besänftigen, indem er ihm eine Anzahl gefangener Christen zurücksandte. Aber dies sein Bemühen war fruchtlos; nicht nur Mehdia, sondern auch andere Punkte an der nordafrikanischen Küste hatten die Feindseligkeiten der sicilischen Flotte zu erdulden. Im Jahre 1142 erschien dieselbe vor Tripolis und warf dort Truppen ans Land. Diese versuchten, die Stadt zu erstürmen, und es würde ihnen auch gelungen sein, wenn nicht aus der Umgegend eine Schaar von Arabern der bedrohten zu Hilfe gekommen wäre. Infolge hiervon faßten die Einwohner wieder Mut, machten einen Ausfall, trieben die Angreifer zu ihren Schiffen zurück und nahmen ihnen Waffen und Rosse in beträchtlicher Menge ab. Die Sicilianer kehrten nun zu ihrer Insel heim, kamen jedoch bald mit neuen Streitkräften wieder, um Gigel anzugreifen, welches den Hammadiden von Bugia unterworfen war. Die Bewohner flohen vor ihnen landeinwärts, und die Gegend wurde geplündert, wobei auch ein Lustschloß der dortigen Fürsten, welches Nozaha, das ist Haus der Wonne, hieß, zerstört ward. So wurden auch in den folgenden Jahren noch verschiedene afrikanische Städte und Landstriche von Roger's Flotte überfallen und Beute wie Gefangene fortgeschleppt. Auch für die vor Tripolis erlittene Niederlage nahm Roger Rache. Zwei Jahre später ließ er die Stadt von neuem angreifen und Gefangene, die in Sicilien als Sklaven verkauft wurden, sowie sonstige Beute von dort heimbringen.

In der letzten Zeit war Tripolis ein kleiner Freistaat

gewesen. Aber ein berberischer Stamm hatte jetzt die Regierung vertrieben und die Stadt nebst ihrem Gebiet einem murabitischen Emir überliefert, der sich mit anderen Pilgern eben auf einer Wallfahrt nach Mekka befand. Georg von Antiochia scheint sich nun ins Einvernehmen mit den Anhängern der gestürzten Regierung gesetzt zu haben, so daß ihm durch deren Hilfe die Einnahme der Stadt erleichtert wurde. Seine Krieger erstiegen die Mauern, übten Mord und Plünderung, setzten sich in Tripolis fest und gaben deutlich kund, daß sie dasselbe dauernd zu behaupten gedächten. Den Bewohnern wurde, nachdem manche von ihnen im Kampfe gefallen, andere in die Gefangenschaft geführt waren, Sicherheit des Lebens verbürgt. An die Entflohenen erging die Aufforderung, zurückzukehren. Georg von Antiochia stellte die Mauern wieder her, ließ eine starke Besatzung in der Stadt, legte den Einwohnern einen an den König von Sicilien zu zahlenden Tribut auf und kehrte demnächst auf die Insel zurück. Unter der von Roger eingesetzten muhammedanischen Verwaltung gedieh die Stadt. Es wurde ein öffentlicher Aufruf erlassen, wonach die Bevölkerung der Umgegend unter Zusicherung von Vorteilen, wie sie sonst in Afrika nirgends zu finden waren, zur Uebersiedlung nach Tripolis eingeladen wurde, und eine große Menge von Moslimen zog dorthin. So war dieser Teil Nordafrikas ein bevorzugter Platz, während das übrige Land jahrelang, besonders 1147 und 1148, von einer furchtbaren Hungersnot heimgesucht wurde. Namentlich auf dem flachen Lande war der Jammer entsetzlich. Das Volk drängte sich nach den Städten, wo noch einige Lebensmittel zu finden waren. Aber die Bürger schlossen ihre Thore

gegen dasselbe und trieben es mit Gewalt zurück. Die vor Hunger Rasenden fielen einander wie wilde Tiere an und Tausende kamen, teils von Anderen hingeschlachtet, teils dem Mangel erliegend, elend um. Dazu wütete die Pest. Wer es irgend vermochte, suchte in ferne Gegenden zu entkommen, und Sicilien ward von Flüchtlingen überfüllt. Aber auch auf dieser Insel traten infolge solchen Zudranges von Menschen bedrohliche Zustände ein und es begann an Lebensmitteln zu gebrechen. Das in Nordafrika herrschende Elend, wo nicht nur Seuchen und Hungersnot wüteten, sondern auch die Oberherren der einzelnen Gebietsteile einander befehdeten, erleichterten es Roger, sich dort eines Punktes nach dem andern zu bemächtigen. So fiel 1148 die Stadt Gabes in seine Hände. Dieser Besitz aber ward Ursache, daß er wieder mit Hassan, dem Fürsten von Mehdia, der von neuem in ein gutes Verhältnis zu ihm getreten war, in Konflikt geriet. Ein gewisser Jussuf, den Roger als Oberherr von Gabes mit fürstlicher Gewalt daselbst bekleidet hatte, schickte an den Hof von Palermo einen Abgesandten, welcher dort mit einem Agenten Hassan's zusammentraf. Diese beiden gerieten hier in heftigen Streit, wobei der Gesandte Jussuf's sich in Schmähungen gegen den Fürsten von Mehdia ergoß. Der Agent des Letzteren nun ließ durch Brieftaubenpost Kunde dieses Vorganges an Hassan gelangen, und dieser gab sogleich Befehl, daß Schiffe aus seiner Hauptstadt auslaufen sollten, um sich des Frevlers zu bemächtigen, der sich solcher Insulten gegen ihn erfrecht hatte. Der Anschlag gelang; Jussuf's Gesandter ward bei seiner Rückkehr von Palermo aufgefangen und in

Mehdia vor Hassan gebracht. Letzterer warf ihm voll Wut sein tückisches Benehmen vor, ließ ihn auf ein Kameel binden und so durch die Straßen von Mehdia führen. Der auf diese Art dem Hohn des Volkes Preisgegebene trug eine mit klingenden Schellen besetzte Mütze auf dem Haupt und ein vor ihm herschreitender Ausrufer verkündete nach allen Seiten: „Das ist der gerechte Lohn für Den, welcher die Länder des Islam an die Christen verrät!“ In der Mitte der Stadt steinigten die wilden Massen den Unglücklichen und hängten ihn an einen Pfahl auf. Die Rache Hassan's war hiermit jedoch nicht gesättigt. Er schickte ein kleines Heer nach Gabes gegen Jussuf. Beim Heranrücken desselben erhob sich die Bevölkerung von Gabes gegen ihren unter Roger's Oberhoheit stehenden Fürsten. Derselbe leistete in einem Kastell kurzen Widerstand, mußte sich aber ergeben, und Hassan überlieferte Jussuf dem Befehlshaber eines diesem feindlichen Stammes, durch welchen er einen martervollen Tod erlitt. Ein Bruder des so Gemordeten brachte dessen Kinder nach Sicilien und heischte von Roger Rache. Der König sandte sogleich eine Flottille nach Gabes, um die dortigen Frevler zu züchtigen; allein dieselbe scheint nicht stark genug gewesen zu sein, denn sie kehrte unverrichteter Sache zurück. Der Vorfall in Gabes erschien Roger nicht wichtig genug, um ein stärkeres Geschwader dorthin zu schicken. Dagegen sah er sich dringend veranlaßt, das herausfordernde Benehmen Hassan's nicht ungestraft zu lassen.

Im Sommer 1148 lichteten in seinem Auftrag zweihundertundfünfzig Schiffe unter dem Oberbefehl des Admirals Georg von Antiochia in den sicilischen Häfen die

Anker. Als er nach der Insel Pantellaria, dem gewöhnlichen Stationsplatz zwischen Sicilien und Afrika. gelangt war, fand er dort ein Fahrzeug aus Mehdia, welches Bericht über etwaige feindliche Bewegungen der Normannen geben sollte. Da er auf diesem Fahrzeuge einen Käfig mit Brieftauben erblickte, zwang er den Kapitän, einen Bericht zu schreiben: die ganze normannische Flotte sei nach den griechischen Gewässern abgesegelt, und dieser Bericht wurde einer Taube um den Hals gebunden. Als die Botschaft nach Mehdia gelangte, erregte sie dort großen Jubel. Aber dieser verwandelte sich bald in Schrecken; denn gegen Ende der nächsten Nacht langten die zweihundertundfünfzig sicilischen Schiffe in der Stadt an. Der Admiral hatte beabsichtigt, daß noch bei der Dunkelheit die Mannschaft ausgesetzt würde, um die Mauern der Stadt zu umzingeln, so daß die Krieger in der Frühe beim Oeffnen der Thore in dieselbe eindringen könnten. Allein der heftig entgegenwehende Wind verhinderte sein Vorhaben. Daher sandte er, um die spätere Ausführung seines Planes zu ermöglichen, Botschaft an Hassan: derselbe möge nichts fürchten; er käme als Freund und werde die geschlossenen Verträge genau inne halten. Er verlangte nur, daß die Mörder Jussuf's ihm ausgeliefert würden, und wenn Hassan dies nicht vermöchte, sollte er Truppen von Mehdia nach Gabes schicken, um, mit den Normannen vereint, die dortigen Uebelthäter zu bestrafen. Hassan rief seine Beamten zusammen, um mit ihnen zu beraten, was in solcher Lage zu thun sei. Die Kühnen unter ihnen rieten zum Widerstande; aber der Fürst sah voraus, daß solcher doch fruchtlos sein und die Stadt sicher fallen würde. Und da er

sich nicht entschließen konnte, ein muhammedanisches Heer gegen Muhammedaner zu schicken, glaubte er sein Heil in der Flucht suchen zu müssen. So verließ er insgeheim mit den Angehörigen der fürstlichen Familie die Stadt, und viele der übrigen Bewohner folgten ihm. Manche der Letzteren aber verbargen sich auch in den Kirchen der Christen. Der Admiral besetzte nun, nachdem seine Flotte angelangt war, Mehdia, ohne dort seiner Rache Lauf zu lassen, jedoch auch ohne allen Verwüstungen durch die Krieger vorzubeugen. Er legte Mannschaften in das fürstliche Schloß, versiegelte die Schatzkammern und fand viele in den Gemächern befindliche Kostbarkeiten, welche dort von den Ziriden aufgehäuft waren. Der Plünderung seiner Soldaten that er nach einigen Stunden Einhalt, so daß im Vergleich mit den sonst bei solchen Gelegenheiten sowohl von Muhammedanern wie von Christen geübten Greueln Mehdia bei dieser Eroberung nur wenig zu leiden hatte. Am folgenden Tage sandte Georg Araber ab, um die Weiber und Kinder des entflohenen Hassan zurückzuholen. Er sicherte nicht nur allen Bewohnern Leben und Freiheit zu, sondern versorgte auch die Stadt reichlich mit Lebensmitteln und lud die Moslimen der Umgegend ein, sich innerhalb der Mauern niederzulassen. Den Frauen Hassan's und ihren Kindern schenkte Georg die Freiheit und sandte sie nach Sicilien. Seine Sorge für das Wohl der neugewonnenen Stadt war so groß, daß er an die Armen Geldgeschenke verteilte und den Kaufleuten Kapitalien lieh, damit sie ihren Handel fortsetzen könnten.

Die Verhältnisse in Mehdia waren von der Art, daß nichts entgegen zu stehen schien, die Flotte absegeln zu

lassen; und so sandte der Admiral dieselbe nach den afrikanischen Küstenplätzen Susa und Sfax. Der erste Ort ergab sich ohne Schwertschlag; Sfax dagegen konnte nicht mit so leichter Mühe genommen werden. Viele Araber der Nachbarschaft waren herbeigeeilt, um die Besatzung dieser Stadt zu verstärken. Die Mannschaft der Schiffe stieg ans Land und umzingelte alsbald die Mauern, wurde aber durch häufige Ausfälle aus den Thoren zurückgetrieben. Es fanden viele und blutige Kämpfe in der Umgegend statt. Zuletzt aber drangen die Normannen in Sfax ein und richteten ein Blutbad unter den Einwohnern an. Ebenso wie an den anderen, in Roger's Gewalt gefallenen Plätzen wurde dort Kriegsmannschaft hinterlassen. Die Einwohner der nun der Oberhoheit des christlichen Königs unterworfenen Provinz blieben unter ihren eigenen Magistraten und wurden nach ihren eigenen Gesetzen regiert, hatten indes einen Tribut zu zahlen und standen unter einem von Roger ernannten Oberaufseher.

König Roger hätte vielleicht dem Kriege an den afrikanischen Küsten hiermit Einhalt gethan; jedoch traten neue Umstände ein, welche ihn nötigten, seine Geschwader von dort nicht zurückzuziehen. Nachdem die Dynastie der Murabiten oder, wie sie bei den Spaniern heißen, Almoraviden gestürzt war, hatten sich ganz wie nach dem Sturze der Omajjaden in Andalusien wieder viele kleinere, unter eigenen Herrschern stehende Reiche gebildet. Aber bereits war in der Berberei das mächtige, von dem Fanatismus ungeheurer Volksmassen emporgehobene Herrschergeschlecht der Muwahiden (spanisch Almohaden) oder Einheitskämpfer bis an die Meerenge herangerückt. Der zweite Fürst dieses Geschlechtes, Abd

al Mumim, setzte mit großen Heermassen nach der Halbinsel über, die der gewaltig sich heranwälzenden Völkerflut nur schwachen Widerstand entgegenzustellen vermochte. Schon im Jahre 1145 eroberte Abd al Mumim Algesiras, im folgenden Sevilla und Cordova; und nach und nach fielen ihm die anderen, noch unter murabitischen Statthaltern stehenden andalusischen Städte zu. Auch für die schon von den castilischen Waffen wiedergewonnenen Gegenden war die größte Gefahr vorhanden. Doch zum Glück für diese wandte sich der Muwahidenfürst nunmehr gegen Afrika, überwältigte fast ganz Marocco, zog dann weiter östlich und eroberte den Landstrich, welcher den Hammadiden von Bugia unterworfen war und die heutigen Provinzen von Algier und Constantine umfaßte. Das Reich der Hammadiden ging also nicht lange nach dem der Ziriden unter. Jehia Ibn al Aziz, der letzte Fürst von Bugia, suchte sich mit zweien seiner Brüder in der fast uneinnehmbaren Felsenfestung von Constantine gegen den mächtigen Muwahiden zu behaupten. Seine Hoffnung war wohl darauf gerichtet, daß die unter Roger's Oberhoheit stehenden Araber von Mehdia, Tripolis, Sfax und so weiter sie unter ihren Schutz nehmen würden. Der König von Sicilien selbst bot dem vertriebenen Hammadiden an, ihm fünftausend Reiter zu Hilfe zu senden, wofern dieser ihm Geiseln wegen der Erfüllung der von ihm zu übernehmenden Verbindlichkeiten stellen würde. Jehia aber lehnte das Angebot ab, indem er behauptete, keine christlichen Hilfstruppen gebrauchen zu können. Er verließ sich auf den Beistand der muhammedanischen Stämme in Nordafrika; und wirklich versammelten sich arabische Krieger in großer Anzahl in

Constantine, wo er sich, seine Familie und seine Anhänger auf Tod und Leben zu verteidigen gedachte. Am 28. April 1153 fand zu Setif eine dreitägige Schlacht zwischen ihm und den Muwahiden statt, wobei den Letzteren der Sieg zufiel. Der Widerstand des Fürsten von Bugia war gebrochen und Abd al Mumim führte dessen Frauen und Kinder nach Marocco fort.

Roger hatte geglaubt, der gestürzte Hammadide werde unter dem Beistand der Nordafrikaner und unterstützt durch die ihm angebotene Reiterei die Muwahiden zurückwerfen können. Nachdem diese Aussicht gescheitert war, beschloß er, zur Beschützung seiner afrikanischen Besitzungen ein Heer abzusenden, und ernannte Philipp von Mehdia, einen Renegaten, zu dessen Befehlshaber. Dieser richtete einen Angriff gegen Bona, brachte es im Jahre 1153 zum Falle und segelte dann, nachdem er einen Hammadiden als Statthalter Roger's in dieser Stadt zurückgelassen hatte, nach Sicilien heim.

Aus Veranlassung des Heranrückens der Muwahiden hatten sich die Bewohner von Gerba aufs neue gegen die Christen empört und viele derselben umgebracht. Zur Unterdrückung dieses Aufstandes wurde — es ist nicht gewiß, ob vor oder nach der Expedition gegen Bona — eine sicilische Flotte abgesandt. Dieselbe trieb die Empörer zu Paaren; eine Anzahl der Muhammedaner von Gerba ward gefangen nach Palermo gesandt, und auf der Insel mußten fortan vorzugsweise Christen den Ackerbau betreiben. In diesem und in den folgenden Jahren erschienen sicilianische Kriegsschiffe noch häufiger an verschiedenen Punkten der afrikanischen Küste, bald hier, bald dort landend. Doch

sind die hierüber auf uns gekommenen Berichte, die hauptsächlich von Arabern herrühren, verworren und unklar. Nach Einigen sollte man annehmen, auch Tunis sei eine Zeit lang dem König von Sicilien unterworfen gewesen. Allein klar erhellt dies nicht, weder aus normannischen, noch aus arabischen Geschichtswerken.

VII.

Ein Teil der späteren Zeit Roger's ward, außer von Mißhelligkeiten mit dem heiligen Stuhl, die mit geringen Unterbrechungen während seines ganzen Lebens fortdauerten, von einem Streit mit König Konrad III. von Deutschland ausgefüllt. Roger's Streben war beständig, seine Macht auf dem Festlande Italiens zu verstärken und auszudehnen. Nachdem er nun mit Innocenz II. einen Frieden geschlossen, in den Letzterer sich allerdings nur notgedrungen gefügt hatte, erkannten Beide, sowohl der König von Sicilien wie der Papst, daß es dringend in ihrem Interesse liege, gemeinsame Sache wider Konrad zu machen und besonders einen von demselben geplanten Römerzug zu vereiteln. Denn der erste Hohenstaufe war, da er die Lehensherrschaft über Apulien beanspruchte, natürlich dem Roger und seiner Macht feindlich, und auch Innocenz hatte, wie überhaupt von der Ankunft eines deutschen Kaisers in Rom, so besonders von der eines waiblingischen, nichts Gutes zu erwarten. Der Papst hielt sich jedoch, während er mit Roger dasselbe Ziel verfolgte, im Hintergrunde und überließ es dem Könige von Sicilien, die Wirren in Deutschland in der Art zu vermehren, daß

Konrad seinen lange gehegten Plan eines Zuges nach Italien nicht zu verwirklichen vermochte. Damals ertönte in Deutschland zuerst der Ruf: „Hie Welf, hie Waiblingen!“ Und Roger vermochte Konrad nicht wirksamer zu lähmen, als wenn er dessen kühnen und von zahlreichen Anhängern umgebenen Nebenbuhler Welf, den Sohn Heinrich's des Stolzen, unterstützte. Dies thatkräftig durchzuführen befähigten ihn seine großen Geldmittel, die ihn in den Ruf des reichsten Monarchen seiner Zeit brachten und die er wohl größtenteils aus der Beute und dem Tribut der von ihm eroberten afrikanischen Küstenplätze schöpfte.

Die Machinationen Roger's gegen Konrad wurden so offen betrieben, daß dieser mit dem byzantinischen Kaiser Johannes Komnenus ein Bündnis gegen Denjenigen abschloß, welchen Beide als ihren gemeinsamen Feind betrachteten. Die griechischen Herrscher waren schon seit den Tagen Guiscard's, da dieser sie im Archipel angegriffen und selbst in Konstantinopel bedroht hatte, Gegner der Normannen, und sie mußten dies um so mehr werden, seit Graf Roger ihnen ihre Besitzungen in Apulien, Calabrien und Sicilien entrissen und nun gar der zweite Roger sich als König über dieselben aufgeworfen hatte. Von Johannes dem Komnenen war schon mit Kaiser Lothar II. ein Bund wider seinen sicilischen Feind verabredet worden. Um denselben zu erneuern, gingen jetzt Gesandtschaften zwischen Konstantinopel und Deutschland hin und her, und der Vertrag ward in aller Form zu stande gebracht. Zur Befestigung des Bündnisses zwischen den beiden Herrschern wurde von denselben auch die Vermählung von Berta, einer Schwester von Konrad's Gemahlin, mit Emanuel,

dem Sohne und Thronerben des byzantinischen Kaisers, beschlossen. Diese Heirat erfolgte 1143, nachdem Emanuel infolge des Todes seines Vaters zur Regierung gelangt war.

Ein Zug Konrad's über die Alpen schien jeden Augenblick bevorzustehen. Den König trieb dazu ebenso das Verlangen, sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzen zu lassen, wie den verhaßten König von Sicilien zu stürzen. Allein die Wirren in Deutschland gestatteten ihm dies nicht. Da ging nach dem Falle von Edessa, welcher das neue Königreich Jerusalem mit dem Untergang bedrohte, eine mächtige Bewegung durch die Christenheit hin, welche den Hauptherrschern Europas nicht erlaubte, ruhige Zuschauer zu bleiben, während das durch die Opfer so vieler Menschenleben erkaufte gelobte Land wieder in die Hände der Saracenen fiel. Die Kreuzpredigt des heiligen Bernhard fand überall den lebhaftesten Widerhall. Ludwig VII. von Frankreich und Konrad III. zögerten nicht mit dem Entschlusse, den begeisterten Schaaren französischer und deutscher Ritter voran, selbst nach Palästina aufzubrechen. Beide traten in Verhandlungen, um sich über eine gemeinsam nach dem Morgenland einzuschlagende Straße zu verständigen. Ludwig VII. benahm sich wegen des Kreuzzuges auch mit König Roger, und dieser erbot sich, dem Heere sicilische Schiffe zur Disposition zu stellen, auch entweder selbst die Fahne des Kreuzes nach dem heiligen Lande zu tragen oder seinen Sohn dorthin zu senden. Der Aufbruch ward auf Ostern 1147 festgesetzt. In Betreff des Weges war jedoch noch keine Uebereinstimmung erzielt. Nur daß das deutsche Heer durch Ungarn ziehen sollte, stand fest. Gesandte sowohl Roger's, als des griechischen Kaisers

erschienen am französischen Hofe und machten die günstigsten Anerbietungen für die Beförderung der frommen Schaaren. Auf einer Reichsversammlung zu Etampes ward dieser Punkt näher erörtert; aber endlich einigte man sich zu dem Entschluß, auch das französische Heer solle nicht nach Roger's Vorschlag den Seeweg nehmen, sondern, ebenso wie das deutsche, den Weg durch Ungarn und das griechische Kaiserreich wählen. Das Pfingstfest 1147 wurde für den Aufbruch der französischen Schaaren festgestellt. Schon einige Wochen früher zog Konrad nach einer zu Frankfurt gehaltenen Reichsversammlung mit seinem Heere gegen Osten.

Ueber die Bewegung dieses zweiten großen Kreuzzuges, die durch ganz Europa hohe Wellen schlug, vergaß der kluge König Roger nicht, vorsorglich an die Sicherheit seines eigenen Reiches zu denken, indem er wohl wußte, welche Pläne Konrad III. im Verein mit dem Kaiser von Byzanz gegen ihn geschmiedet habe, und wie die Ausführung derselben sicher nicht auf sich warten lassen werde, sobald nur erst der Kriegssturm im Orient verbraust sei. Daß auch Venedig in dieses Komplott hineingezogen worden, war ihm unzweifelhaft. Er trat deshalb in lebhafte Verbindung mit den Welfen und strebte nach nichts Geringerem, als mit ihrer Hilfe die Hohenstaufen ganz aus Deutschland zu vertreiben. Als Herzog Welf VI. im Jahr 1148 ihm einen Besuch zu Palermo machte, beschwor er mit diesem ein Bündnis, wonach alle Feinde der Hohenstaufen: Konrad von Zähringen, Heinrich der Löwe und, wofern er sich dazu bereit finden ließe, Friedrich von Schwaben (der künftige Barbarossa) sich in gemeinsamem Aufstande gegen Konrad III.

erheben sollten. Früher von ihm angeknüpfte Verhandlungen zur Annäherung an den griechischen Kaiser Johannes waren durch den Tod desselben ins Stocken geraten. Dessen Nachfolger Emanuel nun nahm dieselben wieder auf und ordnete eine Gesandtschaft unter Führung des Basilius Cherios nach Sicilien ab, um eine Familienverbindung zwischen den beiden Herrscherhäusern zu vereinbaren. Die Art und Weise, wie Basilius sich hierbei des Auftrages seines Gebieters entledigte, erregte dessen Mißfallen und bestimmte ihn, die am Hofe von Palermo getroffene Uebereinkunft zu verwerfen. Als nun sicilische Gesandte in Konstantinopel erschienen, um sich wegen des Treubruchs zu beschweren, ließ der übermütige Kaiser Emanuel dieselben in den Kerker werfen. Dies Ereignis hatte statt, als Roger gerade mit dem Kampfe gegen die Muhammedaner an der nordafrikanischen Küste beschäftigt war und überall die Kreuzesfahne siegreich auf die Minarete aufgepflanzt hatte. Die ihm zugefügte Beschimpfung gab ihm nun Anlaß, den Krieg gegen die Ungläubigen abzubrechen und seine Waffen gegen Byzanz zu kehren. Er sah sich hierzu um so mehr veranlaßt, weil durch die persönliche Zusammenkunft Konrad's mit Emanuel, die gegen ihn und sein junges Königreich gerichteten feindseligen Absichten der beiden Herrscher festere Gestalt gewannen. Er ließ um das Jahr 1147 den Admiral Georg von Antiochia mit einer Flotte von siebenzig Galeeren unter Segel gehen. Dieser wandte sich zuerst gegen Corfu, und die Festung nebst der Insel fielen ihm leicht in die Hände. Er drang von hier aus in den Golf von Korinth ein, machte, bald da, bald dort landend, reiche Beute an Schätzen sowie

Gefangenen und führte besonders Juden, die sich der Seidenkultur widmeten, mit sich nach Palermo fort, um diesen seit lange daselbst von den Arabern betriebenen Industriezweig zu höherem Flor zu bringen. Theben wurde von den Normannen erstürmt. Bei der Annäherung des sicilischen Heeres verließen die Griechen das untere Korinth und zogen sich nach der auf hohem Felsen schwebenden, durch ihre Lage und Befestigungswerke fast uneinnehmbaren Citadelle von Akrokorinth zurück. Obgleich die Verteidiger sich in so günstiger Position befanden, zeigten sie doch fast verächtliche Feigheit, und die Normannen hatten bei der Einnahme der Veste kaum andere Mühe als die der Erklimmung des steilen Felsens. Oben angelangt, brachte der Admiral Georg dem Himmel seinen Dank für den so leicht errungenen Sieg. Auch von Korinth führte er Frauen und Weiber fort, die sich der Seidenspinnerei widmeten, und äußerte, das Webeschiff und der Webestuhl seien die einzigen Waffen, welche die Griechen zu führen verständen.

Die Zeit, in welcher der Admiral sich mit seiner Flotte in den griechischen Gewässern befand, war die nämliche, als die Kreuzfahrer von dem Zuge in das heilige Land zurückkehrten. Bei der Heimfahrt aus Palästina wurde das Schiff, auf welchem sich König Ludwig VII. von Frankreich befand, von den Byzantinern aufgefangen und erfuhr von diesen eine üble Behandlung. Die Normannen dagegen befreiten das Oberhaupt Frankreichs aus den Händen der Griechen und begegneten ihm mit der größten Ehrerbietung.

Inzwischen war der Kaiser Emanuel Komnenus aufgebrochen, um sich an den Sicilianern wegen ihres

Angriffs auf seine griechischen Besitzungen zu rächen. Verstärkt durch eine venetianische Flotte, belagerte er Corfu, wo er nur eine Besatzung von tausend Normannen fand. Er brauchte trotzdem zwei Jahre, bis er 1150 sich des Kastells dieser Insel wieder bemächtigte. Während der Abwesenheit des Kaisers war Konstantinopel, da Niemand dort einen Angriff befürchtete, fast von jeder Truppenmacht entblößt geblieben. Die Bewohner der Riesenstadt waren daher ebenso überrascht wie bestürzt, als sie die sicilischen Galeeren erblickten, die in ihrem Hafen Anker warfen. Eine Belagerung des ungeheuren, meerdurchfluteten, über dem goldenen Horn, dem Bosporus und der Propontis auf den europäischen und asiatischen Ufern hingegossenen Byzanz vermochte der kühne sicilische Admiral bei seinen geringen Streitkräften nicht zu unternehmen. Dennoch hatte er die Genugthuung, dem übermütigen Komnenen eine empfindliche Demütigung zu bereiten. Er schickte einen Trupp Soldaten an das Land, um in den kaiserlichen Gärten zu plündern, und ließ durch seine Bogenschützen Pfeile, die mit Flammenspitzen versehen waren, auf den Komnenenpalast abschießen.

Georg von Antiochia starb in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, nachdem er lange an schmerzhaften Krankheiten gelitten. Mit ihm verlor Roger den Mann, der ihm bei seinen Unternehmungen die bedeutendsten Dienste geleistet hatte. Georg war ein Heeresführer von Umsicht wie nie wankendem Mute, dem zugleich der Ruhm gebührt, bei seinen Kämpfen gegen die Muhammedaner eine Humanität gezeigt zu haben, wie sie in den Kriegen jener Zeit, besonders da, wo Völker von verschiedenem Glauben mit einander stritten, höchst selten war.

Der zweite Kreuzzug, mit Aufbietung so ungeheurer Kräfte begonnen, hatte, statt nach der Verkündigung des heiligen Bernhard die Herrschaft des Kreuzes in Palästina für immer zu befestigen, den kläglichsten Ausgang genommen. Hunderttausende von Christen waren dem Schwerte der Seldschuken zum Opfer gefallen, und die beiden mächtigsten Herrscher der Christenheit mußten den Boden des gelobten Landes schmachbedeckt als Flüchtlinge verlassen. Konrad's III. Gesundheit war durch die Mühen des Feldzuges aufs schwerste erschüttert, und infolge der Einladung des Kaisers Emanuel brachte er auf seinem Heimwege den Winter 1148 auf 1149 in Konstantinopel zu. Hier verpflichtete er sich von neuem zum Handeln gegen König Roger. Für die Zeit der Rückkehr Konrad's nach Deutschland verabredeten die beiden Herrscher einen gemeinsamen Kriegszug gegen den König von Sicilien. Venedig und Pisa sollten zur Teilnahme an diesem Unternehmen herangezogen werden. Der ganze Plan wurde festgestellt, und als Konrad sodann am 1. Mai 1149 in Aquileja gelandet war, schickte er sich an, den Kampf sofort zu beginnen.

Wenngleich gegen den heiligen Stuhl wohl nichts direkt beabsichtigt wurde, war doch Papst Eugen III. in lebhafter Besorgnis, daß Deutschland auch gegen ihn nichts Gutes im Schilde führe. Ein von König Roger vertriebener apulischer Großer, Graf Alexander von Gravina, reiste zwischen dem deutschen und byzantinischen Hofe hin und her, um ein übereinstimmendes Handeln zwischen den beiden Regierungen zu stande zu bringen. Obgleich alle Anzeichen dafür sprachen, Konrad werde, sich auf dem Durchzuge die Kaiserkrone holend, gegen Sicilien vordringen, kam es

doch hierzu nicht. König Ludwig VII. von Frankreich, der beim Auszuge nach Palästina in den freundschaftlichsten Beziehungen zu ihm gestanden, war durch die im gelobten Lande gemachten Erfahrungen ihm entfremdet, ja beinahe feindselig gestimmt worden. Derselbe maß die Schuld der Niederlagen, die er erlitten, besonders dem treulosen Verhalten des byzantinischen Kaisers zu, und da dieser der engste Bundesgenosse Konrad's war, übertrug er seinen Groll auch auf Letzteren. Dagegen war er durch den erwähnten Zufall, daß er von einer normannischen Flotte von der Gefangennahme durch die Griechen gerettet wurde, zu einer Annäherung an König Roger veranlaßt worden. Nach diesem Begebnis landete er in Calabrien. Das Schiff, auf welchem sich seine Gemahlin befand, wurde aber an die sicilische Küste verschlagen, und die Königin hatte sich einer ausgezeichneten Aufnahme bei Roger in Palermo zu erfreuen. Weiter fand eine Zusammenkunft zwischen Ludwig und dem sicilischen Könige im Oktober in Potenza statt, und es kam hier ein wahres Freundschaftsbündnis zwischen Beiden zu stande. Es ist gewiß, daß von seiten Frankreichs damals dem König Roger Zusicherungen gemacht wurden, ihm Beistand gegen einen Angriff von Deutschland her zu leisten.

Bald nach der Zusammenkunft Ludwig's VII. mit Roger zu Potenza begab sich der Erstere nach Rom und wurde hier vom Papst mit den höchsten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Es hatte allen Anschein, als sollte ein förmliches Bündnis zwischen dem heiligen Stuhl, Frankreich und Sicilien geschlossen werden, dessen Spitze sich gegen Konrad III. und den byzantinischen Kaiser richtete. — Als der französische König zu Ende des Jahres

wieder in sein Land zurückkehrte, wurde dort der Kontrast zwischen der frohen Siegeszuversicht, mit welcher man ihn nach dem Morgenlande hatte ausziehen sehen, und der völligen Scheiterung des Unternehmens tief empfunden. Ganz Frankreich fühlte sich mit seinem Monarchen gedemütigt und mit Schmach bedeckt. Der patriotische und thatkräftige Abt Suger, der während der Abwesenheit des Herrschers die Verwaltung des Reiches geführt hatte, sah alle seine hochfliegenden Pläne gescheitert. Aber statt sich fruchtloser Trauer hinzugeben, sann er auf Mittel, sein geliebtes Vaterland wieder aus dem Staube zu erheben. Während er über einem neuen Unternehmen brütete, das die Ehre der französischen Waffen wiederherstellen und das Haupt des allerchristlichsten Königs mit frischem Ruhm umstrahlen sollte, kam die Kunde aus Palästina an, daß die Lage der Christen daselbst seit dem Abzuge des Kreuzheeres eine immer schlimmere geworden sei. Der kühne Nureddin hatte Antiochia schwer bedrängt; im Kampfe mit ihm war Fürst Raimund umgekommen und die Stadt, das zweite Hauptbollwerk der christlichen Macht im gelobten Lande, geriet in so verzweifelte Lage, daß König Balduin von Jerusalem aufbrechen mußte, um ihr Beistand zu leisten. Zugleich ergingen dringende Hilferufe der schwerbedrängten fränkischen Bevölkerung nach dem Abendlande. Besonders in Frankreich fanden dieselben lebhaften Widerhall. Der heilige Bernhard begann von neuem das Kreuz zu predigen, und der Abt Suger leistete der Bewegung, die das ganze Volk erregte, lebhaften Vorschub. Ludwig VII. war natürlich geneigt, die Gelegenheit zu ergreifen, um die im Orient erlittene Schande von sich und seinem Heere abzuwaschen.

Inzwischen hatte der byzantinische Kaiser, tief erzürnt wegen der von der sicilischen Flotte über ihn davongetragenen Siege, sowie wegen der von deren Feldherren auf sein Blachernenschloß geschleuderten flammenden Pfeile, ferner um der unermeßlichen Beute willen, welche Roger aus Griechenland heimgeführt, Rache zu üben gesucht. Von dem Heere Emanuel's war, wie gesagt, Corfu den Normannen wieder entrissen worden, und der byzantinische Imperator drohte jetzt, Sicilien selbst anzugreifen. So lag es in Roger's dringendem Interesse, daß der neue Kreuzzug, bei dem sich die französischen Waffen jedenfalls auch gegen Byzanz gekehrt hätten, zu stande käme. Auf solche Art konnte er zugleich Konrad III., der ohne griechischen Beistand nichts gegen ihn zu unternehmen vermochte, vom Einbruche in Italien zurückhalten. So trat er mit Abt Suger, der die Seele der französischen Politik blieb, in innige Verbindung. Der Papst war mit diesem Streben Roger's ganz einverstanden und suchte ihm durch Förderung desselben seinen Dank dafür abzustatten, daß der sicilische Monarch gegen die aufrührerischen Römer ihm Beistand leistete. Zu eben diesem Zwecke trachtete Eugen III. dahin, König Konrad von dem komnenischen Kaiser zu trennen, dagegen zwischen ihm und Roger eine Verständigung herbeizuführen. Auch der heilige Bernhard, früher der erbittertste Gegner des sicilischen Monarchen, ward von dieser neuen Strömung erfaßt und richtete im Frühjahr 1150 ein Schreiben an König Konrad, in welchem er Roger hoch pries, seine Verdienste um die Kirche hervorhob und hinzufügte, wie er in dieser Hinsicht noch viel Größeres leisten könnte, wenn er nicht von Deutschland aus gehemmt würde.

Unterdeſſen war die Begeiſterung für einen neuen Kreuzzug in Frankreich in beſtändigem Wachſen. Auf einer großen Verſammlung zu Chartres im Mai 1150 ward von Biſchöfen und Baronen beſchloſſen, den bedrängten Glaubensbrüdern im gelobten Lande Hilfe zu bringen und die Führung des Zuges dem heiligen Bernhard zu übertragen. Der Letztere war ſchon alt und gebrechlich, glaubte ſich jedoch dem Rufe nicht entziehen zu dürfen, und der Papſt beſtätigte die Wahl. Indeſſen wie bei den leichtblütigen Franzoſen der Enthuſiasmus oft zuerſt hell aufflammt, ſpäter jedoch bald ermattet, ſo ging es auch dieſes Mal. Ludwig VII. ſcheint vom Vorhaben, ſelbſt nach Paläſtina aufzubrechen, bald wieder abgeſtanden zu ſein. Die Barone hängten nach und nach ihre Lanzen und Fahnen wieder in den Waffenſälen ihrer Burgen auf, und wenn der heilige Bernhard auch noch Anſtrengungen machte, das erlöſchende Feuer von neuem anzufachen, ſo trat ſein Orden ſelbſt dazwiſchen, um ihn von einem ausſichtsloſen Unternehmen zurückzuhalten. Abt Suger wollte zwar noch immer nicht von ſeiner Lieblingsidee ablaſſen; allein der Tod raffte ihn am 13. Januar 1151 hinweg.

Trotz des innigen, zwiſchen Frankreich und Sicilien hergeſtellten Verhältniſſes konnte Roger, nachdem der dritte Kreuzzug definitiv aufgegeben worden, von dieſer Seite keine Unterſtützung gegen das griechiſche Reich mehr erwarten. Die ihm von Konrad III. drohende Gefahr trat nun auch wieder in den Vordergrund, da der deutſche König jetzt von Frankreich her nichts mehr für ſich und ſeinen byzantiniſchen Bundesgenoſſen zu befürchten hatte. Die Bemühungen Eugen's III., Konrad mit dem ſiciliſchen

Monarchen auszusöhnen, und das ebendahin gerichtete Streben des einflußreichen Abtes Peter von Cluny hatten keinen Erfolg gehabt. Der König von Deutschland betrieb, seit die Situation sich zu seinen Gunsten geändert hatte, vielmehr die Verbindung mit Byzanz voll erneuten Eifers und sandte den Grafen von Gravina an den Komnenenhof, um eine Heirat seines Sohnes, des Königs Heinrich, mit einer Nichte des Kaisers zu stande zu bringen. Im Gegensatz zum heiligen Bernhard und zu Peter von Cluny, welche beide an einer Versöhnung zwischen Konrad und Roger gearbeitet hatten, suchte der einflußreiche Abt Wibald von Korvei vielmehr den Riß zwischen beiden noch zu vermehren. Er schrieb an Ersteren, daß er, früher Mönch in Montecassino, schon wegen der Vertreibung aus diesem Kloster, die er durch den normannischen Herrscher erlitten, ein unversöhnlicher Gegner des Tyrannen von Sicilien, des „Feindes Gottes", sei.

Unter Vermittlung dieses Wibald und anderer deutschen hohen Geistlichen kam eine Verständigung zwischen Eugen III. und Konrad zu stande, wonach Letzterer dem Papst weitere Unterstützungen gegen die aufständischen Römer, jener aber dem ersten Hohenstaufen die lange begehrte Krönung zusagte. Mit der in Aussicht genommenen Romfahrt verband Konrad zugleich die Absicht, die in der That freilich selten ausgeübte, allein immer behauptete Oberherrlichkeit des deutschen Reiches in Unteritalien wiederherzustellen und also die Herrschaft Roger's zum mindesten in Apulien zu brechen. Zu einem so weitaussehenden Unternehmen sah er sich auf den Beistand des byzantinischen Kaisers angewiesen und es kam ihm daher sehr willkommen, daß Abt Wibald im

Sommer 1151 ein Schreiben Emanuel's des Komnenen erhielt, worin dieser ihn bat, am deutschen Hofe den Krieg gegen Roger zu befürworten. Auf dem Reichstage in Regensburg im Juni 1151 empfing König Konrad Gesandte des Papstes, mit denen er, außer über andere wichtige Angelegenheiten, auch über seinen beabsichtigten Römerzug unterhandelte. Sein hier vor den deutschen Fürsten und Bischöfen kundgegebener Entschluß, sich endlich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, fand allgemeine Billigung.

Indessen die fast gleichzeitig eintretenden inneren Verwicklungen, der Streit mit dem Hause Wittelsbach wie mit Heinrich dem Löwen, hinderten auch diesmal wieder die Fahrt über die Alpen. Als dann im Spätherbst solche Wirren einigermaßen geordnet waren, sollte eine Gesandtschaft als Vorläuferin von Konrad's eigener Ankunft nach Rom abgehen. Zugleich ward beschlossen, daß Vertrauensmänner des Königs nach Konstantinopel zu reisen und hier eine persönliche Zusammenkunft auf italienischem Boden zwischen ihm und Emanuel dem Komnenen zu halten hätten. Der Hauptzweck, zu welchem eine solche Besprechung stattfinden sollte, war auf das gemeinsame Vorgehen der deutschen und byzantinischen Macht gegen König Roger gerichtet; und um das Band zwischen beiden Höfen noch enger zu schlingen, trug sich Konrad, trotz seiner vorgerückten Jahre, noch mit dem Gedanken, um die Hand einer griechischen Prinzessin zu werben.

Die zwei Gesandtschaften, sowohl diejenige nach Konstantinopel wie auch die nach Rom, reisten bald darauf ab. Wir hören, daß beide sehr günstige Aufnahme

gefunden haben, auch außerdem, daß die Gesandten, welche nach Italien gingen, die Pisaner auffordern mußten, die Zahl der gegen Roger ins Feld zu führenden Schiffe und Krieger anzugeben. Indessen der im Februar 1152 zu Bamberg erfolgte Tod König Konrad's that den großen projektirten Unternehmungen Einhalt. Da er seinen Geist unter der Behandlung italienischer Aerzte aushauchte, verbreitete sich in Deutschland das sicher ungegründete Gerücht, diese hätten ihm im Auftrage Roger's Gift beigebracht. Des Kaisers letzte Sorge war gewesen, daß er den Fürsten die Wahl seines Neffen Friedrich von Schwaben zu seinem Nachfolger empfahl und es zugleich als seine Willensmeinung aussprach, daß Deutschland an dem Bunde mit Byzanz festhielte. Es scheint demnach, daß die Zertrümmerung der Schöpfung König Roger's ihm bis an sein Ende am Herzen gelegen hat.

Auch Roger's Gesundheit geriet ins Wanken, als er sich dem sechzigsten seiner Lebensjahre näherte. Sein körperliches Leiden wurde noch vermehrt durch einen Druck, der auf seinem Geiste ruhte. Die gegen ihn gerichteten Rüstungen Emanuel's des Komnenen, das immer weitere Vordringen der Muwahiden, welches ihm seine afrikanischen Besitzungen zu entreißen drohte, mochten ihn noch weniger in trübe Stimmung versetzen, als traurige Familienereignisse, die ihn betrafen. Er verlor binnen neun Jahren zwei Gemahlinnen und drei Söhne, unter ihnen den ältesten, Roger, Herzog von Apulien, und den zweiten, Alfonsus, Fürsten von Capua. Wie der dritte hieß, wissen wir nicht. Nur der vierte, Namens Wilhelm, blieb am Leben. Auf den Tod eines der ersteren dichtete der Araber Abu

Dann die folgende Elegie, die hier nicht wegen eines ihr zuzuschreibenden poetischen Wertes, sondern wegen ihrer Kuriosität als ein von einem muhammedanischen Poeten zu Ehren eines christlichen Königs verfaßtes, alle Charakterzüge der arabischen Poesie tragendes Produkt mitgeteilt wird:

Thränen strömen! und zerfließen Augen nicht und Augenlider?
Klagen tönen! und zerschmelzen nicht die Herzen und die Glieder?
Trauernd birgt der helle Mond sich, und die Erde sinkt in Nacht,
Und die Säulen drohen Einsturz, drauf sich stützen Ruhm und Macht.
O daß eben, als in Schönheit er und Glanzesfülle stand,
Als erhöht durch ihn die Hoheit wurde und sein Vaterland,
Daß ihn eben da in voller Herrlichkeit das Schicksal raubte!
Thor, wer das verräterische anders je als treulos glaubte!
So des Himmels Monde, wenn sie eben voll im Glanze funkeln,
Müssen nach des Schicksals Willen sie verschwindend sich verdunkeln.
Wert ist er, daß du ihm Thränen nachweinst, die im Niederfallen
Auf den Wangen über lauter Perlen rinnen und Korallen.
Unermessen ist die Trauer; Seelen kranken, Herzen brechen;
Naß und Feuer mischen sich in Klagen und in Thränenbächen;
Ihn beweinen seine Zelte, Schlösser, Schwerter, Wurfgeschosse,
Und zu Seufzern wandelt sich das Wiehern der gezäumten Rosse;
Ihn beklagt im Wald die Taube, und die Zweige in den Hainen,
Wüßten sie von seinem Tode, würden ihn wie sie beweinen.
O um dich und deine Trauer! Wo bei solchem Schicksalsschlag
Läßt Geduld und Trost sich finden, daß man ihn ertragen mag?
Jener Tag an dem er hinsank, war ein Schreckenstag fürwahr;
Neugebornen Kindern wurde vor Entsetzen bleich das Haar;
Ja es schien, des jüngsten Tages Herold bliese die Drommete,
Und als ob ein Sturm die Menschen wirbelnd durcheinander wehte.
Für das wogende Getümmel ward der Erdenraum zu eng,
Männer mengten haufenweise sich mit Weibern im Gedräng;
Nicht Gewänder nur, die Herzen selbst zerrissen, bang verzagten
Alle Seelen und Gemüter, und die Nachtigallen klagten,
Und in Trauerkleidern wurden rabenschwarz die Menschenschaaren,
Die vorher in Festgewanden taubenweiß gewesen waren.

Man muß annehmen, daß infolge dieser wiederholten Schicksalsschläge eine Trübung in Roger's Geiste eingetreten sei. Denn kaum anders läßt sich erklären, wie er sich etwa ein Jahr vor seinem Tode zu einem Akte des Fanatismus hinreißen ließ, der in völligem Widerspruch mit seiner Vergangenheit stand. Bis dahin hatte er ganz im Sinne seines Vaters allen seinen Unterthanen die Uebung des religiösen Glaubens, in dem sie erzogen waren, ungekränkt gelassen. Nun plötzlich wich er, wenn auch nur in Einem Falle, von diesem Grundsatz ab. Philipp von Mehdia wuchs am Hofe des Königs auf und gehörte zu seinen entschiedenen Lieblingen. Er scheint, worauf auch sein Name hindeutet, ursprünglich Muhammedaner gewesen zu sein, aber bekannte sich jedenfalls nachher zum Christentum. Roger verwandte ihn zuerst im Finanzfache in seinen Diensten, später ernannte er ihn zum Admiral, und Philipp nahm mit Georg von Antiochia an den Kriegszügen gegen die Afrikaner teil. Als er nun siegreich von dem schon erwähnten Unternehmen gegen Bona zurückkam, wurde er, wohl von christlichen Geistlichen, welche bei der finsteren Gemütsstimmung Roger's Macht über dessen Geist gewonnen hatten, vor diesem angeklagt, er gebe sich nur den Anschein, ein Christ zu sein, hänge aber insgeheim dem Islam an, besuche die Moscheen, liefere Oel für die heiligen Lampen der letzteren und sende Geschenke zum Grabe des Propheten. Roger war über diese Thatsache, die ihm bewiesen worden sein soll, aufs höchste erzürnt, besonders wohl noch deshalb, weil er darin eine Täuschung seines Vertrauens erblickte. Er ließ Philipp vor ein Gericht stellen und verlangte von diesem, daß es

keine Nachsicht üben sollte. So wurde der Unglückliche zum Feuertodte verurteilt und dieser Spruch an ihm vollzogen. Ein Scheiterhaufen, der vor dem Palaste zu Palermo flammte, verzehrte ihn und noch mehrere Andere aus dem Gefolge des Königs, welche, äußerlich Christen, in der Stille dem Glauben des Koran angehangen hatten. Glücklicherweise blieb dies fürs erste das einzige Auto de Fe in Sicilien. Erst vier Jahrhunderte später, unter der spanischen Herrschaft, begannen dort die Holzstöße in Menge zu lodern.

Roger starb, achtundfünfzig Jahre alt, am 27. Februar 1154. Mit ihm ging der größte Herrscher seiner Zeit zu Grabe, denn der einzige, der ihm diesen Namen streitig machen könnte, Friedrich Barbarossa, war erst eben zur Regierung gekommen, als der König von Sicilien die Welt verließ. Aber wollte man auch den gewaltigen Hohenstaufen ihm gegenüberstellen, so würde doch Roger vielleicht in günstigerem Lichte dastehen, indem er mit derselben Energie des Wollens das Außerordentlichste erreichte, ohne jedoch in die Wildheit und Grausamkeit zu verfallen, durch welche Jener sich bei Crema und Mailand befleckte. Wenn Roger hier und da mit einer an Härte grenzenden Strenge verfuhr, so geschah es doch nur, um die von wildem Parteitreiben bedrohte Ordnung in seinem Reiche aufrecht zu erhalten. Während seines ganzen Lebens entfaltete er eine rastlose Thätigkeit, ebenso um den Wohlstand seines Reiches zu fördern, wie um die Wissenschaften zu begünstigen und die Macht seiner Gegner zu brechen. Er war ebenso freigebig in Belohnung geleisteter Dienste, wie unerbittlich bei der Verhängung verdienter Strafen. Seine

Klugheit und Beſonnenheit kamen ſeiner entſchloſſenen Thatkraft gleich. Um zu ermeſſen, wie Außerordentliches dieſer ſeltene Mann vollbrachte, muß man beſonders beachten, daß er ſich aus ſeinem abhängigen Verhältniſſe als Lehensträger des Papſtes beinahe zu deſſen Oberherrn aufſchwang. Der unter Konrad III. ſich ſchon kräftig entwickelnden Macht der Hohenſtaufen bot er kühn die Stirn, und man kann es als ein Glück für dieſes Herrſchergeſchlecht betrachten, daß er noch in ſeiner beſten Manneskraft aus der Welt abberufen ward; denn bei längerem Leben hätte es ihm leicht gelingen können, ganz Italien ſich zu unterwerfen und die Ghibellinen über die Alpen zurückzudrängen. Seine Stellung inmitten der Gewalthaber Europas war eine ehrfurchtgebietende, und er machte ſeinen Thron in Palermo zu einem ſicheren Bollwerk, von welchem aus er ſeinen Geboten nach allen Seiten Anſehen verſchaffte und ebenſo das byzantiniſche Reich wie Italien und die afrikaniſchen Küſten ſeinen Willen zu achten nötigte.

Fünftes Buch.

König Wilhelm I.

I.

Nach dem Tode der drei älteren Söhne Roger's II. gelangte der vierte, Wilhelm, zur Thronfolge. Derſelbe ſtand 1154, als durch das Ableben des Vaters die Krone an ihn fiel, in ſeinem vierunddreißigſten Jahre. Er war 1120 von Elvira, der erſten Gemahlin des verſtorbenen Königs, geboren worden. Schon als Jüngling hatte er an den Kriegen des Vaters in Apulien teilgenommen. Dann war er am 8. April 1151 von Letzterem zu ſeinem Mitregenten angenommen und förmlich gekrönt worden, indem Roger Sicilien, Calabrien und Capua für ſich behielt, Wilhelm dagegen das noch immer von den Parteiungen der Großen durchwühlte Apulien zu regieren hatte. Nach dem Tode des Vaters fiel nun das ganze normanniſche Reich an Wilhelm, und er ließ ſich am Oſtertage 1154 zu Palermo feierlich als König über dasſelbe krönen.

Es müßte als eine kaum noch dageweſene Erſcheinung betrachtet werden, wenn ſich für einen Monarchen von ſo

hoher Einsicht und gewaltiger Energie wie König Roger ein Nachfolger von gleich hervorragenden Eigenschaften gefunden hätte. Wilhelm I. war nicht ohne Fähigkeiten; auch kann man ihm Schwäche nicht vorwerfen; allein es fehlte ihm die große Sinnesart und der edle Charakter des Vaters, durch welche dieser seinen zahlreichen Gegnern achtunggebietend gegenüberzutreten, sie schließlich zu bewältigen und das Parteitreiben im Zaum zu halten wußte. Wenn König Roger ebenso wie sein Vater, der Großgraf, bei aller ihm bisweilen durch die Umstände gebotenen Strenge sich doch durch eine in jenen Zeiten seltene Humanität auszeichnete, so war in Wilhelm's Geist ein Zug von Grausamkeit, der in manchen Akten seiner Regierung auf abstoßende Weise hervortrat und ihm den Beinamen des „Bösen" zugeführt hat. Schon für den Anfang seiner Herrschaft war es kein günstiges Auspicium, daß er die berühmten Räte seines Vaters entließ und sich mit neuen umgab, deren Tüchtigkeit zum mindesten noch nicht erprobt war.

Die Zeit, in welcher er die Herrschaft antrat, hatte drohende Aspekte. Der byzantinische Kaiser beschäftigte sich mit Vorbereitungen zu einem Kriege gegen die Normannen, um ihnen die alten Erblande seines Hauses zu entreißen. Auch von dem nach Konrad's III. Ableben zum Kaiser erhobenen Friedrich Barbarossa ließ sich erwarten, er werde mit dem griechischen Herrscher gemeinsame Sache machen, jedenfalls sein noch immer behauptetes Lehensrecht über Italien und Sicilien zur Geltung zu bringen suchen. Auch auf die Freundschaft des im nämlichen Jahre mit Wilhelm zur Regierung gekommenen Papstes Hadrian IV. ließ sich

nicht zählen. Es war daher von höchster Wichtigkeit für den sicilischen König, die Leitung der Staatsangelegenheiten einem besonders fähigen Manne anzuvertrauen. Einen solchen glaubte er in Majo, dem Sohne eines Oelhändlers aus Bari, gefunden zu haben, und diesem verlieh er den Titel eines Admirals der Admirale, welcher zugleich einen Oberleiter der Regierung und einen Feldherrn zu Meer wie zu Lande bezeichnete. Derselbe hatte in seiner Jugend zu Bari, das so lange die Hauptstadt der byzantinischen Herrschaft in Italien gewesen war und noch einige Reste griechischer Kultur bewahrte, eine höhere geistige Bildung erhalten und war ein Freund des Wissens und der Gelehrten. Wilhelm schenkte ihm unbeschränktes Zutrauen, und Majo wußte sich dasselbe zu erhalten, obgleich ihm seine hohe Stellung viele Feinde und Neider zuzog. Ueber die ungewöhnliche Begabung dieses Mannes besteht kein Zweifel. In Betreff seines Charakters jedoch ist es schwer, eine sichere Ansicht zu gewinnen, indem von seinen Zeitgenossen die verschiedensten Urteile über ihn gefällt worden sind und die Einen ihn in aller Hinsicht lobpreisen, die Anderen ihm Hartherzigkeit, Habgier und Geiz vorwerfen. Diese von einander so abweichenden Urteile erklären sich daraus, daß sich nach Majo's Erhebung zur Stelle eines obersten Ministers zwei Parteien am Hofe Wilhelm's I. bildeten: die eine war die der Anhänger des mächtigen Staatsmannes und bestand vorzugsweise aus den so zahlreichen Muhammedanern, die andere setzte sich aus den Großen und Baronen des Landes zusammen und hatte zu ihrem Hauptführer den Grafen Robert von Basseville. Dieser war ein von heftigem Ehrgeiz erfüllter Mann und

von dem Streben geleitet, allein am Hofe zu herrschen. Da nun Majo entschlossen war, seinen Platz mit Energie zu behaupten, so konnte ein heftiger Kampf zwischen den beiden Parteien nicht ausbleiben. Unglücklicherweise aber besaß König Wilhelm nicht die Willensstärke, um die sich in seiner Umgebung bestreitenden Elemente zu bändigen. Auch griff er nicht so selbstthätig in die Regierung ein, wie es nötig gewesen wäre. In der Regel hielt er sich in den Gemächern seines Palastes verschlossen und war dort für Niemand zugänglich, außer für den allmächtigen Majo und für den Erzbischof von Palermo. Ob es wahr ist, wie seine Feinde behaupteten, daß er sich in seinem Schlosse sinnlichen Ausschweifungen hingegeben habe, läßt sich schwer entscheiden. Man sagte, daß er in üppigen Gärten seiner Lustschlösser wie in den Sälen des königlichen Palastes, die mit allem Luxus des Orients ausgestattet gewesen sein sollen, den Lüsten eines morgenländischen Despoten frönte. Die Seidenspinnerinnen, welche von König Roger auf seinem Kriegszuge gegen Byzanz nach Griechenland geführt wurden, und die vielen Mädchen, welche in dem Tiraz oder der Teppichstickerei zu Palermo beschäftigt waren, sollten einen Harem bilden, in welchem er, seine Gemahlin vernachlässigend, schwelgte. Die zahlreichen Moslimen, die seine Umgebung ausmachten, gaben seinem Hofe wirklich den Anschein, als residire in Palermo nicht ein christlicher König, sondern ein arabischer Sultan. Gewiß ist, daß Wilhelm sich so sehr isolirte, um mehrmals während der Dauer seiner Regierung das Gerücht hervorzurufen, er sei gestorben und sein erster Minister führe die Geschäfte in seinem Namen fort, ohne des Thronfolgers, des jungen Roger, zu achten. Die

Hauptpolitik Majo's bestand darin, die Großen des Reiches, die ihn als einen Emporkömmling haßten, vom Könige fern zu halten und diesen gegen sie einzunehmen. Besonders flößte Majo in Wilhelm's Brust Argwohn gegen einige durch nähere oder fernere Verwandtschaft mit ihm verbundene Barone ein; so gegen den Grafen Hugo von Molisa, den Gemahl von Roger's II. unehelicher Tochter Klementia, gegen den Grafen Simon von Polikastro, den unehelichen Sohn desselben Königs, sowie gegen den Grafen Robert II. von Loritelli, den Sohn einer Tante Wilhelm's, welcher von König Roger in seinem Testamente für den Fall zum Nachfolger ernannt worden sein sollte, daß Wilhelm ohne Kinder stürbe oder sich ganz unfähig zur Regierung zeigte.

Alsbald nach der Thronbesteigung des neuen Königs war in dem noch nie völlig beruhigten Apulien ein abermaliger Aufstand ausgebrochen. Die Führer dieser Revolte zählten unstreitig darauf, Friedrich Barbarossa werde nicht zögern, einen Zug nach Italien zu unternehmen und die Normannenherrschaft daselbst zu Boden werfen. Zugleich war ihre Hoffnung auf den byzantinischen Kaiser gerichtet, dessen Flotte drohend durch die griechischen Gewässer hinstrich. Nicht lange und die Situation wurde für Wilhelm noch bedenklicher. Der junge Hohenstaufe nahm das Bündnis wieder auf, das Konrad III. mit Emanuel dem Komnenen geschlossen hatte. Ja, um sich noch enger mit dem Kaiserhof des Ostens zu verbinden, beschloß er, um die Hand einer griechischen Prinzessin zu werben. Er ließ sich deshalb durch den Papst von seiner ersten Gemahlin Adelheid scheiden, wobei der Vorwand gebraucht wurde, dieselbe

sei ihm zu nahe verwandt. Als Barbarossa's Gesandte gingen Anselm Bischof von Hammelburg und Alexander Graf von Gravina nach Konstantinopel, der Letztere jener schon erwähnte Gegner von Roger, der aus Haß gegen diesen sich an den deutschen Kaiserhof begeben hatte und bei Friedrich in hoher Gunst stand. Der Auftrag der Beiden war, um die Hand der Prinzessin Maria, einer Tochter des Isaak Sebastokrator zu werben, deren Bekanntschaft der Kaiser auf seinem Kreuzzuge mit Konrad III. gemacht hatte. Zugleich sollten sie einen Vertrag abschließen, wonach die beiden Herrscher des Orients und Occidents sich zum Sturze des normannischen Usurpators zu vereinigen hätten.

Wilhelm I. erhielt Kunde von diesem Schritt Barbarossa's und suchte das gegen ihn heraufziehende Unwetter dadurch zu beschwören, daß er auf Versöhnung des Imperators von Byzanz hinarbeitete und ihm anbot, ihm die Gefangenen und die Beute zurückzugeben, welche sein Vater Roger im Archipel gemacht hatte. In Konstantinopel wurde jedoch dies Anerbieten zurückgewiesen und vielmehr eine Flotte ausgerüstet, die gegen Apulien und Sicilien operiren sollte. Dagegen ward den Gesandten Barbarossa's ein glänzender Empfang am Hofe von Byzanz zu teil, und es gingen Legationen zwischen dem westlichen und östlichen Kaiserhofe hin und her. Während diese Unterhandlungen gepflogen wurden, war auch der Graf von Gravina beflissen, sich mit den apulischen Großen ins Einvernehmen zu setzen, damit dieselben sich gegen Wilhelm empörten.

Zu bestimmten Verabredungen wegen gemeinsamen Vorgehens führten die Verhandlungen zwischen Emanuel dem Komnenen und Barbarossa nicht, da keiner dem andern

recht traute. Aber wenn auch so der Krieg gegen Wilhelm nicht zum Ausbruche kam, trat doch ein Zwischenfall ein, der die über dem Haupte des Letzteren schwebende Gefahr näher rückte. Der hochfahrende und leidenschaftliche Graf Robert von Basseville erfuhr infolge einer übermütigen Handlung von dem sicilischen König eine Zurechtweisung, die ihn in solchen Jähzorn versetzte, daß er sich an Barbarossa wandte. Mehr noch als gegen Wilhelm war sein Zorn gegen Majo gerichtet, in dem er mit Recht den Urheber der empfangenen Demütigung sah. Er schickte Boten an den deutschen Kaiser, um ihn zu veranlassen, sich des normannischen Reiches zu bemächtigen, welches er durch Verrat in seine Hände zu spielen gedachte. Aber seine Gesandten begegneten zufällig in Italien denen des Emanuel Komnenus, die nach dem Scheitern der Verhandlungen mit Barbarossa gerade von dem Hofe des Letzteren zurückkehrten. Der große Hohenstaufe hatte der Vermählung mit der griechischen Prinzessin entsagt, sann auf eine andere Heirat und wollte nun in Italien ganz selbständig handelnd auftreten. Der Graf Gravina, der von Emanuel in sein Interesse herübergezogen worden war und sich mit dessen Gesandtschaft in Italien befand, erfuhr die Absichten Basseville's und teilte ihm mit, daß der byzantinische Kaiser damit umgehe, feindselige Pläne gegen Wilhelm direkt ins Werk zu setzen. Michael Paläologus, ein naher Verwandter und Vertrauter Emanuel's, wurde brieflich von dieser Sachlage unterrichtet und kam nun, da er sich schon in Italien befand, zu Viesti mit Basseville zusammen, wo ein förmliches Komplott gegen das Normannenreich geschmiedet wurde.

Während so von dieser Seite die Wetterwolke gegen Wilhelm heraufzog, brütete auch Barbarossa Pläne gegen die Normannenherrschaft in Süditalien. Er hatte schon alsbald nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1152 zu Würzburg Gesandte empfangen, welche seine Hilfe wider Roger II. anriefen. Diesen war von ihm versprochen worden, binnen zwei Jahren den erbetenen Beistand zu leisten, und da nun die Frist verronnen war, rüstete er sich zum Zuge über die Alpen. Auf dieser Römerfahrt gedachte er sich zugleich zum Kaiser krönen zu lassen, und Papst Eugen III. sah seiner Ankunft voll Ungeduld entgegen, weil er hoffte, durch ihn würde sein und der Kirche Todfeind, Arnold von Brescia, gestürzt werden. Dem Papst war schon in Kostnitz von Barbarossa geschworen worden, er würde auf keinen Frieden mit den Normannen oder den aufständischen Römern eingehen, vielmehr beide bekriegen. Ferner hatten der heilige Vater und der Kaiser verabredet, daß sie sich kriegerischen Unternehmungen des Emanuel Komnenus in Italien widersetzen wollten. Unterdessen waren aber die Verhältnisse wieder andere geworden, nachdem Anastasius IV. im Jahre 1153 den Stuhl Petri bestiegen hatte, und im nächsten Hadrian IV. ihm gefolgt war. Dieser zeigte sich von Beginn an dem Normannenreiche feindlich. König Wilhelm hatte alsbald nach der Wahl des neuen Papstes eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, um ein gutes Einvernehmen mit demselben herzustellen. Diese war jedoch dort übel empfangen worden; überdies hatte Hadrian die mit Barbarossa abgeschlossenen Verträge bestätigt, und so war Wilhelm's Lage eine mißliche. Zu dem von Deutschland, Rom und Byzanz her

aufsteigenden Unwetter kam noch der in Apulien schon ausgebrochene Aufruhr.

So bedenklich stand es für den Normannenkönig, als der Hohenstaufenherrscher die Alpen überschritt, und Viele mochten glauben, er werde geradezu nach Rom ziehen, dort die Krone des deutschen Reiches empfangen und dann direkt nach Süden eilen, seine alte Hoheit über Apulien und Calabrien wieder befestigen, hierauf aber, den Pharus von Messina überschiffend, das Normannenreich in Sicilien zu Boden werfen. Um die Gefahr möglichst abzuwenden, trachtete König Wilhelm oder vielmehr Majo, der die Seele seiner Staatskunst war, dahin, Barbarossa mit dem Papste zu entzweien und zugleich Venedig, das mit dem byzantinischen Kaiser verbündet war, von diesem Bündnisse loszureißen. Der Papst Hadrian IV. jedoch blieb den mit Barbarossa getroffenen Vereinbarungen treu. Besser gelang es Majo, die Republik Venedig unschädlich zu machen. Er schloß einen Vertrag mit dem Dogen Morosini, wodurch den venetianischen Schiffen in ihrem Verkehr mit Süditalien und Sicilien große Vorteile erwuchsen und wonach fortan die Republik nicht mehr auf seite des byzantinischen Reiches stand.

Gegen Ende des Winters (Anfang 1155) begab sich der sicilische König selbst nach Salerno, und hier erschien vor ihm als Abgesandter des Papstes der Kardinal Heinrich. In dem Schreiben des heiligen Vaters, das er überbrachte, wurde dem Herrscher von Sicilien sogar der Königstitel verweigert. Wilhelm ward hierüber so entrüstet, daß er den Gesandten gar nicht empfing und sogleich zu den Waffen zu greifen beschloß. Er kehrte zwar selbst nach

Palermo zurück, beauftragte aber seinen Kanzler Asclittin, Benevent zu besetzen und von dort ein Heer gegen den Kirchenstaat zu führen. Der Kanzler, der einen Teil der normannischen Truppen befehligte, rückte nun gegen das päpstliche Gebiet vor. Er wandte sich zunächst, der Weisung Wilhelm's gemäß, nach Benevent, auf dessen Besitz die Päpste einen besonderen Wert legten, und belagerte diese Stadt. Die Einwohner verteidigten sich tapfer und brachten den Erzbischof, der in dem Rufe stand, ein Anhänger Wilhelm's zu sein, ums Leben. Von hier aus rückte das normannische Heer nach Ceprano, verbrannte dasselbe und drang immer weiter bis Frosinone vor. Dann, sich wieder rückwärts wendend, verheerte Asclittin Aquino und Pontecorvo, sowie andere feste Plätze. Nun wurden die Umgebungen von Montecassino verwüstet und das Kloster selbst eingenommen. — Wegen dieses Angriffs gegen den päpstlichen Stuhl schleuderte Hadrian den Bannstrahl wider den Frevler Wilhelm. Aber während sein Gegner von diesem Bannfluche getroffen wurde, ohne sich viel darum zu kümmern, befand er sich selbst in sehr bedrängter Lage zwischen den noch immer im Aufstande befindlichen Römern und dem süditalischen Feinde. Indessen er so bange der nächsten Zukunft entgegensah, kam ihm Botschaft von Barbarossa aus der Lombardei. Dieser empfing überall den Lehenseid, warf die widerstrebenden Städte zu Boden und ließ sich als König von Italien krönen. In Toscana, wohin er von dort ging, nahm er Abgesandte von Pisa an, welche Stadt stets die treueste Freundin der Ghibellinen war und blieb, und wies dieselben an, eine pisanische Flotte auszurüsten, welche gegen Sicilien unter Segel gehen sollte.

Die Gesandten wollten ihm die besondere Anhänglichkeit der mächtigsten aller italienischen Seestädte zeigen, indem sie ihn nach Rom begleiteten, dort seiner Krönung beiwohnten und erst, als diese vollzogen war, zurückkehrten.

Für den Papst war inzwischen eine günstige Wendung eingetreten. Es war ihm gelungen, mit Hilfe seiner Anhänger wieder festen Fuß in Rom zu fassen und den Arnold von Brescia zu stürzen. Als daher der Hohenstaufe aus Toskana Gesandte an ihn schickte, um die Krönung zu begehren, und sich nun, nachdem die Zusage dafür ihm gegeben war, auf den Weg nach der ewigen Stadt machte, schien die Lage sich höchst bedrohlich für König Wilhelm zu gestalten. Denn er mußte erwarten, daß beide, Kaiser und Papst, der Erste als Oberherr des deutschen Reiches, der Zweite mit seiner ganzen wiedergewonnenen apostolischen Macht, sich gegen ihn wenden würden. Doch kamen die Dinge abermals anders, als sich voraussehen ließ. Nachdem Friedrich Barbarossa am 18. Juni 1155 zu Rom gekrönt worden war und darauf den Arnold von Brescia hatte verbrennen lassen, trat er wieder die Rückreise an, wahrscheinlich dazu bestimmt durch die vielfachen Krankheiten, die in seinem Heere wüteten, vielleicht aber auch, weil er sich der Macht Wilhelm's nicht gewachsen glaubte, der südlich von Rom große Streitkräfte entfaltet hatte. Der Kaiser belagerte und zerstörte auf seinem Heimwege Spoleto, um es dafür zu bestrafen, daß es seine Gesandten zurückgehalten, welche in Apulien mit den dortigen Großen Vorbereitungen für seinen früher beabsichtigten Kriegszug gegen den Normannenherrscher hatten treffen sollen. Uebrigens hatte der Papst, obgleich durch die Hinrichtung Arnold's

von Brescia ſeines gefährlichſten Gegners entledigt, doch noch immer eine ſtarke Partei wider ſich. Ebenſo wie die republikaniſchen Anhänger des verbrannten Ketzers waren die mit den apuliſchen Baronen konſpirirenden Großen im Kirchenſtaat, wenn auch aus völlig verſchiedenen Urſachen, gegen ihn erbittert. Sie waren dies, weil ſie erwartet hatten, er werde auf alle Fälle, ſelbſt ohne Beiſtand Barbaroſſa's, etwas gegen die Normannen unternehmen. Hadrian faßte jedoch keinen Entſchluß zu einem entſcheidenden Handeln in dieſer Richtung.

II.

Inzwischen nahmen andere Ereignisse die Aufmerksamkeit der sicilischen Regierung in Anspruch. Bald nach der Thronbesteigung Wilhelm's I. war dieser in einen Krieg mit den Fatimiden von Aegypten verwickelt worden. Roger II. hatte mit den ägyptischen Herrschern einen Handelsvertrag abgeschlossen, der Sicilien viele Vorteile bot. Aber im Jahre 1155 kündigte der fatimidische Kalif diesen Vertrag, und aus solchem Anlaß fanden an den Küsten des Nillandes wie in Sicilien Kämpfe der beiderseitigen Flotten statt. Die Normannen nahmen Tinnis in Aegypten und schleppten eine reiche Beute an Gold und anderen Kostbarkeiten von dort weg; weiter verheerten sie Alexandrien, Rosette und Damiette.

Zur nämlichen Zeit griffen Schiffe der Muwahiden, welche sich immer mehr in Nordafrika ausbreiteten und dort die italienischen Besitzungen bedrohten, Pozzuoli an, wurden indes zurückgetrieben. Die sicilische Flotte sollte nunmehr einen schwereren Stand haben. Der byzantinische Kaiser schritt zur Ausführung seines lange geplanten und auch in Italien selbst, durch die Verabredungen mit den unzufriedenen Apuliern, vorbereiteten Angriffs gegen das Normannenreich. Er sandte seinen Oheim Constantin Angelus mit

einer Flotte von Konstantinopel ab. Im Archipel sollte sich der übrige Teil derselben mit ihm vereinigen; letzterer aber konnte nicht an dem Zuge teilnehmen, weil er zum Kriege gegen Ungarn beordert wurde. Daher segelte Constantinus direkt um die Südspitze des Peloponnes auf Sicilien zu. Während dieser Seefahrt stieß er auf die sicilischen Schiffe, welche gerade, mit Beute beladen, von den ägyptischen Küsten zurückkehrten. Der normannische Befehlshaber griff zu einer List, indem er fingirte, aus Furcht vor dem Feinde zurückzuweichen. Sein Anschlag gelang. Constantinus, der ihn auf der Flucht begriffen glaubte, setzte mit seinen Schiffen nach. Nun aber wandte sich der Sicilier plötzlich gegen ihn, drang ungestüm vor und nahm ihn gefangen. Nur einigen griechischen Schiffen gelang es, zu entkommen. Diese Kriegsthat wurde am Hofe zu Palermo mit Recht als ein Triumph der sicilischen Waffen betrachtet. Indessen war damit noch nicht viel gewonnen. Denn ziemlich gleichzeitig loderte der Aufstand in Apulien wiederum auf und verkündete einen bevorstehenden Angriff des Papstes sowie neue Unternehmungen Emanuel's des Komnenen. Hadrian IV., der, nachdem Barbarossa der Bundesgenossenschaft mit ihm keine weitere Folge gegeben hatte, zunächst thatenlos blieb, ließ sich dann doch durch die apulischen Verschworenen aufstacheln, gegen die Normannen aufzutreten. Er konnte dies um so eher, da Wilhelm's Kanzler und Feldherr Asclittin sich nach seinem Einfall in den Kirchenstaat in die Gegend von Benevent zurückgezogen hatte, wo Unruhen seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Der Moment war auch noch insofern für den Papst günstig, als zwischen Asclittin und

dem zweiten Befehlshaber des normannischen Heeres, dem Grafen Simon von Policastro, eine heftige Entzweiung ausgebrochen war und sich infolge derselben auch das sicilische Heer in zwei Lager geteilt hatte. Der Papst begab sich nun mit dem Fürsten Robert II. von Capua, den Roger seines Landes beraubt hatte, nach der Hauptstadt desselben. Während er es selbst zunächst bei diesem Einen feindseligen Schritte bewenden ließ, gingen die apulischen Großen weiter vor. Graf Richard von Aquila nahm Sessa und Teano ein, der Fürst Robert von Sorrent besetzte die ganze Gegend von Capua bis nach Neapel und Salerno hin, und in derselben Weise waren noch andere der apulischen Verbündeten thätig. Hadrian nahm seinen Aufenthalt in Benevent und leitete von hier aus die Bewegung.

Um dieselbe Zeit landete Michael Paläologus, der mit dem Grafen Robert Basseville getroffenen Verabredung gemäß, mit zehn Schiffen bei der Stadt Viesti, unfern des Wallfahrtsberges Garganus am Adriatischen Meere. Eine kleine griechische Heerschaar, die er herüberführte, bemächtigte sich unter dem Feldherrn Johannes Dukas einiger Plätze der Umgegend. Constantinus selbst aber griff noch verschiedene Punkte der Küste an, bis er sich überzeugte, alle Unternehmungen daselbst seien fruchtlos, bevor er wieder Bari, die ehemalige Residenz des griechischen Katapan, in die Hände des Kaisers gebracht. Er erkannte freilich bald, daß die Eroberung dieser mit starker Besatzung versehenen Stadt schwierig sein würde, begann jedoch die Belagerung. Da dieselbe keinen Fortgang nahm und ihm ein tapferer Widerstand entgegengesetzt wurde, versuchte er auf andere Weise ans Ziel zu gelangen. Er forderte die Einwohner

auf, sich auf die Wälle zu begeben, um Unterhandlungen mit ihnen zu pflegen, und als diese, seiner Aufforderung entsprechend, sich auf den Mauern drängten, zeigte er ihnen Massen Goldes, indem er rief: „Kommt hierher, wenn ihr Begehr nach Geld und Freiheit tragt!“ Dieser Lockung widerstanden die Einwohner von Bari nicht; sie lieferten die Stadt in seine Hände. Allein die Festung selbst hielt sich noch eine Woche lang, bis der Graf Basseville mit einer starken Armee anlangte und sie unter Beistand der Bevölkerung Baris zu Falle brachte. Paläologus nahm nun noch andere Plätze ein, darunter Trani der wichtigste war. Aber Asclittin, der Kanzler und Feldherr Wilhelm's, rückte mit starkem Heere heran, um diese Stadt wieder zu nehmen. Die Bewohner Tranis riefen darauf den Feldherrn Dukas zu Hilfe, und es entspann sich ein ernster Kampf unweit von Andria, in welchem die Griechen siegten. Dukas kehrte nach Bari zurück und suchte von hier aus weitere Gebietsteile dem byzantinischen Kaiser zu unterwerfen. Der Papst leitete Verhandlungen mit den griechischen Feldherren wegen gemeinsamer Operationen ein. Auch langten Verstärkungen in Bari an, während der Kanzler Asclittin sich in Molfetta befestigte. In den nun stattfindenden Kämpfen hatten mehrenteils die Byzantiner die Oberhand. Nachdem Paläologus einer Krankheit erlegen war, übernahm Dukas den Oberbefehl der ganzen Armee, und seine Operationen, bei denen er immer des Beistandes der apulischen Verbündeten genoß, waren so glücklich, daß binnen fünf Monaten, vom November 1155 bis zum April 1156, die Küste von Viesti bis Brindisi dem griechischen Kaiser unterworfen war. In ganz Süditalien waren

außer der Burg von Brindisi nur noch Troja, Amalfi, Melfi, Neapel, Salerno und einige andere unbedeutende Plätze Wilhelm treu geblieben. Die apulischen Barone forderten nunmehr den heiligen Vater auf, zu ihnen zu kommen, um sich von ihnen huldigen zu lassen, und derselbe leistete diesem Ruf Folge, indem er sich im Spätherbst 1155 nach San Germano begab. Darauf zog Wilhelm nach Benevent und ward auch hier allgemein als Oberlehensherr anerkannt.

Während so der Aufruhr in ganz Unteritalien loderte, die Fortschritte des griechischen Heeres immer bedrohlicher wurden und der Papst, wenn auch sein Heer nicht an dem Kampfe teilnahm, doch die Feinde des Normannenreiches unterstützte, lag König Wilhelm an einer schweren Krankheit darnieder, und es verbreitete sich das Gerücht, er sei gestorben. Auch in Sicilien fehlte es nicht an Unzufriedenen, die mit den Aufständischen in Apulien sympathisirten und gerne Majo's Herrschaft, der fast mehr König von Sicilien als Wilhelm selbst war, abgeschüttelt hätten. Unter Leitung mehrerer sicilischen Großen fand eine sich durch einen bedeutenden Teil der Insel verbreitende Verschwörung statt, um Wilhelm sowohl wie seinen obersten Minister zu ermorden und den kleinen Sohn des Königs auf den Thron zu setzen. Die Verschwörer bemächtigten sich der Stadt Butera an der Südküste der Insel und machten sie zum Mittelpunkte ihrer auf den Sturz der Regierung abzielenden Unternehmungen. Von hier aus wurden von ihnen Streifzüge in die Umgegend unternommen, um die Anhänger Majo's zu überfallen oder deren Besitzungen auszuplündern, und sie scheuten vor keinem Mittel der Gewalt oder List zurück, um der Regierung zu schaden.

Es schien, als wollte von allen Seiten zugleich Unheil über Wilhelm hereinbrechen. Denn nun begann auch in den sicilischen Besitzungen an der Nordküste von Afrika eine Bewegung, um die christliche Herrschaft zu brechen. Zuerst erhob sich in Sfax der dortige Statthalter Wilhelm's, Omar Ibn al Hussein. Nachdem Roger diese Stadt erobert, hatte er den Vater des Genannten als Statthalter daselbst einsetzen wollen. Von diesem war aber wegen leidenden Gesundheitszustandes der Posten ausgeschlagen worden und der Sohn hatte die Stelle erhalten. Der arabische Geschichtsschreiber Ibn al Athir erzählt nun Folgendes: König Roger nahm den Vater des Omar als Geisel für das befriedigende Verhalten des Letzteren mit. Vor der Abreise aber sprach der Alte zum Sohn: „Höre! ich bin alt und an der Grenze meines Lebens angelangt. Wenn Du Gelegenheit hast, Dich gegen unsere Feinde zu empören, so ergreife sie, ohne Besorgnis, daß jene mich umbringen könnten. Denke, ich sei schon todt!" Als nun Omar den Zeitpunkt für günstig hielt, rief er die Einwohner von Sfax zur Rebellion auf und sprach zu ihnen: „Begebt euch die Einen auf die Mauern, die Anderen in die Häuser der Franken und Christen, welche sich in der Stadt befinden, und tödtet sie vom ersten bis zum letzten!" — Jene antworteten: „Aber Dein Vater wird zittern für sein Leben!" — „Er eben hat es mir befohlen," sagte der Sohn. „Wenn mit ihm zugleich die tausende von Feinden fallen, so wird er nicht todt sein." — Noch war die nächste Sonne nicht aufgegangen und schon deckten alle Christen der Stadt als Leichen den Boden. Darauf schickte Omar Vertraute nach Zawila, welches durch eine

große Ebene von Mehdia getrennt ist, um die Bevölkerung zum Aufstand wider die daselbst lebenden Christen zu veranlassen. Die Bewohner von Zawila entsprachen dieser Aufforderung und die Araber der Umgegend drangen in die Stadt ein, um ihnen Beistand gegen die Christen von Mehdia zu leisten. Als König Wilhelm von Sicilien von diesen Vorgängen Kunde erhielt, ließ er den Vater Omar's zu sich kommen, hielt ihm die Handlungsweise seines Sohnes vor und wollte ihn nötigen, an denselben zu schreiben, er möge diese Rebellion aufgeben und zum Gehorsam zurückkehren. Der Alte antwortete: „Wer einmal so weit vorgegangen ist, wird wegen eines Briefes nicht zurückgehen." Trotzdem schickte der König von Sicilien einen Gesandten an Omar, welcher ihn bedrohen und ermahnen sollte, von seiner Empörung abzustehen. Als dieser Gesandte in Sfax anlangte, verweigerte ihm Omar den Eintritt in die Stadt. Am folgenden Tage zog die ganze Bevölkerung mit einem Sarge vor das Thor hinaus, begrub denselben vor den Augen des Gesandten und kehrte dann in die Stadt zurück. Omar ließ darauf dem Letzteren sagen: „Der, den wir begraben haben, ist mein Vater, und ich bleibe heute der Trauer wegen in meinem Palast. Macht mit ihm, was ihr wollt!" Der Gesandte kehrte zu Wilhelm zurück und gab ihm Bericht von dem, was Omar gethan, worauf denn der König den Alten an den Galgen zu hängen befahl. Der Letztere ging ruhig zur Richtstätte und hörte nicht auf, Allah zu preisen, bis er sein Leben verhauchte. Noch andere Orte Nordafrikas erhoben sich; so namentlich Gerba, Tripolis und Gabes.

Inzwischen war Wilhelm von seiner Krankheit genesen.

Es gehörte zu seinen Eigentümlichkeiten, daß, wenn er sich lange Zeit der Sorglosigkeit und thatlosen Ruhe hingegeben, er sich plötzlich zu kräftigem Handeln emporraffte. Während in Sicilien selbst wie in Afrika die Empörung tobte, während das byzantinische Heer und die apulischen Aufrührer offen gegen ihn kämpften, der Papst sich feindlich zeigte und auch die Muwahiden sowie Barbarossa aus der Ferne drohten, suchte er, soweit er konnte, die Gegner unschädlich zu machen. Wilhelm schickte den Grafen von Squillace an die Aufständischen in Butera und ließ sie fragen, zu welchem Zwecke sie die Waffen erhoben hätten? Ihre Antwort lautete: um deswillen, weil Majo zu einer so hohen Stellung gelangt sei und die Großen des Reiches vom Hofe so beiseite geschoben würden. Als der König diese Erwiderung der Empörer hörte, entschloß er sich, selbst in Begleitung Majo's gegen Butera aufzubrechen. Er verließ sonst selten den Palast von Palermo. Allein wenn er sich einmal zum Handeln entschlossen hatte, war er unermüdlich. Die Belagerung von Butera begann. Die Empörer konnten sich nicht lange behaupten, und so wurde die Veste übergeben, indem jene die Waffen niederlegen mußten, dagegen freien Abzug erhielten.

Nachdem der König sich einmal emporgerafft hatte und der Aufruhr ihm im Rücken bewältigt war, begab er sich mit Majo und einem starken Heere über Messina auf das Festland. Der byzantinische Feldherr hatte in Voraussicht dessen, was nun eintraf, neue Hilfstruppen vom Kaiser erbeten. Bei der Annäherung der sicilischen Schaaren wurde beschlossen, daß Dukas die Küste schützen, der Graf von Basseville mit den apulischen Verbündeten dagegen im

inneren Lande Widerstand leisten sollte. Bei Brindisi fand eine Schlacht statt, in welcher die normannischen Schiffe zurückweichen mußten. Die begehrte Hilfsflotte, befehligt von Angelus Komnenus, einem Neffen des Kaisers, langte an. Aber diese Vermehrung der Streitkräfte war für die Griechen von keinem Nutzen; denn Wilhelm gewann im Mai 1156 bei Brindisi einen großen Sieg, nahm die Stadt von der Landseite her ein und machte sowohl den Dukas wie den Sohn des Kaisers zu Gefangenen. Auch die sicilische Flotte war glücklich, erkämpfte bei Brindisi einen großen Seesieg und eroberte dreißig griechische Galeeren. Nun konnte der normannische König energisch vorgehen. Basseville mit seinen apulischen Kriegern wagte nicht, sich ihm entgegenzustellen, und so rückte der Monarch nach Bari vor, entschlossen, über dasselbe wegen seines Abfalles eine energische Züchtigung zu verhängen. Die Einwohner dieser Stadt zogen ihm unterwürfig entgegen und baten ihn um Schonung; er aber, als er die Ruinen der Festung sah, zu deren Zerstörung sie den Griechen Beistand geleistet hatten, flammte in noch höherem Zorn auf. Er befahl, daß nach zwei Tagen die Häuser von Bari dem Boden gleich gemacht werden sollten, übte jedoch gegen die Bewohner die Nachsicht, daß sie zuvor mit ihrer Habe abziehen durften. Sämmtliche Städte längs der Ufer des Adriatischen Meeres unterwarfen sich nun. Auch den Führern des Aufstandes im Innern des Landes wurde bange, und sie suchten zu entkommen. Einigen gelang dies, wobei ihnen der Papst behilflich war; andere fielen in die Hände Wilhelm's, der einen Teil von ihnen hängen und einen anderen nach der barbarischen Sitte jener Zeit, die nachher

von Heinrich VI. auch wider den Thronerben des normannischen Reiches angewandt wurde, blenden ließ. Von denen, welchen die Flucht gelang, begaben sich einige nach Benevent, um dort unter Führung des Grafen Vasseville sich weiter zu verteidigen. Besonders unglücklich bei seinem Fluchtversuch war der Fürst Robert von Capua. Er wurde von seinem Vasallen Richard von Aquila an die Normannen verraten, nach Palermo geschleppt und dort des Augenlichtes beraubt.

III.

Das Wichtigste für König Wilhelm, nachdem er so seiner gefährlichsten Feinde auf dem Festlande Herr geworden, war es, die Gefahr abzuwenden, welche ihm vom heiligen Stuhle drohte. Nach den Ratschlägen Majo's richtete er sein Streben dahin, den Papst völlig von der schon gelockerten Verbindung mit Barbarossa abzuziehen und ihn womöglich zu einem Beschützer des sicilischen Reiches zu machen. Die Verhandlungen mit dem heiligen Vater wurden von Majo unter Beistand des Erzbischofs von Palermo sowie anderer hervorragender Geistlichen geführt. Jener erreichte das gewünschte Ziel dadurch, daß er der römischen Kurie bedeutende Rechte und Privilegien in Bezug auf die Besetzung der geistlichen Aemter u. s. w. einräumte, wogegen denn der Statthalter Christi sich herbeiließ, dem Normannenkönig die Investitur mit Sicilien, Apulien, Neapel, Salerno, Capua u. s. w., welche notgedrungen schon Innocenz seinem Vater verliehen hatte, auch dem Sohne zu erteilen. Wilhelm leistete demgemäß das Homagium. Dieser Vertrag, mittelst dessen erst Wilhelm seine Siege gekrönt sah, ward in Benevent abgeschlossen.

In dem Aktenstücke, durch welches Hadrian IV. dem früher tödtlich Gehaßten die Lehensherrschaft über so weite

Gebietsteile übertrug, kargte er nicht mit pomphaften Worten. „Es ist uns bekannt," hieß es darin, „daß Du durch Reichtum und Thaten unter den ausgezeichneten Männern des Königreichs hervorragst, so daß der Ruhm Deines Namens zu den entferntesten Regionen der Erde fliegt. Ich weiß, Du glänzest durch die Gerechtigkeit, die Du in Deinem Reiche übst, durch den Frieden, den Du Deinen Unterthanen wieder zu gewinnen gewußt, und durch den Schrecken, den Du durch Dein großartiges Wirken den Feinden des christlichen Namens eingejagt hast." Majo erhielt vom Papste einen hohen Ehrentitel. Den nach Benevent geflüchteten Führern des apulischen Aufstandes ward freier Abzug gestattet. Nachdem die Verträge abgeschlossen waren, empfing Hadrian den König feierlich in einer Kirche und überreichte ihm verschiedene Fahnen als Zeichen seiner Belehnung mit Sicilien, Apulien, Capua und so weiter. Er gab Wilhelm den Friedenskuß und wurde mit reichen Geschenken an Gold, Silber und Seidenstoffen von ihm bedacht. Wirklich war nun der heilige Stuhl auf eine Zeit lang für das Normannenreich gewonnen und stand bei sich erhebenden Konflikten mit anderen Mächten auf der Seite der sicilischen Könige.

Im November 1156 hielt Hadrian IV. seinen Einzug in die ewige Stadt, wo sich Senat und Bürgerschaft ihm beugten. Daß er nun wieder seinen Wohnsitz an dem Tiber nehmen konnte, verdankte er unstreitig allein seinem Bündnisse mit dem Normannenherrscher. Doch wenn ihm auch diese Wendung der Dinge augenblicklich willkommen war, mußte er sich gleichwohl eingestehen, daß er in ein Abhängigkeitsverhältnis zum sicilischen König getreten

sei, von dem er sich später schwer wieder losmachen könne.

Friedrich Barbarossa war höchst erzürnt über das Verhalten des Papstes, das nun seine ganze Stellung zu ihm veränderte. Er warf ihm Wortbrüchigkeit vor und zeigte sich über das Bündnis zwischen dem heiligen Vater und König Wilhelm um so mehr entrüstet, als dasselbe ihn nötigte, allen seinen lang verfolgten Plänen gegen den Normannenherrscher zu entsagen. Denn hätte er in der veränderten Situation einen Zug gegen diesen, der nun den Statthalter Gottes auf seiner Seite hatte, unternehmen wollen, so wäre er einer sicheren Niederlage entgegen gegangen.

Der byzantinische Kaiser hatte nach seiner Besiegung versucht, wieder Verbindungen mit Barbarossa anzuknüpfen, um gegen ihren gemeinsamen süditalischen Gegner vorzuschreiten. Ebenso hatte er in gleicher Absicht Gesandte an den Papst geschickt. Aber seine Bestrebungen scheiterten bei beiden. Dagegen beschloß König Wilhelm einen neuen Krieg gegen das griechische Reich. Er ließ hundertundvierzig Galeeren und vierundzwanzig Frachtschiffe ausrüsten und stellte sie unter den Oberbefehl von Majo's Bruder Stephanus. Im Juni 1157 langte diese Flotte in Negropont an, trug dort einen Sieg über die byzantinischen Schiffe davon und übte Plünderung wie Zerstörung auf einem großen Teile des griechischen Festlandes. Nach viermonatlichem Feldzuge kehrte der Seeheld dann im Triumphe und mit Beute beladen nach Palermo zurück. Wegen solcher wiederholten Demütigung wagte der griechische Herrscher keinen neuen Kampf gegen seinen Feind, sondern ging auf

Verhandlungen ein, infolge deren ein Friede auf dreißig Jahre mit Sicilien abgeschlossen wurde.

Obgleich Wilhelm I. durch die Investitur des Papstes sowie durch die Bewältigung des apulischen Aufstandes und den mit Byzanz abgeschlossenen Frieden seine Macht befestigt sah, glaubte er doch keine Milde gegen die von ihm niedergeworfenen Gegner oder gegen solche, die sich noch wider ihn zu erheben wagten, walten lassen zu dürfen. Den Grafen Gottfried, welcher das Haupt der aufständischen Großen in Butera gewesen war und auf dem der dringende Verdacht ruhte, er habe sich nach der Kapitulation in Messina einschiffen wollen, um nochmals gemeinsame Sache mit den Gegnern der sicilischen Regierung zu machen, ließ er blenden und in das Gefängnis werfen. Auch der Kanzler und frühere Feldherr Asclittin fiel, sei es nun infolge einer Verleumdung, sei es wegen eines wirklichen Verbrechens, beim Hofe in Ungnade und wurde eingekerkert. Noch viele andere der Griechen Siciliens ereilte ein ähnliches Schicksal, und Wilhelm zeigte bei dieser wie bei anderen Gelegenheiten in Verhängung barbarischer Strafen eine Grausamkeit, wie weder sein Vater noch der Großgraf Roger sie sich hatte in gleichem Maße zu Schulden kommen lassen. Nach Falcandus kehrte der König von seinem siegreichen Kriegszuge zu seinem wollüstigen Leben zurück, und die festen Mauern der Herrscherburg zu Palermo verhinderten kaum, daß die Seufzer und Verwünschungen so vieler edlen Gefangenen, welche gemartert, verstümmelt, geblendet in den unterirdischen Kerkern schmachteten, zu seinem Ohr drangen. Gleich schwere Anklagen schleudert dieser Geschichtsschreiber gegen den Admiral Majo. Nach ihm erteilte derselbe

Befehle und verhängte Strafen ſtatt des Königs, verſchärfte die Martern, riß die Reichtümer an ſich, welche den Opfern abgenommen wurden, verfolgte zugleich mit den Vätern und Männern die Gattinen und Töchter; und von jenen Damen hohen Standes, welche dem Behagen ihrer Wohnungen entriſſen wurden, ſchleppte man einige mit Gewalt zum Könige, damit er ſeine frechen Gelüſte an ihnen ſtillte, andere mußten ihr Leben durch Betteln friſten oder es um den Preis ihrer eigenen Schande erkaufen.

Ebenſo wie Wilhelm mit Härte gegen diejenigen auftrat, von denen er glaubte, ſie hätten ſich gegen ihn vergangen, bezeigte er ſolchen ſeine Huld, die ihm zur Erreichung ſeines großen Sieges wirkſam beigeſtanden hatten. In vorderſter Reihe unter dieſen ſtand eben Majo, der „Admiral der Admirale", und er nahm daher, von ſeinem Könige hochgeehrt, von ſeinen Gegnern und Neidern gefürchtet, eine Stellung ein, wie ſie noch kein ſiciliſcher Staatsmann, auch Georg von Antiochia nicht, beſeſſen hatte.

Inzwiſchen wuchs die Macht der Muwahiden unter ihrem Herrſcher Abd al Mumim beſtändig, und die Araber an den nordafrikaniſchen Ufern, die Roger II. ſich unterworfen hatte, wurden dadurch ermutigt, das chriſtliche Joch abzuſchütteln. Wie dies in Sfax, Zawila, Gerba und anderen Orten ſchon geſchehen, ward oben erzählt. Mehdia, das von den in Aufſtand begriffenen Bewohnern Zawilas belagert wurde, hielt ſich noch, obgleich dort eine Hungersnot wütete. Wilhelm ſchickte eine Flotte mit Lebensmitteln und Geld nach der bedrängten Stadt, und nun gelang es den Normannen, von hier aus mehrere der ſchon verlorenen Plätze, namentlich Zawila, wieder einzunehmen.

Viele der Bewohner entflohen bei Annäherung der Truppen zu Abd al Mumim; die Zurückgebliebenen wurden von den Christen niedergemetzelt.

Fürs erste war im Jahre 1157 die sicilische Herrschaft in Afrika wieder hergestellt. Aber nicht lange darauf erhob sich Tripolis, das Georg von Antiochia für Roger II. erobert hatte und das unter der normannischen Herrschaft aufgeblüht war. Ursache zu diesem Aufstande gab der christliche Statthalter, welcher verlangte, daß von den Kanzeln der Moscheen gegen Abd al Mumim Predigten gehalten würden. Die Muhammedaner behaupteten nun, dies sei wider das Recht; es dürfe in den Moscheen nicht gegen einen moslimischen Herrscher, möge derselbe auch einer ketzerischen Sekte angehören, gepredigt werden. Der Scheich Jahja Ibn Matruh, welcher mit jenem christlichen Statthalter die Macht in Tripolis teilte, stellte sich auf die Seite der muhammedanischen Einwohner und verabredete sich mit ihnen, die christliche Besatzung der Stadt aus ihrer Veste hervor und in einen Hinterhalt zu locken. Zu diesem Zwecke verbarrikadirten sie die Wege um das Kastell mit Stricken und Nägeln und erhoben nun Rufe des Aufruhrs, infolge deren die christlichen Soldaten zu Pferde hinter ihren Mauern hervorbrachen, um den Aufstand niederzuschlagen. — Aber wie sie unten anlangten, fielen sie durch die dort getroffenen Vorkehrungen in die Gewalt der Muhammedaner.

So war die Herrschaft Wilhelm's in Tripolis gebrochen; andere Aufstände bewirkten, daß noch Gabes und sonstige Plätze gleichfalls wieder den Moslimen zufielen; und im Jahre 1159 blieben nur noch Mehdia, Sfax und Susa

in ſiciliſchem Beſitz. Jetzt aber machte Abd al Mumim ernſtliche Anſtalt, auch in dieſen Städten wieder die Fahne des Propheten aufzupflanzen. Arabiſche Schriftſteller ſchildern ſeine Zurüſtungen hierzu lebendig: Schon in Marokko, wo er reſidirte, traf er Anordnungen, ließ maſſenweiſe lederne Säcke und Schläuche mit Waſſer füllen, häufte Getreide in großer Menge an, gebot, Brunnen längs des zu durchlaufenden Weges zu graben, und zog ein Heer von hunderttauſend Kriegern und ebenſovielen anderen, die den Troß bildeten, zuſammen. Unter allen dieſen Leuten hielt er ſo ſtrenge Ordnung, daß auf dem Wege auch keine Aehre von dem Getreide abhanden kam und während des Haltens alle zuſammen unter einem einzigen Imam wie mit einer Stimme das Gebet hielten. — Das Heer brach am 26. Oktober 1158 von Marokko auf. Zur ſelben Zeit ſegelte aus einem Hafen an der weſtlichen Meeresküſte eine Flotte von ſiebenzig Schiffen unter dem Befehl eines Ibn Meimun nach Tunis, wohin auch der Zug des Landheeres gerichtet war. Abd al Mumim fand zuerſt in Tunis heftigen Widerſtand, was ihn bewog, ſich nach Kairewan, Suſa und Sfax zu wenden. Von hier kehrte er dann nach Tunis zurück und brachte es unter ſeine Gewalt. Die dort wohnenden Chriſten und Juden zwang er, zum Islam überzutreten, und ſolche, welche ſich weigerten, wurden mit dem Tode beſtraft. Von hier wendete er ſich gegen Mehdia und begann im Sommer dieſes Jahres die Belagerung der Stadt zu Meer und zu Lande. Der größte Teil der ſiciliſchen Chriſten, die noch in Afrika waren, hatte ſich hierher zurückgezogen. Mehdia, nur durch einen ganz ſchmalen Erdſtrich mit dem Feſtlande verbunden,

war auf allen Seiten vom Meere umgeben und stark befestigt. Die Besatzung bestand aus dreitausend Kriegern, unter denen sich die Angesehensten der christlichen Bevölkerung Siciliens befanden. Abd al Mumim selbst hatte seinen Aufenthalt in Zawila und leitete von hier aus die Belagerung. Diese ward energisch ins Werk gesetzt; aber die Belagerten machten häufige Ausfälle aus der Festung. Abd al Mumim überzeugte sich bei einer Seefahrt, die er um die Mauern machte, daß die Erstürmung der Stadt kaum möglich sein werde, und er beschloß daher, ihr jede Zufuhr abzuschneiden, bis Hungersnot die Bewohner nötigte, sich zu ergeben. Sein Heer lagerte in ungeheuren Massen auf den umliegenden Hügeln und die Flotte wehrte jede Einfuhr von der Seeseite her ab.

Während der Belagerung ergaben sich den Almohaden Tripolis, Sfax, sowie noch andere Städte. Aber als die Nachricht von dem drohenden Fall von Mehdia nach Palermo gelangte, sandte König Wilhelm eine Flotte, die an der Küste der damals noch von Muhammedanern beherrschten Balearen beschäftigt gewesen, nach Afrika ab. Die Annäherung dieser Flotte flößte den Belagerten neuen Mut ein. Es entspann sich ein Kampf zwischen ihr und den almohadischen Schiffen, in welchem die letzteren den Sieg davontrugen. Wie es scheint, war es dem Verrat oder der Feigheit des Führers der sicilischen Flotte, eines zum Christentum übergetretenen Saracenen, Petrus, zuzuschreiben, daß die Sicilianer sich zur Flucht wandten. Nun war für Mehdia jede Hoffnung abgeschnitten, sich auf die Dauer behaupten zu können. Dennoch ergab es sich erst am 11. Januar 1160. Die Belagerten verlangten bei

der Uebergabe Sicherung des Lebens und freien Abzug; aber der fanatiſche Abd el Mumim beſtand darauf, daß ſie ſich zum Islam bekehren müßten. Die Tapferen, die ſich mit der äußerſten Anſtrengung bis zuletzt behauptet hatten, verweigerten dies einſtimmig, und König Wilhelm drohte von Palermo aus, er werde ſämmtliche Muhammedaner auf Sicilien umbringen laſſen, wenn die Verteidiger von Mehdia den Tod erlitten. So ließ endlich Abd al Mumim die Letzteren frei.

IV.

Nun waren für die Normannen ihre sämmtlichen afrikanischen Besitzungen verloren. Es erregte dies natürlich Unzufriedenheit in Sicilien, und dieselbe wendete sich hauptsächlich gegen Majo. Ihm wurde vorgeworfen, er habe sich durch die Saracenen seiner Umgebung, welche mit den Muhammedanern von Mehdia konspirirt hätten, bestimmen lassen, keine genügenden Lebensmittel dorthin zu senden. Auf seine geheime Weisung sei von der Flotte, welche überdies zu spät abgegangen, nur ein Scheinangriff gegen die Belagerer gemacht worden und so endlich die Veste gefallen. Die Feinde Majo's verbreiteten, der Admiral der Admirale beabsichtige, sich selbst auf den Thron zu schwingen, verleite daher den König zu Allem, was ihn mißliebig machen und schließlich seinen Sturz herbeiführen müsse, ja trachte ihm nach dem Leben. Man flüsterte, er halte schon die Insignien zu seiner bald vorzunehmenden Krönung bereit; dieselben seien ihm von der Königin überliefert worden, welche mit ihm in geheimer Verbindung stehe. Ueber die ganze Insel, so erzählte man sich, sollte eine Verschwörung verbreitet sein, um Majo zum Herrscher Siciliens zu erheben, und Letzterer sollte selbst vom Papst die Zusicherung erhalten haben, daß dieser ihn

krönen, dagegen Wilhelm absetzen und gefangen auf eine einsame Insel führen wolle.

Während die Großen Siciliens, seit Anfang lebhafte Gegner des leitenden Staatsmannes, auf der Insel selbst durch solche Mittel den Unwillen wider ihn schürten und an seinem Sturze arbeiteten, glomm auch in Apulien die Flamme des Aufruhrs noch unter der Asche. Die grausame Bestrafung, welche Wilhelm über viele der Barone verhängt hatte, mochte anfangs zur Erstickung des Aufstandes beigetragen haben. Auf die Dauer bewirkte sie jedoch, daß neue Versuche der apulischen Großen zur Erringung ihrer früheren Unabhängigkeit gemacht wurden; und der Durst nach Rache für die hingerichteten oder geblendeten Verwandten trieb Viele, über eine zweite Empörung zu sinnen. Sowohl Friedrich Barbarossa als der griechische Kaiser begünstigten dieses Streben. Schon bald nach dem zwischen Wilhelm und dem Papste abgeschlossenen Frieden von Benevent drang Andreas von Rupe Canina mit deutschen und griechischen Kriegern in Apulien ein, bemächtigte sich der Gegend von Fondi und suchte an dem Grafen von Aquila, der den Fürsten von Capua verraten hatte, dessen tragisches Ende zu rächen, 1157. Er trieb sein Spiel längere Zeit an verschiedenen Punkten des Landes, verwüstete Städte und Aecker, suchte besonders an den Anhängern Wilhelm's, welche bei Unterdrückung des Aufstandes eine hervorragende Rolle gespielt, seine Wut zu kühlen, bemächtigte sich im Anfang Januar 1158 der Stadt Sankt Germano, belagerte Montecassino und begab sich zuletzt nach Ancona unter den Schutz der Griechen. Nach anderen Berichten wäre er dagegen zu Barbarossa nach der

Lombardei gegangen. Von Ancona aus ſcheinen beſonders neue Unternehmungen gegen die normanniſche Herrſchaft auf dem Feſtlande bewerkſtelligt worden zu ſein. Noch mehrere andere der Barone, welchen die Flucht gelungen, kehrten zurück, um weitere Schilderhebungen zu verſuchen; ſo Robert von Lorotello, welcher mehrere Streifzüge in die Abruzzen machte, dabei indes nicht glücklich war und ſich zurückziehen mußte, nachdem einige ſeiner Anhänger in die Hände der Normannen gefallen und gefangen nach Palermo gebracht worden waren.

Wilhelm ſah ſich, nachdem ihm die Bezwingung der neuen Aufſtände in Apulien gelungen, im Beſitze einer Macht, wie er ſie kaum noch gehabt. Seine Flotte hatte um die nämliche Zeit einen ſiegreichen Zug nach Griechenland gemacht und den Schiffen des byzantiniſchen Kaiſers eine empfindliche Niederlage beigebracht. Bald darauf war zwiſchen dem Letzteren und ihm ein Waffenſtillſtand auf dreißig Jahre zu ſtande gekommen. Zunächſt war es für ihn das Wichtigſte, ſich mit aller ſeiner Kraft gegen Friedrich Barbaroſſa zu rüſten, der immer gewaltiger in ſeiner Herrſchergröße hervortrat und ebenſo, wie er in Deutſchland ſeine Gegner mit eiſerner Hand niedergeworfen, jetzt auch das normanniſche Reich mit dem Untergange bedrohte. Für den König von Sicilien war in dieſer Situation das Einvernehmen mit dem heiligen Vater von höchſtem Wert. Die zu Benevent hergeſtellte Eintracht zwiſchen dieſem und ihm hatte, wie bereits erwähnt, den Papſt in eine völlig veränderte Stellung zu Barbaroſſa gebracht. Während die Beiden früher zu Koſtnitz Verabredungen wegen eines gemeinſamen Angriffs gegen das Normannenreich getroffen

hatten, war nun im Gegenteil durch die Hilfe des heiligen Stuhles das letztere befestigt worden. Der deutsche Kaiser, der immer an seinen Prätensionen auf Süditalien festhielt, zeigte sich hierüber ungehalten und warf dem Statthalter Christi einen Bruch des Vertrages von Kostnitz vor, den zu erfüllen er selbst doch nicht sehr bemüht gewesen. Barbarossa bereitete zwei päpstlichen Legaten einen sehr ungünstigen Empfang, als dieselben die Befreiung des von ihm gefangen genommenen Erzbischofs von Lunden erwirken wollten. Der eine von diesen Legaten gebrauchte in seiner Anrede Ausdrücke, in welchen Barbarossa eine Anmaßung Hadrian's IV., eine Erhebung der geistlichen Macht über die weltliche erblickte, und durch die er so erzürnt wurde, daß er die Gesandten, ohne sie weiter anzuhören, nach Rom zurückschickte. Seine Stimmung gegen den Papst ward um so feindseliger, als dessen Verbindung mit dem Könige von Sicilien die lombardischen Städte in ihrem Widerstande gegen das deutsche Reich ermutigte. Er beschloß nun einen zweiten Zug über die Alpen, bei welchem zwar Oberitalien sein nächstes Ziel war, jedoch auch eine Unternehmung gegen Süditalien im Hintergrunde stand.

Nach einem in Regensburg gehaltenen Reichstage brach er mit seinem Heere im Juni 1158 gegen Süden auf. Im nächsten Monat stand er mit hunderttausend Kriegern vor Brescia und brachte die Stadt zu Fall. Am 6. August begann Barbarossa die Belagerung von Mailand, und es folgte ein furchtbarer Kampf, bis nach Ablauf eines Monats die Festung fiel und die Einwohner, durch Hunger und Schwert bezwungen, sich ergaben. Die auferlegten Bedingungen waren schwer, wurden aber erfüllt und sämmtliche Bürger

schwuren den Eid der Treue. — Nun wieder Herr der Lombardei geworden, hielt er im November einen Reichstag auf den Roncalischen Feldern und ließ auf demselben durch Juristen die ihm in Italien gebührenden Hoheitsrechte feststellen. Nach deren Gutachten waren diese Befugnisse sehr weitgehende. Aber Friedrich erzwang die Anerkennung derselben in der Lombardei. Als er nun auch im Kirchenstaat wegen seiner Hoheitsrechte nachforschte, nahm Hadrian IV. dies höchst übel auf und erhob Verwahrung dagegen, worauf Friedrich durch ein scharfes Schreiben antwortete. Da nun der Letztere im Januar 1159 Boten in die lombardischen Städte schickte, um die ihm nach den Roncalischen Beschlüssen zustehenden Abgaben einzutreiben, jagten Mailand und Crema diese Gesandten zum Thore hinaus. Barbarossa ließ infolge hiervon neue Streitkräfte aus Deutschland kommen, um die aufrührerischen Städte exemplarisch zu züchtigen. Der Papst Hadrian IV. und Wilhelm I. hatten dieselben zur Empörung angestachelt, und Friedrich sah voraus, daß er, um den Widerstand der lombardischen Städte völlig zu brechen, sich auch gegen Süditalien wenden müßte. Zunächst erklärte er Mailand in die Acht, verwüstete dessen Umgegend, vermochte aber die mächtige Stadt nicht zu bewältigen. Dagegen zwang er Crema nach einer Belagerung, die an Schreckniſſen nicht ihresgleichen hat, zur Uebergabe.

In dieser Zeit (1159) verfügte sich nun Papst Hadrian IV. nach der kleinen Stadt Anagni, und dort wurde zwischen ihm, dem König Wilhelm und den Abgesandten der lombardischen Städte eine Vereinbarung getroffen, wonach sie gemeinsam den Uebergriffen des Hohenstaufen Widerstand

leiſten wollten. Während die Belagerung von Crema noch dauerte, ſchloſſen in jenem Städtchen des Kirchenſtaates die Abgeordneten von Mailand, Piacenza, Brescia und Crema mit denen des Königs von Sicilien und dem heiligen Vater ein Bündnis, welches dahin ging, daß die genannten Städte keinen Frieden mit Barbaroſſa eingehen dürften, ohne die Einwilligung Hadrian's erhalten zu haben. Der Papſt ſeinerſeits verpflichtete ſich, den deutſchen Kaiſer binnen elf Tagen in den Bann zu thun. Nun aber ſtarb Hadrian gerade während ſeines Aufenthaltes in Anagni am 31. Auguſt 1159, ohne die Exkommunikation Barbaroſſa's vollzogen zu haben.

Als das Wichtigſte für Alle trat jetzt die Wahl eines neuen Papſtes in den Vordergrund. Die Partei des Kaiſers entſchied ſich für den, dem Letzteren zugethanen Victor IV., die gegneriſche für den vom Geiſte Gregor's beſeelten Alexander III. Dieſer mußte dem Majo, der ſtets die Seele der ſiciliſchen Regierung war, beſonders bekannt ſein, weil er mit ihm den Frieden von Benevent unterzeichnet hatte. Er war ganz der Mann nach ſeinem Sinne, und Barbaroſſa konnte keinen ſchlimmeren Gegner haben.

So ſtanden denn nochmals wie in den Tagen des Königs Roger zwei Päpſte einander ſo feindlich gegenüber, wie der König von Sicilien es dem deutſchen Kaiſer war. Der Letztere ſuchte ſeine Kreatur, Victor IV., zu ſtützen, indem er ein Konzil in Pavia zuſammenrief und bemüht war, ihm die Zuſtimmung der anderen Monarchen zu verſchaffen. In Italien aber ward von ſeiten der ſiciliſchen Regierung und des neuen Papſtes alles aufgeboten, um die Lombarden in ihrem Widerſtande gegen ihren Unterdrücker

zu bestärken. Alexander verfluchte den Gegenpapst und schleuderte den Bannstrahl auf Barbarossa. Dieser sah es als seine nächste dringende Aufgabe an, Mailand zu unterwerfen, und traf gewaltige Zurüstungen, um diese wichtigste aller lombardischen Städte zu Falle zu bringen. Die wilde Grausamkeit, mit welcher dieser Kampf von beiden Seiten geführt wurde, die Thaten glänzender Tapferkeit, durch die sich dabei ebenso die Bürger der Stadt wie die Belagerer auszeichneten, sind bekannt. Endlich ergab sich Mailand nach verzweifelter Gegenwehr, durch Hunger und Schwert bezwungen. Die Stadt wurde dem Boden gleich gemacht, und nur die kleine uralte Kirche Sankt Ambrosius ward verschont. Der Kaiser sah es noch als eine besondere Gnade an, daß er den Einwohnern gestattete, sich auf dem Schutte ihrer eingeäscherten Häuser Wohnhütten zu erbauen.

Durch den bei der Papstwahl zu Anagni erfochtenen Sieg war Majo's Macht und Ansehen auf das Höchste gestiegen, ebenso aber auch der Haß der sicilischen Großen und ihrer Verbündeten gegen ihn. Wie viel von den Anklagen, die sie wider ihn schleuderten, wahr ist, ob er wirklich damit umging, sich selbst auf den Thron zu schwingen, ob der König zu allen den Akten der Grausamkeit, die er beging, von ihm veranlaßt wurde, ob Majo, wie so Viele behaupteten, in einer verbrecherischen Verbindung mit der Königin Margaretha stand, wird sich schwerlich je ganz aufhellen lassen. Der große Geschichtsschreiber Falcandus, der am Hofe von Wilhelm's I. Nachfolger lebte, hat den Großkanzler in den schwärzesten Farben geschildert. Seine hinreißende Beredsamkeit und die Energie seiner Darstellung,

in welcher er nicht hinter Tacitus und Suetonius zurückbleibt, haben auf einen Teil ſeiner Zeitgenoſſen, ſowie auf die Nachwelt einen ſolchen Eindruck ausgeübt, daß die meiſten Hiſtoriker den Admiral der Admirale als einen Ausbund von Selbſtſucht, Heimtücke und tyranniſcher Härte hinſtellen. Allein unbedingt iſt dem Falcandus nicht Glauben zu ſchenken. Mit der Partei der Barone verbunden, war er vom Geiſte der bitterſten Feindſeligkeit gegen Majo erfüllt, und das wird ſein Urteil über ihn parteiiſch gefärbt haben. Andere Chroniſten ſuchen den Majo von allen ſolchen Flecken rein zu waſchen und führen ziemlich ſämmtliche wider ihn erhobenen Vorwürfe auf Verleumdungen ſeiner Feinde zurück.

Wie dem auch ſei, es bildete ſich eine weitverbreitete Verſchwörung gegen ihn, deren Häupter ſiciliſche Barone, aber auch einige Große des Feſtlandes waren. Der König ſelbſt, der von ihren böſen Plänen Ahnung hatte, ließ ihnen ſagen: er ſei von Majo's unwandelbarer Treue überzeugt. Sie aber antworteten: ſie wollten die Gewaltherrſchaft des Admirals nicht länger dulden. Auch ſandten ſie insgeheim Vertrauensmänner nach Calabrien und Apulien, um dort weitere Verbündete zu werben. Die königliche Partei ſchmolz nach und nach zuſammen. Unter den Hauptperſonen, auf welche ſie zählen konnte, ragten der Bruder Majo's, Stefanus, welcher in Süditalien kommandirte, und Bonellus, Verlobter von Majo's Tochter, vor Allen hervor. Dieſer Bonellus, ein junger, ſchöner und von ſeinem künftigen Schwiegervater ſehr geliebter Mann, ließ ſich jedoch von einem der Verſchworenen beſonders dadurch zu den letzteren hinüberziehen, daß ihm die Hand der reichen,

vielumworbenen Prinzessin von Catanzaro versprochen wurde. Er leistete feierlich den Schwur, selbst Majo umzubringen, und erhielt von der Prinzessin und deren Eltern ebenso feierliche Zusagen für die Erfüllung seiner Wünsche.

Falcandus erzählt nun: Während die Verschworenen die Ausführung ihres Planes vorbereiteten, habe Majo eine andere Verschwörung zum Zwecke der Ermordung des Königs angezettelt, sei aber darüber mit dem Erzbischof Hugo von Palermo, der anfänglich auf seine Absichten eingegangen, in Zwist geraten. Der Punkt, über den sie sich entzweit, habe die Obhut über den königlichen Schatz und über die Söhne Wilhelm's betroffen, welche Beide für sich verlangten. Von Termini aus, wo Bonellus sich aufgehalten, habe dieser Briefe an den Admiral geschrieben, um jeden etwaigen Verdacht aus dessen Seele zu scheuchen; Majo selbst aber sei zur nämlichen Zeit mit der Absicht umgegangen, den Erzbischof zu vergiften.

Nachdem es Bonellus gelungen war, jeden Argwohn aus der Seele des Admirals zu verbannen, begab er sich nach Palermo, angeblich, um demnächst seine Hochzeit mit der Tochter Majo's zu feiern, in Wahrheit aber, um den Mord zu vollbringen, für den er als Preis die Hand der Prinzessin Catanzaro erhalten sollte. In der Nacht vor dem Feste des heiligen Martin, während Majo bei dem Erzbischof war, versteckte Bonellus sich mit seinen Banditen in dem Gange, welcher den Palast des Königs mit dem des Admirals verband. Majo, an der Seite des Erzbischofs von Messina, ging, ohne etwas von der Gefahr zu ahnen, aus, als ihm sein Sekretär und sein Kammerdiener zuflüsterten, sein Leben sei bedroht. Der Admiral wurde

nun gerade Bonellus gewahr und forderte dieſen auf, ihm zu ſeinem Schutze voranzugehen. Bonellus entſprach der Aufforderung, wandte ſich dann aber plötzlich mit gezücktem Schwerte gegen Majo um, indem er rief: „Da bin ich, Verräter, um ſpäte Rache an Dir für den geſchändeten Adel zu nehmen und Deinen Freveln ein Ende zu machen.“ Der Angegriffene verteidigte ſich, parirte den erſten Stoß, ſank aber, von dem zweiten tödtlich getroffen, zu Boden. Die Begleiter des Ermordeten entkamen im Dunkel der Nacht.

V.

Nachdem so der mächtige Staatsmann gefallen, der jahrelang fast wie ein Alleinherrscher geschaltet, sahen sich die Verschworenen am Ziel ihrer Wünsche. Der Adel konnte glauben, von nun an bei Hofe allmächtig zu sein. König Wilhelm jedoch richtete seine Augen nicht auf einen der Barone, um ihm die oberste Leitung der Regierung anzuvertrauen, sondern wählte dazu einen Gelehrten, Henricus Aristippus, aus, der nun seine Fähigkeiten erproben sollte.

Wilhelm beklagte den Verlust Majo's aufrichtig und sprach gegen Jedermann aus, daß er alle gegen denselben erhobenen Anklagen für Verleumdungen halte und schwerlich einen Ersatz für ihn finden werde. Mit dem Schwerte, welches Jenen umgebracht, sei ihm selbst die rechte Hand abgehauen worden. In der That, wenn auch auf den Charakter des unglücklichen Opfers der Adelsverschwörung von verschiedenen Seiten ein so verschiedenes Licht geworfen worden ist, daß man sich schwer ein Urteil über denselben bilden kann, so legt doch alles Zeugnis für seine ungemeine staatsmännische Begabung ab. Er besaß zugleich eine für jene Zeit ungewöhnliche gelehrte Bildung, was noch durch

mehrere von ihm verfaßte Schriften bekundet wird. Auch war er ein Freund und Gönner der Gelehrten, die er nach Palermo zu ziehen sich bemühte.

Nach der am 10. November 1160 erfolgten Ermordung Majo's wurde der Missethäter zunächst von den Großen und ihrem vielverbreiteten Anhange als ein Held gefeiert, und diese Strömung war so stark, daß der König gute Miene zum bösen Spiel machen mußte. Bald jedoch rührte sich wieder die hauptsächlich aus Geistlichen und Muhammedanern bestehende Hofpartei und bedrohte den Frevler. Daher glaubten die Barone, nun mit ihrem Streich der beabsichtigten Entthronung Wilhelm's und der Erhebung seines kleinen Sohnes Roger nicht länger zögern zu dürfen. Der Plan, Wilhelm gefangen zu nehmen, ließ sich schwer ausführen, da dieser, das ihm drohende Unheil ahnend, den Zutritt zum Schlosse aufs strengste überwachen ließ. Es gelang jedoch den Verschworenen, einen der Aufseher des Palastes zu gewinnen, und nun wurde von ihnen die Art und Zeit verabredet, wie sie mit Hilfe des verräterischen Schloßwächters ihr Vorhaben ins Werk setzen wollten. Bonellus hatte sich auf seine Burg bei Palermo begeben, um weitere Vorbereitungen zu dem Unternehmen zu treffen. Allein vor der Ausführung wurde der Plan bekannt. Einer der Eingeweihten hatte einem Baron, den er für denselben gewinnen wollte, unvorsichtigerweise alles anvertraut. Letzterer sagte in Worten seine Mitwirkung zu, war aber im Herzen dem Vorhaben abgeneigt und verriet das Geheimnis einem Dritten, den er für einen Anhänger des Königs ansah. Dieser Dritte hielt es aber vielmehr mit den Verschworenen, und Alle, sonst die Vereitelung

ihrer Absicht vorausſehend, beſchloſſen, nun ſchleunigſt zur That zu ſchreiten. Als am nächſten Morgen der König ſeine Gemächer verlaſſen hatte und im Hofe des Palaſtes an der Seite des Erzprieſters von Catania umherwandelte, ſah er dort ſeinen natürlichen Bruder Simon und ſeinen Neffen Tankred auf ſich zutreten. Da er ſtrengen Befehl gegeben hatte, die Eingänge zum Schloß zu ſperren, war er hierdurch überraſcht. Er fragte Jene, was ſie begehrten und wer ihnen den Einlaß geſtattet hätte. Aber zur nämlichen Zeit eilten auch ſchon von allen Seiten die Verſchworenen herbei. Wilhelm wurde gefangen genommen und entging nur mit Mühe den Dolchen, die auf ihn gezückt waren. Die Mitglieder des Komplotts plünderten das Schloß und führten dann den neunjährigen Roger auf einem weißen Roſſe durch die Straßen Palermos, indem ſie ihn zum König ausriefen (9. März 1161).

Unter dem Volke war, wie dies bei ähnlichen Gelegenheiten immer ſtatthat, großer Jubel. Die leichtbewegliche, gedankenloſe Menge überlegte nicht, ob ſie Grund habe, ſich über die Wendung der Dinge zu freuen. Unter den Beſonnenen regten ſich indeſſen alsbald Bedenken. Sie wollten ſich nicht damit zufrieden geben, dem unehelichen Bruder des Königs, welcher nach dem Plan der Verſchworenen die Vormundſchaft über Roger führen ſollte, bis zur Mündigkeit des Letzteren den Eid der Treue zu leiſten. Zunächſt jedoch erhoben ſie keinen Widerſpruch, ſo daß die Verſchworenen ſich in den Glauben einwiegten, das Gelingen ihrer Abſichten ſei auf die Dauer geſichert. Inzwiſchen machte ſich unter den Geiſtlichen, ſodann auch in weiteren Kreiſen der Bevölkerung die Anſicht geltend, es

sei empörend, daß wenige Aufrührer den König gefangen hielten und sich die Herrschaft über Sicilien anmaßten. So trat binnen kurzem wieder ein Umschwung nach der entgegengesetzten Seite ein. Die Gegner der Barone belagerten den Palast, wo die Häupter des Komplotts ihren Sitz aufgeschlagen hatten, und diese würden der Wut des Volkes erlegen sein, wenn der König selbst ihnen nicht freien Abzug gewährt hätte. Die ganze Bewegung hinterließ nur Unheil für den Staat. Die von den Verschworenen geraubten und vergeudeten Schätze konnten nicht mehr ersetzt werden. Das Schlimmste aber war der Tod des Thronfolgers Roger, zu welchem die Bewegung den Anlaß gab. Wie derselbe erfolgte, darüber lauten die Nachrichten verschieden. Nach Einigen kam er bei dem auf den Palast unternommenen Sturm durch einen Pfeilschuß um; nach Anderen soll der König selbst, erzürnt über die Erhebung des Sohnes, diesen mit seinem Fuß zurückgestoßen und dadurch sein Ende herbeigeführt haben.

Uebrigens gaben die Verschworenen nach dieser Niederlage ihre Absichten noch keineswegs auf. Wilhelm, der sich die Ereignisse sehr zu Herzen nahm, saß oft betrübt und weinend da. Als er Kunde von den neuen Entwürfen und Zurüstungen der Großen erhielt, ließ er sie fragen, was für einen Grund sie zu Beschwerden gegen ihn hätten. Bonellus machte sich hierauf zum Sprecher der Unzufriedenen und verlangte in ihrem Namen Abschaffung von vielen, durch Majo eingeführten Neuerungen in den Staatseinrichtungen. Der König begehrte nun zunächst Niederlegung der Waffen seitens der Barone; wenn dies geschehen, werde er ihre Beschwerden prüfen und, falls er sie begründet

gefunden, deren Abstellung anordnen. Die Verschworenen wollten aber nichts hiervon wissen und zogen mit bewaffneten Schaaren wider Palermo, würden auch vielleicht gesiegt haben, wenn nicht das Gerücht, der König habe eine starke Truppenmacht gegen sie aufgeboten, sie zum Rückzug bewogen hätte. Zuletzt wurde zwischen der Krone und den Großen Friede geschlossen, nach welchem eine Anzahl derselben das Land verlassen mußte, während dem Bonellus gestattet ward, nach Palermo zurückzukehren. Auch nach diesem Vergleich gab es indessen Unzufriedene im Lande, welche die Bevölkerung aufreizten und hier und dort bedrohliche Bewegungen hervorriefen. Feinde des Bonellus gaben denselben beim König als Anstifter solcher Unruhen an, und Letzterer beschloß, den Mörder Majo's, der wohl auch diesmal ein böses Spiel trieb, unschädlich zu machen. Bonellus wurde gewarnt, achtete dessen aber nicht und begab sich in den Palast. Hier ließ der König ihn gefangen nehmen und blenden. Die Bevölkerung wurde durch diese empörende That, die freilich unter Wilhelm's I. Regierung zu den gewöhnlichen Vorgängen gehörte, zur Wut entflammt und wollte das königliche Schloß niederbrennen. Der Versuch hierzu ward jedoch vereitelt.

Wenn in Sicilien der Aufstand niedergeworfen war, loderte er auf dem Festlande mit erneuerter Macht empor. Es ist ermüdend, diese nicht endenden Empörungen in Apulien zu verfolgen; daher seien die Vorgänge, die sich jetzt dort ereigneten, nur ganz kurz erzählt. Zwei der Hauptleiter der früheren Erhebungen daselbst, Andreas von Rupe Canina und Robert von Basseville, waren schon im Jahre 1160 wieder in Unteritalien aufgetaucht, hatten

einen neuen Aufstand angezettelt und dabei die Unterstützung vieler Barone gefunden. Rupe Canina begab sich, um den Beistand der Byzantiner anzurufen, nach Konstantinopel und während seiner Entfernung wurde Basseville Herr von fast allen Wilhelm unterworfenen Gebieten auf dem Festlande. So ziemlich sämmtliche Städte unterwarfen sich ihm; nur Salerno hielt stand. Indessen binnen kurzem eroberte König Wilhelm das Verlorene zurück. Er landete im März 1162 in Calabrien und wandte sich sofort gegen Tarent, über das er eine furchtbare Strafe wegen seines Abfalls verhängte. Basseville wagte nicht, sich ihm entgegenzustellen, sondern entwich in die Abruzzen. Da ihm das Normannenheer hierhin nachsetzte, entfloh er über die Grenze. Ebenso ergriff Richard von Aquila, der sich gleichfalls von neuem gegen Wilhelm empört hatte, die Flucht. So war in überraschend kurzer Zeit die sicilische Herrschaft in Süditalien wiederhergestellt.

Während seit lange Muhammedaner und Christen in ungestörter Eintracht auf Sicilien gelebt hatten, brachen jetzt, infolge des Streites der königlichen Partei mit jener der Großen, auch unter ihnen Zwistigkeiten aus. Zwischen den Bekennern des Kreuzes und den Anhängern des Propheten, die im Heere Wilhelm's dienten, entbrannte — man weiß nicht, aus welchen Ursachen — ein heftiger Kampf, bei welchem Hunderte ums Leben kamen. Der König selbst vermochte keinen Frieden zwischen ihnen zu stiften, und schließlich behielten die Muhammedaner die Oberhand, was, da diese den Großen immer feindlich gewesen waren, eine Reaktion gegen die Letzteren hervorrief.

Während der König durch den Streit mit den Empörern in Anspruch genommen war, suchte Martinus, der die Oberaufsicht über den Palast und die Stadt Palermo zu führen hatte, mit Hilfe der Moslimen Rache wegen seines von den Verschworenen umgebrachten Bruders zu üben und wandte die schmählichsten Mittel, Bestechung von Zeugen und feilen Richtern an, um seine Anklagen zu bewahrheiten. Die Verurteilten wurden dann, nach Falcandus, unter Geißelschlägen an den Galgen gehängt, während die Saracenen lachend zuschauten. Ebenso suchten sich andere Muhammedaner durch gedungene Meuchelmörder an ihren Gegnern zu rächen.

Die Feindschaft zwischen Wilhelm und Barbarossa dauerte auch nach Majo's Tode fort. Aber der deutsche Kaiser, der stets damit umging, einen Schlag gegen den unter dem Namen Alexander III. hauptsächlich durch Wilhelm's Hilfe auf den päpstlichen Stuhl gelangten Kanzler Roland und ebenso gegen den König Siciliens selbst zu führen, war durch Angelegenheiten im Innern Deutschlands, gleichwie durch die fortwährende Gärung in Italien dergestalt in Anspruch genommen, daß er verhindert wurde, den lange geplanten neuen Römerzug auszuführen. Wilhelm war indessen auf seiner Hut. Am 13. Oktober 1163 hatte Alexander III. an König Ludwig von Frankreich geschrieben, er solle dem Normannenherrscher melden, sein Land werde von Barbarossa bedroht; Wilhelm möge sich auf jede Weise zu schützen suchen. So hatte denn dieser auch alles vorbereitet, um einem feindlichen Angriffe trotzen zu können.

Im Herbst 1163 ging Friedrich mit der Kaiserin

Beatrix nach Oberitalien. Dort verstarb 1164 der von ihm aufgestellte Gegenpapst Viktor IV.; er setzte an dessen Stelle Paschalis III. ein und ließ auf dem Reichstag zu Würzburg 1165 die geistlichen und weltlichen Fürsten einen feierlichen Eid ablegen, daß sie Alexander III. nie als Papst anerkennen wollten. In diesem selben Jahre nun zog der Letztgenannte unter dem Schutze König Wilhelm's I. von Sicilien in Rom ein. Zugleich regten sich die lombardischen Städte wieder mit Macht. Allein Barbarossa glaubte doch, noch ehe er den Aufruhr, der hier wieder entbrannte, niedergeschlagen, nicht länger zögern zu dürfen, daß er den in offenem Trotz wider ihn auf den Stuhl Petri erhobenen Papst demütigte. Er brach im Jahre 1166 gegen Rom auf, schlug das päpstliche Heer in blutiger Schlacht aufs Haupt und eroberte die Hauptstadt der Christenheit. Alexander III. entfloh, und Paschalis setzte der Kaiserin Beatrix die Krone aufs Haupt. Aber seinen Sieg weiter zu verfolgen und auch einen Zug nach Unteritalien zu unternehmen ward der Kaiser durch die Pest verhindert, welche in Rom ausbrach und in so furchtbarer Weise zu wüten begann, daß binnen einer Woche fast die Hälfte der Krieger seines Heeres von ihr hingerafft wurde. Auch sein Neffe Friedrich von Schwaben und verschiedene andere Fürsten erlagen der schrecklichen Seuche. Barbarossa blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als in Eile den Rückzug anzutreten. Er langte am 12. September 1167 glücklich in Pavia an; sein Heer indessen hatte auf dem Rückwege noch fürchterlich von der Krankheit zu leiden, und tausende von Leichen überdeckten die Heerstraße. In der Lombardei empfing der Kaiser unwillkommene Nachrichten:

sechzehn italienische Städte hatten sich wider ihn erhoben, alle Pässe über die Alpen waren von ihnen gesperrt, und es schien kein Entkommen für ihn möglich. Nur mit großer Mühe gelang es ihm, auf geheimen Wegen Susa zu erreichen. Hier jedoch drohten ihn die Bürger zu überfallen, und er kam in die größte Gefahr. Nur dadurch, daß ein ihm ergebener Bewohner der Stadt den gegen sein Leben gerichteten Anschlag verriet, ward er gerettet. Sei es nun Sage, sei es Geschichte: es wird erzählt, der wackere Ritter Hermann von Siebeneichen habe sich in Barbarossa's Gewanden auf dessen Lager gelegt, und der Letztere sei in der Kleidung seines Retters entkommen.

Die Dinge in Italien gestalteten sich schlimm und schlimmer für Friedrich. Noch viele andere italienische Städte gesellten sich dem Bündnis der sechzehn bei. Alle deutschen Beamten wurden aus der apenninischen Halbinsel vertrieben, und die gegen die Fremdherrschaft verschworenen Städte gründeten 1168 Alessandria, das nach dem bittersten Feinde des deutschen Kaisers, Alexander III., seinen Namen erhielt. Barbarossa überschritt nun sechs Jahre lang die Alpen nicht wieder.

Während dieser Zeit ging noch ein Unternehmen von König Wilhelm aus, das ziemlich fruchtlos verlief. Nach dem am 26. Mai 1163 erfolgten Tode Abd al Mumim's, mit welchem der Almohadenmacht ihre kräftigste Stütze entrissen war, meinte er oder meinten seine Ratgeber, es sei nun der günstige Moment gekommen, die sicilischen Waffen noch einmal gegen Afrika zu kehren. Eine normannische Flotte landete in Mehdia und verbreitete dort Schrecken, überfiel sodann Susa, machte viele Gefangene, sowie Beute und schleppte

den Statthalter der Muwahiden nebst seinen Söhnen fort, welche indessen nachher wieder ausgelöst wurden. Irgend einen Punkt der afrikanischen Küste auf die Dauer in Besitz zu behalten, scheinen jedoch die Normannen nicht versucht zu haben.

Der Kampf der Parteien zwischen den Anhängern des Königs, die hauptsächlich aus Muhammedanern bestanden, und den Baronen oder Feudalen erlosch nicht, wenn auch zeitweise Pausen in denselben eintraten. Die Freunde des ermordeten Majo machten mit den Saracenen gemeinsame Sache wider die Großen und behaupteten in Palermo die Oberhand, während die Letzteren die Gegend von Butera im Süden der Insel zum Mittelpunkt ihrer Bestrebungen erkoren. Der Herr dieses Landstriches war Heinrich von Montferrat, ein Verwandter der königlichen Familie, der es indessen mehr mit den Baronen als mit König Wilhelm gehalten zu haben scheint. Die Bevölkerung der Gegend bestand großenteils aus Langobarden, die den Saracenen feindselig waren. Hier erhob ein gewisser Roger Sclavus, ein unehelicher Sohn des Grafen Simon, die Fahne des Aufstandes. Im Verein mit anderen Gesinnungsgenossen überfiel derselbe die Muhammedaner, welche teils mit den langobardischen Bewohnern gemischt, teils in eigenen Dörfern ansässig waren. Es wurden viele Gewaltthätigkeiten begangen; in manchen Ortschaften fand eine wahre Niedermetzelung der Saracenen statt, und die Aufrührer machten Streifzüge bis nach Catania und Syrakus, alles um sich verheerend. König Wilhelm konnte solchem Unfug, nachdem er längere Zeit das Land verwüstet, nicht ferner ruhig zuschauen. Er raffte sich aus seiner Unthätigkeit auf, zog gegen Süden ins Feld,

schlug die Langobarden bei Piazza, zerstörte ihre festen Plätze und rückte gegen Butera, das er schon früher mit Waffengewalt hatte einnehmen müssen. Er schritt zu einer förmlichen Belagerung, welche lange währte, ihm aber zuletzt die Veste in die Hände lieferte. Butera wurde geschleift und zerstört, Roger Sclavus aber verbannt.

Der König sollte jedoch noch keine Ruhe finden. In Apulien brach abermals eine Revolte aus und rief ihn dorthin. In dem Kampfe, der sich hier entspann, war der Vorteil auf seiner Seite. Die aufrührerischen Barone ließ er teils hinrichten, teils in Kerker werfen. Unter den Gefangenen befand sich auch die früher erwähnte Gräfin von Catanzaro, die mit Bonellus vermählt gewesen. Bei ihr waren ihre Mutter und zwei Oheime, welche Letztere dem Henker überliefert wurden. Wilhelm's Verfahren sowohl gegen die Barone wie gegen die Städte, die sich von neuem empört hatten, war ein hartes; doch wird man ihn deshalb schwerlich tadeln können, da mit dem Bandenwesen, das seit einem Jahrhundert in Süditalien tobte, nicht anders fertig zu werden war. Das schon so oft eingenommene Bari wurde nahezu der Erde gleichgemacht und das nämliche Schicksal würde Salerno ereilt haben, wenn sich nicht während der Belagerung ein furchtbarer Orkan erhoben und Wilhelm's Zelte mit den Pfählen aus dem Boden gerissen hätte, so daß er es für besser hielt, abzuziehen.

König Wilhelm war nach den letzten Unruhen und Kämpfen es müde, sich mit den Regierungsangelegenheiten zu beschäftigen, und überließ dieselben Majo's Nachfolger, der übrigens, wie gesagt, weniger ein Staatsmann als

ein tüchtiger Gelehrter war und sich um die griechische Literatur verdient gemacht hat. Wilhelm zog sich von allen Geschäften zurück und befahl, ihm keine Nachricht mitzuteilen, die ihn unangenehm berühren könnte.

Während er sich so einem unthätigen Leben hingab, gewannen die Saracenen immer mehr Macht, obgleich er einen derselben, seinen Oberkämmerer, der ihn auf dem Feldzuge begleitet, ihm aber die königlichen Siegel entwandt hatte und mit denselben entflohen war, im Meer ersäufen ließ. Ein Kaid*) Martinus, Saracene, aber scheinbar zum Christentum bekehrt, herrschte gewaltthätig in Palermo, und noch andere seiner Glaubensgenossen übten durch drückende Maßregeln Rache für den Aufstand in Butera und Apulien.

Wilhelm beschäftigte sich indessen mit der Anlage eines prächtigen Palastes, unfern des großen Residenzschlosses von Palermo. Diesen mit Gärten umgebenen und nach morgenländischer Sitte durch Wasserbecken belebten Palast nannte er Al Aziz, das heißt den erhabenen oder prachtvollen — ein Name, der sich noch in der heutigen Verstümmelung La Ziza erhalten hat. Die arabische Inschrift im Erdgeschoß ist zum Teil zerstört; aber auch in ihrem unvollkommenen Zustande bietet sie noch Interesse. Soweit sie sich entziffern läßt, lautet sie:

„So oft du willst, magst du den schönsten Besitz
Des schönsten Königreichs der Welt betrachten: Meere
Und den Berg, welcher sie überragt, dessen Gipfel mit Narzissen
gefärbt sind

*) Dieser Titel, welcher in der Volksmundart zu Gaito korrumpirt wurde und einen Häuptling bedeutet, ward in Sicilien vornehmen Muhammedanern beigelegt.

Und" — (hier ist ein Vers zerstört)
„Du wirst den König des Jahrhunderts in seinem schönen Wohnsitz sehen,
Denn sein ist die Pracht und Freude.
Dies ist das irdische Paradies, das sich dem Blick erschließt,
Dies ist der Mostaizz und dieser (Palast) Al Aziz."

Bevor der Bau der Ziza vollendet war, starb nach einer fünfzehnjährigen Regierung Wilhelm I. am 15. Mai 1166. Falcandus erzählt: Die Trauerfeierlichkeiten für ihn hätten drei Tage gedauert und eine große Menge von Hofleuten und Bürgern ihnen in schwarzen Gewändern beigewohnt. Aber nur von den muhammedanischen Weibern seien wirklich Thränen vergossen worden, während hinter ihnen Sklavinnen mit aufgelöstem Haar zum Tone von Cymbeln Wehgesänge angestimmt hätten.

In seiner letzten Krankheit bestimmte König Wilhelm I. durch ein Testament, daß der älteste seiner Söhne, Wilhelm, sein Thronfolger werde, der jüngere das ihm bereits früher verliehene Fürstentum Capua behalten, und daß seine Gemahlin Margaretha die Vormundschaft für beide führen sollte.

Sechstes Buch.

Wilhelm II.

I.

Von einem ganz anderen Geiſte als Wilhelm I. war ſein Sohn beſeelt, dem ſich von Anfang an die Liebe ſeines Volkes zuwandte und dem ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen der Beiname des „Guten“ erteilt wurde. Die Freundlichkeit und Milde ſeines Charakters ſpiegelten ſich in ſeinem Angeſicht, das von ungewöhnlicher Schönheit war und ſein leutſeliges Weſen gewann ihm alle Herzen. Er hatte eine gute Erziehung erhalten, war aber erſt zwölf Jahre alt, als ſein Vater ſtarb, und konnte deshalb die Regierung nicht ſelbſt antreten. Die Königin Margaretha berief ein Parlament von Prälaten und Baronen, durch welches er als Wilhelm II. und Nachfolger des Vaters anerkannt wurde. — Er war zu Palermo im Jahre 1154 geboren. Als er nach dem Ableben Wilhelm's I. und der Anerkennung durch das Parlament im großen Dome zu Palermo gekrönt wurde, knüpften die meiſten der Verſammelten an dieſen Akt die Hoffnung, daß durch ihn eine glückliche Periode für Sicilien anbrechen

würde. Bei dem Krönungszuge trugen der König und die Königin Palmen in den Händen. Das Gefolge war groß und glänzend; darunter befanden sich auch muhammedanische Trompetenbläser mit Turbanen auf dem Haupt und eine Schaar von Musikanten, welche maurische Cymbeln und Pauken schlugen.

Die Königin Margaretha, welche während der Minderjährigkeit des jungen Königs die Vormundschaft für ihn übernehmen mußte, war eine Tochter des Königs Garcia Ramiro IV. von Navarra und achtunddreißig Jahre alt. Es ruhte der wahrscheinlich nicht unbegründete Verdacht auf ihr, sie habe in geheimem Liebesverhältnis zu dem Großadmiral Majo gestanden, und nach der Ermordung des Letzteren sorgte sie keineswegs dafür, solche Nachrichten Lügen zu strafen; denn sie gab offen ihre Hinneigung zu dessen Anhängern kund. In ihrer neuen Stellung erwählte sie sich den Protonotar Matthäus Ajellus zum Ratgeber, einen geborenen Salernitaner von geringer Herkunft, der Majo's Gunst in hohem Grade genossen hatte. Er war in der verhängnisvollen Nacht, in welcher Majo unter dem Schwerte des Bonellus fiel, Begleiter des Admirals gewesen und verwundet worden. Matthäus zeigte sich sehr tüchtig in Staatsgeschäften und verdankte es seinen Fähigkeiten, daß er eine glänzende Laufbahn machte. Noch größeren Einfluß auf Margaretha übte jedoch der Oberkämmerer Petrus, von dem schon die Rede gewesen. Dieser, anscheinend zum Christentum übergetretene Saracene besaß keine bedeutenden Gaben, aber scheint besser als verschiedene andere der Höflinge und von bösartiger Intriguensucht frei gewesen zu sein. Ein dritter,

welcher der Königin nahe stand, war der Engländer Richard Palmer, der zum Bischof von Syrakus ernannt worden war, aber diese Stellung noch nicht angetreten hatte. Als ein Unglück stellte es sich bald heraus, daß, ebenso wie unter Wilhelm I., auch während Margaretha's Regentschaft am Hofe Parteiungen herrschten und von den Beamten mancherlei Ränke gesponnen wurden.

Die Königin suchte, nachdem sie die Zügel der Regierung ergriffen, das Land zu beruhigen, indem sie viele Gnadenakte übte, die Gefangenen entließ, mehrere Verbannte zurückrief und in Apulien die Abgaben, welche den Aufrührern zur Strafe auferlegt waren, abschaffte. Unter den Zurückkehrenden befanden sich die Grafen von Acerra und Avellino, und der dem König nahe verwandte Tankred Graf von Lecce. Diese Handlungen der Milde, wozu noch viele andere, sowohl gegen die Barone wie gegen das Volk, kamen, verbreiteten allgemeine Freude.

Wie Barbarossa, stets mit Wilhelm I. verfeindet, noch mehr gegen ihn erzürnt worden war, weil derselbe seinen erbitterten Gegner, Papst Alexander III., unter sicilischem Schutze in Rom hatte einziehen lassen, ist erzählt worden, ebenso wie der deutsche Kaiser nicht lange nach Wilhelm's Tode gegen Rom aufgebrochen war, Alexander zur Flucht gezwungen hatte und an einem beabsichtigten Zuge nach Unteritalien nur durch die Pest verhindert worden war, die furchtbar im Lager seines Heeres bei Rom wütete. In den Jahren 1168—1174, kam Barbarossa, der nur mit äußerster Mühe an die Grenzen seines Reiches gelangt war, nicht wieder über die Alpen, und Italien konnte sich rühmen, die Fremdherrschaft völlig abgeschüttelt

zu haben. Wilhelm II. oder vielmehr die Königin in deſſen Namen blieb der Politik Wilhelm's I. treu und ſchloß ſich aufs engſte an Alexander III. an. Von Byzanz traf eine Geſandtſchaft ein, welche der ſiciliſchen Regierung ein Friedens- und Freundſchaftsbündnis mit der griechiſchen anbot und den Vorſchlag einer Heirat zwiſchen dem jungen König und einer Tochter des Emanuel Komnenus machte. Das erſtere wurde mit Freuden angenommen; allein über die Eheverbindung ward noch nichts feſtgeſtellt.

Unterdeſſen begann am Hofe von Palermo eine Komödie, die hauptſächlich von der hohen Geiſtlichkeit geſpielt wurde. Der erzbiſchöfliche Sitz der Hauptſtadt war erledigt, und unter den Hauptwürdenträgern der Kirche hub ein Wettſtreit an, wer ſich desſelben zu bemächtigen vermöchte. Der Vorderſte in ihrer Reihe war Romuald von Guarna, Erzbiſchof von Salerno. Dieſer hatte den jungen König gekrönt und hegte die Erwartung, er werde die erzbiſchöfliche Würde erhalten. Da ſie ihm nicht angetragen wurde, begann er zu ſchmollen, gab vor, auf ſeinen Sitz in Salerno zurückkehren zu wollen, traf aber doch keine ernſtliche Anſtalt, dies zu thun. Der zweite Aſpirant zu dem hohen Amte war Roger, Biſchof von Reggio, ein ſtets auf ſeinen Vorteil bedachter Schleicher, der, den Schein der Frömmigkeit annehmend, indeſſen in Wahrheit aus Geiz, ſo lange faſtete, bis ihn Jemand zu Tiſche einlud, bei welcher Gelegenheit er dann das lange Verſäumte reichlich nachholte. Er war von auffallender Magerkeit, aber hochaufgeſchoſſener Figur, ſein Geſicht todtenblaß. Zu dieſen geſellte ſich noch Gentile, Biſchof von Girgenti. Ein geborener Toskaner, hatte er ſich nach Ungarn

begeben, dort die Stelle eines Kanzlers bekleidet und war dann als Gesandter nach Sicilien gekommen, wo es ihm besser gefiel, als in dem barbarischen Magyarenlande. Er trug die größte Religiosität zur Schau, geißelte sich und fastete im Wettstreit mit dem eben Genannten und erlangte auch durch diese Mittel eine höhere geistliche Würde. Als er dies erste Ziel seines Strebens erreicht hatte, erbaute er sich einen Palast in Palermo und gab festliche Gelage. Bei seinem jetzigen Trachten nach dem erzbischöflichen Stuhl von Palermo fürchtete er, den hochgestellten Richard Palmer zum Mitbewerber zu haben.

Den genannten Konkurrenten gesellten sich noch verschiedene andere zu. Die entscheidende Person, durch welche sie alle die erstrebte hohe Stellung erreichen zu können hofften, war nun der Oberstkämmerer Petrus, dessen Namen gewöhnlich der Titel Kaid hinzugefügt wird. Es muß ein ergötzliches Schauspiel geboten haben, wie die Träger so hoher geistlicher Würden sich um die Gunst dieses verkappten Muhammedaners bewarben. Ein Erzbischof oder Bischof suchte den andern bei dem Eunuchen zu verleumden und ihm so jede Hoffnung abzuschneiden. Der Oberstkämmerer war oft in höchster Verlegenheit, versprach bald dem, bald jenem den hohen Posten und schenkte auch den Anklagen meistens kein Gehör. Gegen Richard Palmer wurde der größte Sturmlauf der anderen Aspiranten gemacht, weil sie ihn wegen seiner einflußreichen Stellung besonders fürchteten. Sie schilderten ihn als herrschsüchtig und gefährlich, und er sah sogar sein Leben bedroht. Der Gefahr, durch einen Dolchstoß aus dem Wege geräumt zu werden, entging nun der englische Prälat zwar; allein seine

Gegner brachten es doch so weit, daß Petrus ihn vom Hofe entfernen wollte.

Während die Dinge so standen, langte Gilbert Graf von Gravina vom Festlande in Palermo an. Dieser, ein geborener Franzose, aus der Familie der Grafen von Perche, war mit der Königin, zu deren Verwandten er gehörte, nach Sicilien gekommen. Hier hatte König Wilhelm I. ihn mit Ehren und Würden überhäuft, ihn aber nachher, weil er sich zu der Partei der Barone hielt, aus Palermo verbannt. Später ward Gravina wieder zu Gnaden aufgenommen, hielt sich zur Partei Majo's und übernahm einen Heerbefehl gegen die Empörer in Apulien. Jetzt kehrte er mit der Absicht nach der Hauptstadt zurück, sich zur höchsten Stelle im Staate aufzuschwingen. Durch ihn nun trat in der Angelegenheit der Erzbischöfe und überhaupt in den Hofverhältnissen ein Umschwung ein. Der Engländer Palmer erkannte, daß der Neuangekommene in seiner bedrängten Lage sein Helfer werden könne, und trug ihm an, ein Schutz- und Trutzbündnis gegen seine Gegner mit ihm zu schließen. Gravina ging auf diesen Vorschlag ein, und da er die Aristokratie für sich hatte, war er sicher der mächtigste Bundesgenosse, den Palmer hätte gewinnen können. Der Kaid Petrus und dessen Klienten verfehlten auch nicht, dem neuaufgehenden Stern zu huldigen. Aber der Eunuch fürchtete mit Recht, daß er an seinem Sturz arbeiten werde und suchte daher insgeheim die Königin wider ihn einzunehmen und ihr den Verdacht einzuflößen, der Graf gehe damit um, auch sie zu verdrängen und die Regentschaft für den jungen Wilhelm selbst zu übernehmen.

Dem Petrus gelang es wirklich, die Königin gegen Gravina zu verstimmen. Sie benahm sich immer gemessen und abwehrend wider diesen. Einst befand sich der muhammedanische Oberkammerherr bei Margaretha im Audienzsaal, als Gravina hinzukam und Schmähungen über den verschnittenen Emporkömmling ergoß. Zugleich sagte er zur Königin: alle Edlen seien mit Recht darüber empört, daß so gemeinen Kreaturen die höchsten Aemter übertragen würden, und man dagegen den trefflichen Palmer, Bischof von Syrakus, vom Hofe entfernen wolle. Die Königin antwortete: der Oberstkämmerer nehme nur die Stelle ein, welche ihr verstorbener Gemahl ihm angewiesen; dem Grafen aber bleibe es unbenommen, demselben als Ratgeber zur Seite zu stehen. Hierüber ward Gravina noch mehr entrüstet und schritt unter drohenden Worten hinweg. Die Königin brach vor Verdruß in Thränen aus, beharrte jedoch bei ihrer früheren Willensmeinung. Petrus suchte nun seine Stellung zu befestigen, indem er durch reichliche Geschenke die Krieger für sich zu gewinnen trachtete. Vor allem schien es ihm wichtig, sich mit Richard von Mandra ins Einvernehmen zu setzen, jenem nämlichen Manne, der bei dem Ueberfall Wilhelm's I. durch die Verschworenen diesen durch seine Dazwischenkunft gerettet und zum Lohn dafür die Stelle eines Connetable erhalten hatte. Derselbe war von riesenhafter Körperstärke, doch von mäßigen Geistesanlagen. Der Eunuch ernannte ihn nunmehr zum Grafen von Molisa, um dem Gravina einen andern Grafen gegenüberstellen zu können. Er selbst erschien auf den Straßen stets mit großem Gefolge von Bewaffneten, während Gravina völlige Sorglosigkeit zur Schau trug und sich allein oder

nur in Begleitung Weniger in der Stadt zeigte. Je unbesorgter indes Gravina sich benahm, desto mehr Verdacht schöpfte Petrus, derselbe werde unversehens einen Schlag gegen ihn ausführen. Diese Besorgnis, noch durch das verstärkt, was ihm von verschiedenen Seiten hinterbracht wurde, nahm immer zu, und zuletzt kam er, von panischem Schrecken erfaßt, zu dem Entschlusse, seine bedrohte Stellung aufzugeben. Er ließ in aller Stille ein Schiff für sich ausrüsten, brachte seine sämmtlichen Schätze darauf in Sicherheit und segelte in der Nacht ab. Nach dieser Flucht nahm er seinen Aufenthalt in Marokko, zu dessen König er schon zuvor Beziehungen gehabt zu haben scheint.

Die Barone frohlockten über dies Ereignis. Unter den Muhammedanern dagegen, welche in Petrus ihre Hauptstütze verloren hatten, herrschte Bestürzung. Der Graf aber begann sich infolge seines Sieges zu überheben, ließ sich zu unvorsichtigen Aeußerungen, selbst über die Königin, fortreißen, und tadelte es in einer Versammlung laut, daß ein gemeiner Mensch wie dieser Muhammedaner einen solchen Einfluß in Staatsangelegenheiten habe üben können; auch behauptete er, der Eunuch habe königliche Gelder und die Kroninsignien gestohlen. Die Kreatur des Entflohenen, der Graf von Molisa, nahm nun das Wort für diesen und erklärte, er werde mit dem Schwerte in der Hand die Redlichkeit des Petrus gegen jeden Verleumder darthun. Dem Kampfe zwischen den beiden Streitenden wurde indessen durch Margaretha vorgebeugt. Aber Gravina gelang es nicht, sich zu der obersten Stellung im Staat aufzuschwingen, nach der ihn verlangte. Im wesentlichen blieb die Partei des Petrus am Ruder. Gravina zu

entfernen trug der Protonotar Ajellus das Seine bei, indem er der Königin gefälschte Briefe vorlegte, worin von dem bevorstehenden Zuge Barbarossa's nach Unteritalien die Rede war. Er fügte hinzu, Sicilien besitze außer Gravina keinen Feldherrn, welcher im stande sei, den Heerbefehl gegen den gewaltigen Kaiser zu übernehmen. Die Königin drückte nun gegen den Grafen den Wunsch aus, er möge dem Feldherrnamte in Apulien vorstehen, und er selbst, in der Erkenntnis, daß seine Stellung inmitten zahlreicher Gegner eine schwierige sein werde, verließ Palermo, um an die Spitze der königlichen Truppen in Apulien zu treten.

Den höchsten Rang in Sicilien nach dem Könige und der Regentin nahm jetzt der Graf von Molisa ein; er war der oberste Feldherr. Die eigentlichen Staatsgeschäfte lagen teils dem Protonotar Ajellus, teils dem Richard Palmer ob; die Leitung der Finanzen blieb in den Händen von Muhammedanern. Einer von ihnen wurde Oberkammerherr, ein anderer Oberaufseher der Maut. Es erfolgte eine Art von Friedensschluß zwischen dem Hofe und den verschiedenen Parteien. Nur zwischen Richard Palmer und Gentile, dem Bischof von Girgenti, bestand noch Rivalität, indem Beide nach dem erzbischöflichen Stuhl von Palermo trachteten. Die übrigen hohen Geistlichen, deren Ehrgeiz nach der nämlichen Würde gestanden hatte, gaben ihr Trachten auf und verließen zum Teil die Residenz. Richard Palmer jedoch strebte darnach, definitiv zum Großkanzler des Reiches ernannt zu werden. Der Graf von Molisa vermochte nicht mit festem Willen dasjenige durchzuführen, was bei solchen sich widerstreitenden Bestrebungen das Ersprießlichste gewesen wäre. Nun langte dessen Bruder Richard

mit anderen Navarresen in Sicilien an. Margaretha hatte ihn freundlich aufgenommen, ihm eine natürliche Tochter Roger's II. zur Gattin gegeben und ihm den Grafentitel verliehen. Doch er war ein unfähiger, lächerlicher Mensch, der allen zum Gespötte diente, und wenn die Königin anfänglich gedacht hatte, er könne an die Stelle des Grafen von Molisa treten, so erkannte sie bald die Unmöglichkeit hiervon. Jetzt wandte sich die Königin an ihren Oheim, den Erzbischof von Rouen, und bat ihn, ihr seinen Bruder Robert von Neuburg oder den Bruder Rotrou's III., Grafen von Perche, nach Sicilien zu schicken. Diese Beiden waren höhere Geistliche und sie hatte den Gedanken, einen von ihnen zum Erzbischof von Palermo sowie zu ihrem obersten Berater in Staatsangelegenheiten zu machen. Zugleich ersuchte sie den Oheim, ihr einen Mann zu bezeichnen, der geeignet wäre, die Erziehung des jungen Wilhelm II. zu übernehmen; die letztere hatte bisher in den Händen eines Engländers von sächsischem Stamme, Walter of the Mill, auf sicilianisch korrumpirt zu Offamill, gelegen. Von geringer Herkunft, war er zuerst Diakonus von Cefalù und Dekan von Girgenti geworden, hatte dann als Erzieher des Prinzen durch einige Schriften zu dessen Instruktion sich bekannt gemacht, erschien indes der Regentin nicht bedeutend genug, um eine solche Stelle bei dem mehr und mehr heranwachsenden Wilhelm zu bekleiden. Der Erzbischof von Rouen sandte der an ihn ergangenen Aufforderung gemäß den berühmten Gelehrten Petrus von Blois und den Stefanus von Perche nach Palermo. Letzterer war ein Mann von streng religiöser Richtung, die er jedoch nicht auf schroffe Weise zur Schau trug, sondern mit einem

Jedermann einnehmenden Wesen verband. Peter von Blois hatte Studien in verschiedenen Fächern, in Paris unter dem berühmten Johann von Salisbury, darauf in Bologna und in Rom gemacht. Stefanus begab sich mit ihm vereint nach Apulien zu einer Zusammenkunft mit seinem Verwandten, dem Grafen Gravina. Von diesem wurden sie genau über den Stand der Dinge am sicilischen Hofe unterrichtet. Die Königin schickte ihnen eine stattliche Gesandtschaft entgegen und von ihr wurden sie mit ihrem Gefolge in den Palast von Palermo geleitet. Hier waren natürlich aller Blicke auf die Ankömmlinge gerichtet und die Aspiranten auf das Erzbistum und andere Aemter erwarteten ängstlich, was nun weiter geschehen würde. Die Königin sagte beim Empfang des jungen, durchaus das Gepräge eines vornehmen Mannes tragenden Stefanus zu den Umstehenden: „Nun sehe ich meine Wünsche erfüllt. Ich betrachte die Söhne des Grafen Perche als meine Brüder. Durch diesen hat ja sozusagen mein Vater sein Königreich erlangt. Denn die Nichte des Grafen, welche meine Mutter war, hat ihrem Gemahl das Land als Mitgift zugebracht, welches der Graf im Kriege mit den Mauren erobert hat. Wundert euch also nicht, daß ich dem Vetter meiner Mutter, der von weither zu mir gekommen ist, solche Zuneigung zeige. Wer mir und meinem Sohne zugethan ist, der liebe und ehre ihn, wie ich selbst es thue!“ Bei diesen Worten nahmen die Anwesenden zwar lächelnde und freundliche Mienen an; aber auf die Stirn der meisten von ihnen lagerten sich düstere Wolken. Stefanus merkte bald, daß er am Hofe vielen Feindschaften begegnen würde, und beabsichtigte schon, wieder aufzubrechen. Allein die Königin

bemühte sich auf alle Weise, ihn an sich zu fesseln. Im Parlament stellte sie ihn den Großen und Prälaten als den Großkanzler des Reiches vor und brachte es auch schnell dahin, daß ihm durch einstimmige Wahl des Domkapitels die von so vielen Seiten begehrte Würde eines Erzbischofs von Salerno verliehen wurde. Und so stand der junge, erst unlängst aus der Fremde angelangte Mann plötzlich neben dem König und der Regentin als die erste Persönlichkeit in Sicilien da.

II.

Stefanus erkannte, daß es für ihn in seiner neuen hohen Stellung ersprießlich sein würde, solche zu beschwichtigen, welche durch ihn ihr langjähriges Streben nach geistlichen oder weltlichen Aemtern vereitelt sahen. Zuerst begütigte er Richard Palmer, indem er die Königin bewog, ihm zwei Landgüter zu schenken. Indessen hätte er in dieser Hinsicht mehr thun können. [Es blieben namentlich unter den Geistlichen manche übrig, die es ihm nicht vergeben konnten, durch ihn um die Früchte ihres Intriguirens betrogen worden zu sein. Noch nachteiliger für ihn wurde es, daß er eine zweideutige und gefährliche Persönlichkeit in seiner Umgebung duldete und ihr Einfluß auf sein Handeln gestattete. Es war dies der Kanonikus von Chartres, Otto Quarrel, ein Mann, der ganz von Geldgier beherrscht wurde und in der Wahl seiner Mittel, um diese zu stillen, vor nichts zurückscheute. Stefanus vertraute ihm unvorsichtigerweise die Aufsicht über seinen Haushalt und zeigte ihm entschiedene Gunst. Wenn er hierin blind war, so suchte er doch im Hofhalt wie in der Staatsverwaltung vielen Mißbräuchen abzuhelfen und überwachte die Beamten, welche das Volk bedrückten und sich Unterschlagungen öffentlicher Gelder oder Erpressungen zu

schulden kommen ließen. Die allgemeine Stimme war ihm durchaus günstig. Man segnete ihn wegen der Gerechtigkeit, die er durch Entfernung bestechlicher Richter in der Justiz einzuführen strebte, und nannte ihn einen Engel, den Gott herabgesandt habe, um das goldene Zeitalter für Sicilien heraufzubeschwören. Auf Anrufen der Geistlichkeit bestrafte er auch verschiedene Christen, welche, vermutlich zur Erreichung weltlicher Zwecke, schon unter Wilhelm I. den Islam angenommen hatten.

Unter dem Volk herrschte eine allgemeine Erbitterung gegen den Befehlshaber des Meerkastells, Robert von Calatabiano, der die Gefangenen auf abscheuliche Weise mißhandelt hatte. Einst wälzte sich eine wütende Volksmenge, welche seine Züchtigung verlangte, nach dem Palaste. Dieser warf ihm die eine, jener die andere Schandthat vor. Der Verhaßte nahm zuerst keine Notiz von den gegen ihn erhobenen Anklagen; dann suchte er die Gefahr von sich abzuwenden, indem er den Geringen mit seiner Rache drohte, den Erzbischof Stefanus dagegen durch Versprechung reicher Geschenke für sich zu gewinnen suchte. Zuletzt wandte er sich an die Muhammedaner, deren von der Zeit Wilhelm's I. her noch viele bei Hofe waren, und bat sie, sich für ihn zu verwenden. Diese warfen sich der Königin zu Füßen und flehten sie an, doch nicht einen Mann ins Verderben stürzen zu lassen, der sich viele und große Verdienste erworben. Es muß noch erwähnt werden, daß diesem in üblem Leumund stehenden Robert von Calatabiano auch schuld gegeben wurde, er sei insgeheim ein Bekenner des Koran und habe sich in dem Kastell eine Moschee errichtet, sich auch einen Palast erbaut, in welchem

er ſündlichen Umgang mit chriſtlichen Weibern und Knaben pflege. Die Königin, die wegen der früher von ihr dem entflohenen Petrus geſchenkten Gunſt noch immer viele Rückſichten auf deſſen ehemalige Kollegen am Hofe, die Muhammedaner, nahm, ließ ſich wirklich durch deren Bitten bewegen, den Stefanus von einem ſtrengen Verfahren gegen ihn zurückzuhalten. Der Großkanzler kam hierdurch in eine ſchlimme Lage. Auf der einen Seite forderte das Volk laut die Beſtrafung des Verbrechers, auf der andern wünſchte die Königin deſſen Begnadigung, und auch die Barone nahmen für ihn Partei. Er ſchlug nun einen Mittelweg ein und verſprach der Königin, um die Verbrechen, welche vor die weltlichen Gerichte gehörten, wolle er ſich ſeinerſeits nicht kümmern; aber als Erzbiſchof könne er die dem Angeklagten ſchuld gegebenen Frevel gegen die Geſetze der Kirche nicht ungeahndet laſſen. Es wurde daher ein geiſtlicher Gerichtshof zuſammenberufen, vor welchem der Angeſchuldigte erſchien, um ſich zu verantworten. Vor dieſer Verſammlung ward nicht über Mordthaten, Raub und ſo weiter verhandelt, wohl aber über Meineid, Ehebruch und Blutſchande. Der vieler Frevel Geziehene wurde nur wegen dieſer letzteren zum Staupbeſen, zu ewigem Gefängnis und zur Einziehung ſeiner Güter verurteilt. Die Menge war mit der über ihn verhängten Strafe nicht zufrieden und empfing ihn, als er den Gerichtsſaal verließ, mit Steinwürfen. Damit er nicht von dem wütenden Haufen umgebracht würde, führte man ihn unter dem Schutz von Bewaffneten nur um den Dom herum, wobei ein Ausrufer ſeine Miſſethaten verkündete und ein Büttel ihm Hiebe auf den Rücken verſetzte. Nicht lange darauf ſtarb er im Kerker.

Daß Stefanus an einem Menschen, der so Viele unglücklich gemacht und doch unter dem Schutze einer mächtigen Clique bisher ungehindert Frevel auf Frevel gehäuft hatte, so prompte Justiz übte, vermehrte seinen Ruhm, und durch ganz Sicilien wurde sein Name gefeiert. Ein solcher Volksfreund, ein solcher Beschützer der Unterdrückten hatte bisher den Siciliern gefehlt. Der Erzbischof von Palermo und Großkanzler des Reiches ließ es sich angelegen sein, auf diesem Wege weiter zu schreiten und überall das Beste zu fördern. Während er Stellenjäger, Sykophanten, feile Diener jeder Gewalt beiseite schob, zog er Männer von Verdienst in seine Nähe und begünstigte sie auf alle Weise. Zu diesen gehörte vor allen Roger von Tours, ein durch seinen Charakter und seine Begabung ausgezeichneter Mann, den Stefanus zum Connetable erhob.

Während der oberste Ratgeber der Regentin der Liebling des Volkes war und dieses ihm mit Begeisterung anhing, standen ihm viele der Großen und manche andere aus den oberen Klassen der Bevölkerung feindselig gegenüber. Den älteren Hofbeamten fiel es schwer, sich einem so jungen Manne unterzuordnen. Die Barone waren ungehalten darüber, daß nicht sie allein zu den höchsten Aemtern herangezogen würden, und daß der Großkanzler bei Besetzung derselben mehr auf das Verdienst als auf die Geburt Rücksicht nahm. Die Muhammedaner aber konnten, obgleich sie noch immer viele Hofstellen bekleideten, nicht verschmerzen, daß sie das Ansehen und den Einfluß von früher verloren hatten. Der hervorragendste unter diesen war Abdul Kasim, ein Sprößling vom Stamme der Edrisiden, welche ehemals in verschiedenen andalusischen

Fürstentümern, später auch in Teilen Nordafrikas geherrscht hatten. Seine Familie war schon früher nach Sicilien gekommen, und er besaß noch von dieser Zeit her ein bedeutendes Territorium, so daß er als Fürst auftreten konnte. Er hatte sich zuerst dem Stefanus genähert, nachher aber wieder von ihm zurückgezogen, weil derselbe nach seiner Meinung die Muhammedaner mit Ungunst ansah. So machten die Letzteren mit den Baronen, aber auch mit manchen geistlichen und weltlichen Beamten, welche unter dem Großkanzler die Ziele ihres Ehrgeizes nicht erreichen konnten, gemeinsame Sache wider diesen. Sie beklagten sich darüber, daß alte, im Dienst des Staates ergraute Männer zu Gunsten eines noch kaum Dreißigjährigen beiseite geschoben seien, bemäkelten jede Anordnung des Stefanus und wagten sogar, wegen des vertrauten Verhältnisses, in welchem er zu der ihm verwandten Königin stand, beide zu verdächtigen. Stefanus selbst suchte in kluger Weise die üble Stimmung dieser seiner Gegner zu besänftigen, versäumte jedoch nicht, ihr Treiben genau zu überwachen, um zu verhüten, daß etwaige Anschläge gegen ihn oder die Regentin zur Ausführung kämen. Seine Feinde waren indessen ebensowenig unthätig als er; sie beobachteten ihn scharf und benützten jenen Quarrel, den er leichtsinnigerweise zum Aufseher seines Haushalts gemacht hatte und der für Geld zu jedem Dienste zu gebrauchen war, um seine Absichten und alle seine Schritte auszuforschen.

Die schon durch mehrere Generationen fortdauernde Unzufriedenheit der apulischen Barone brach von neuem aus. Sie konnten sich noch immer nicht zufrieden geben,

nicht mehr die frühere Unabhängigkeit zu genießen, wo jeder von seiner Burg herab ungestraft Pilger und Kaufleute überfallen und ausplündern durfte. Jetzt wurden von diesen Unzufriedenen in Apulien Pläne angezettelt, um einen von ihrer Partei ans Ruder des Staates zu bringen. Sie erwählten den Bruder der Königin Margaretha, Rodrigo Grafen von Montescaglioso, zu ihrem Führer. Dieser war ungehalten darüber, sich, den nächsten Verwandten, beiseite geschoben zu sehen, und glaubte sich durch seine Geburt berechtigt, die vorderste Stellung im Staate einzunehmen, obgleich er ein unfähiger Mensch war. Mit der Absicht, sich in Palermo zu der Höhe emporzuschwingen, die dem Bruder der Königin nach seiner Meinung zukam, brach er in Begleitung einer Anzahl spanischer Abenteurer nach Sicilien auf. Während er sich, noch auf der Reise begriffen, in Unteritalien befand, erfolgte die Erhebung des Stefanus zum Großkanzler; und von nun an richtete sich seine feindliche Absicht besonders gegen diesen. Stefanus, welcher von seinen Plänen erfahren hatte, hielt es für das Beste, an den ehrgeizigen Spanier, der sich schon in Termini, nicht weit von Palermo, befand, zu schreiben und ihn zu ermahnen, er möge allein in die Hauptstadt kommen, in Betreff seines Gefolges von bewaffneten Rittern jedoch die Befehle des Königs erwarten. Der Spanier, ein kleiner, häßlicher Mensch, dem Spiel ergeben und von Niemandem geachtet, erschien nun, dieser Weisung entsprechend, allein. Der Erzkanzler nahm ihn freundlich auf und sagte ihm in höflicher Weise, er möge sich hüten, irgend Unruhen im Lande zu stiften und der Königin Ursache zur Unzufriedenheit zu geben; wenn ihn die apulischen Barone aufgehetzt

hätten, und er infolge davon etwas Thörichtes unternehme, so könne dies nur zu seinem eigenen Nachteil ausfallen. Der einfältige Spanier versprach, sich den Ermahnungen gemäß zu verhalten. Auch einige der Begleiter Rodrigo's ließ der Erzkanzler vor sich kommen und fragte sie, welche Veranlassung sie denn nach Sicilien geführt habe. Sie antworteten: „Kein Wunsch, als Euch kennen zu lernen, Euch unsere Verehrung zu erweisen und durch Euch einige Gunstbezeigungen vom Könige zu erlangen." Stefanus erwiderte: Er erkenne ihre gute Absicht an, stehe ihnen auch gerne zu Diensten bereit; jedoch um Bitten zu stellen, möchten sie eine bessere Zeit und Gelegenheit abwarten. Die Würde, der Ernst und dabei die Höflichkeit, mit welcher ihnen dies gesagt wurde, brachte die Gecken so in Verwirrung, daß sie ihre Umsturzpläne aufgaben und eilends nach Apulien zurückkehrten. Außer Rodrigo blieb nur noch einer von ihnen, welchem der Großkanzler so imponirt hatte, daß er fortan einer seiner eifrigsten Anhänger ward. Rodrigo schien auch ganz umgewandelt und begleitete ihn überall, soviel es möglich war. Aber die Feinde des Stefanus suchten den Spanier zu bestimmen, sich fern von ihm zu halten und vielmehr darnach zu trachten, die erste Rolle am Hofe zu übernehmen, welche ihm unstreitig gebühre. Er aber sagte ausweichend: Er verstehe die französische Sprache nicht, die am Hofe so unentbehrlich sei; auch besitze er nicht die Fähigkeiten, welche dazu gehörten, um die Zügel des Staates lenken zu können. Dann wendeten sie sich an andere spanische Ritter, mit denen Rodrigo Umgang pflog, und spotteten über den Letzteren, daß er, statt die Ehre seiner Schwester, der Königin, zu rächen, dem Galan

derselben den Hof mache. Da noch viele Andere im nämlichen Sinne auf ihn einzuwirken suchten, wandte sich Rodrigo nun wieder den Feinden des Stefanus zu. Mit diesen schloß er ein förmliches, durch Eide bekräftigtes Bündnis zum Sturze des Letzteren ab. Der Muhammedaner Richard, welcher Leiter der Finanzen und zugleich Seneschall am Hofe war, gewann durch reichliche Geschenke die christliche und muhammedanische Leibwache des Königs, so daß er glaubte, für alle Fälle auf sie zählen zu können. Es kam so weit, daß der Erzkanzler für seine Sicherheit besorgt wurde, nur äußerst spärlich Audienzen erteilte und die Gewaffneten, die ihn umgaben, vermehrte. Er traf alle Vorsichtsmaßregeln, damit ein Schlag, der wider ihn vorbereitet werden möchte, ihn nicht erreichen könne, glaubte jedoch nicht die Macht zu besitzen, um die Schuldigen offen zur Rechenschaft zu ziehen und zu bestrafen. Er schlug daher dem König und der Königin vor, sich während des Winters nach Messina, dann im Frühjahr nach Apulien zu begeben. Zugleich forderte er den Grafen Gravina, der noch als Oberbefehlshaber in Apulien weilte, auf, nach Messina zu kommen, und zwar mit kriegerischem Gefolge, das aber nicht so groß sein dürfe, um als ein Heer zu erscheinen. — Nun herrschte gerade zu der Zeit, welche für die Abreise festgesetzt war, ein fürchterliches Unwetter auf der Insel, und die Verschworenen benützten diesen Umstand als Vorwand, um die Regentin zu bestimmen, die Reise zu verschieben, bis günstigeres Wetter eingetreten sein würde. Stefanus bestand indessen auf Ausführung des ursprünglichen Planes und ordnete Alles an, um für gute Nachtquartiere und Lebensmittel, wie auch

für Ausbesserung der Straßen auf dem zu durchmessenden Wege zu sorgen.

Am 15. November 1168, als unerwarteterweise sich der Himmel aufgeklärt hatte, brach der Hof auf, um nach der zweiten Hauptstadt der Insel überzusiedeln. Von der Einsicht, welche Stefanus eigen war, zeugt sein Entschluß, die Regentin auf längere Zeit von der Residenz fern zu halten. Denn hier in Messina war die Bevölkerung fast ausschließlich christlich, und Margaretha daher dem Einfluß entrückt, den die Muhammedaner noch beständig auf sie ausübten. Ebenso wichtig war es für ihn selbst, den Bedrohungen der Verschworenen entzogen zu sein, welche zum großen Teil aus Moslimen bestanden. Die Bewohner Messinas nahmen sowohl den Hof wie den Großkanzler mit lebhaftem Willkommensgruß auf. Sie legten dem Letzteren reiche Geschenke zu Füßen, indem sie ihn baten, ihre früheren Privilegien zu bestätigen, die Roger II. ihnen genommen hatte. Stefanus kam ihren Wünschen nach, wies jedoch die Geschenke zurück. Weiter erhoben die Bürger Anklagen gegen einen der Leiter ihres Stadtwesens, der sich Erpressungen hatte zu Schulden kommen lassen; und der Großkanzler säumte nach Einziehung näherer Erkundigungen nicht, einen Gerichtshof zusammen zu rufen, von dem der Angeschuldigte verhört und verurteilt wurde.

III.

So hatte Stefanus schnell die Herzen der Bevölkerung von Messina gewonnen. Indessen wurden auch hier Intriguen wider ihn gesponnen. Allein wenn es ihm unter den Geistlichen und Feudalen nicht an Gegnern fehlte, so gewährte ihm doch die Anwesenheit des Grafen von Gravina, der mit zahlreichen Gewaffneten von Apulien herübergekommen war, mehr Sicherheit, als er in Palermo gefunden haben würde. Auch aus der Normandie und aus anderen Gegenden Frankreichs kamen manche Fremde nach Messina, die, von seinem Rufe gelockt, unter seiner Protektion ihr Glück auf der Insel zu machen suchten und sich daher um ihn schaarten. Nur war hiermit wieder der Uebelstand verbunden, daß diese Fremden auf die Eingeborenen, die Griechen und Lombarden, hochmütig herabsahen und sich dadurch bei der Bevölkerung mißliebig machten, so daß auch deren frühere Liebe zu dem Großkanzler erkaltete. So erhoben seine Gegner wieder kühner das Haupt und zettelten mit dem Bruder der Königin eine Verschwörung an, wonach dieser den Stefanus umbringen sollte. Der Spanier suchte noch Andere in das Komplott hineinzuziehen, und vertraute einem Beamten der Stadt den geschmiedeten Plan

an. Dieſer ging ſcheinbar darauf ein, erbat ſich jedoch einen Tag Bedenkzeit und begab ſich am folgenden Morgen zum Großkanzler, um ihn von der ihm drohenden Gefahr zu unterrichten. Der Letztere forderte, nachdem er ſich mit dem Grafen Gravina beraten, den Stadtbeamten auf, er möge die Verſchworenen nicht ahnen laſſen, daß ſie verraten wären. Er begab ſich alsdann zur Königin und wußte bei ihr zu bewirken, daß ſie zu Gunſten der Gerechtigkeit jede Regung der ſchweſterlichen Zärtlichkeit unterdrückte. Es wurden die Mitglieder der hohen Kurie, die Biſchöfe, Grafen und Barone, welche ſich in Meſſina befanden, zuſammenberufen, um ſtreng wider die Verſchwörer zu verfahren. Der Saal ward mit Wachen beſetzt und alsdann hinter den Eingetretenen das Thor geſchloſſen. Stefanus ſelbſt hatte auf alle Fälle unter ſeinem geiſtlichen Gewande einen Harniſch angelegt, und verſchiedene ſeiner Vertrauten waren insgeheim mit Dolchen gerüſtet. Während die Regentin mit ihrem Sohne auf dem Thron Platz genommen hatte und die Anderen im Kreiſe umher ſaßen, ergriff unerwartet Rodrigo das Wort, um über den ſchlechten Zuſtand ſeiner Finanzen, die geringen Erträge ſeiner Güter und ſo weiter zu klagen. Er erbat darauf für ſich das Fürſtentum Tarent oder die Grafſchaft Butera. So hatte er es mit ſeinen Gefährten verabredet; wenn ihm ſein Wunſch abgeſchlagen würde, ſollte dies das Signal zu einem Angriff auf den Großkanzler ſein. Der Graf Gravina ſagte, ſich erhebend, zu dem frechen Bittſteller: „Gnadenbezeigungen werden nicht erbeten, indem man die Hand ans Schwert legt, ſondern nur dem Verdienſte gemäß verliehen. Nun iſt aber Dein Verhalten von der Art geweſen,

daß Du Dich nicht allein weiterer Gunsterweisungen unwürdig gemacht hast, sondern daß auch der König und die Königin bereuen müssen, Dir je Gutes zugewandt zu haben. Behalte Deine Schätze, die Du in unsinniger Verschwendung vergeudest, und Deine unglücklichen Vasallen, denen Du so viel abpressest als möglich! Ist es nicht genug, daß Du zwischen den König und die Königin Dein Gift gespritzt hast, indem Du die Letztere veranlaßtest, die Schlösser ihres Patrimoniums zu befestigen, damit Du Deine Schätze sicher darin aufbewahren könntest, indem Du den König zu bereden suchtest, Dir die Leitung des Staates zu übergeben, welcher unter derjenigen seiner Mutter zu Grunde gehe? Der Jüngling erwiderte Dir, indem er Deine List durchschaute: daß wenn er Einem mißtrauen müßte, es viel mehr Du seiest, als die Königin. Wenn Du es vermagst, so leugne das, was ich sage, und strafe mich Lügen! Beide sind hier, um Zeugnis wider Dich abzulegen und Dich zu Boden zu schmettern. — Doch das ist noch nicht genug: Du hast Dich gegen den Großkanzler verschworen, sein Blut zu vergießen, und Andere verleitet, mit Dir zu konspiriren. Was ist — so frage ich Dich hier in Gegenwart des Königs — das Verbrechen, das Du ihm schuld geben kannst? Was gibt Dir Ursache zu so heftiger Feindschaft gegen ihn? Hat er vielleicht Dein väterliches Erbteil angegriffen? Hat er die Grenzen Deines Besitztums feindlich überschritten? Welche Kränkung oder welchen Schaden hat er Dir zugefügt? Du beneidest ihn; das ist der einzige Grund Deines Hasses. Aber suche ihm an Tugend, Einsicht und Ruhm gleichzukommen, und wir wollen Dich auf die nämliche Höhe mit ihm erheben. Wenn Du so bleibst,

wie Du bist, so werden wir nicht dulden, daß das Wohl des Reiches in Deiner Hand gefährdet werde. Du selbst hast dies wohl eingesehen; und da Du Dein Ziel nicht auf erlaubtem und geradem Wege erreichen konntest, hast Du Dich verbrecherischen Anschlägen hingegeben, bist Du Aufwiegler und Rebell geworden. Du würdest den Tod verdienen, wenn Du nicht noch der königlichen Gnade erreichbar wärest." Rodrigo zeigte sich verwirrt und wie betäubt und leugnete stotternd, daß er irgend einen Vorsatz gegen den Großkanzler habe ins Werk setzen wollen. Der Richter, welcher die Anzeige von dem Plane der Verschworenen gemacht hatte, trat nun vor und überführte ihn seiner Schuld. Dann brach der Angeklagte wie außer sich in Verwünschungen aus, indem er den, welcher ihn angezeigt hatte, des Verrates und Meineides zieh. Die Königin, atemlos und bleich, gab Befehl, ihr Bruder solle im Palast bewacht werden. Bald darauf langte im Saal, wo diese aufregende Scene stattfand, die Nachricht an, die spanischen Mitverschworenen Rodrigo's hätten sich drohend und mit Waffen versehen in dessen Hause versammelt, und die Stadt sei in Aufruhr. Gravina eilte hinaus, um die Seinigen zum Schutze des Palastes aufzubieten und das Volk zu beruhigen. Die Spanier machten keinen Versuch eines Widerstandes und willigten ein, noch am nämlichen Tage nach Calabrien überzusetzen. Verschiedene von ihnen wurden an der andern Seite der Meerenge überfallen, ausgeplündert und selbst ihrer Kleider beraubt, so daß sie in den Wäldern, wo sie Zuflucht suchten, vor Kälte umkamen. Einige der Verschworenen eilten zum Großkanzler, um ihre Schuld zu bekennen und Verzeihung

zu erbitten; die übrigen wurden von Rodrigo selbst angezeigt.

Stefanus schwankte zuerst, welches Verfahren er einschlagen sollte; wegen der Zahl und Macht seiner Gegner schien es ihm bedenklich, die strengsten Maßregeln zu ergreifen. Gravina aber, der sich besonders des Grafen von Molisa entledigen wollte, weil dieser schuld an seiner Entfernung vom Hofe war, riet dem Stefanus, keine Schonung zu üben. Der Großkanzler war noch zur Milde geneigt. Als einige Tage später die Regentin und der König mit einigen Magnaten zur Beratung versammelt waren, erhob sich der junge, edle und tapfere Richard von Tours, klagte den Grafen von Molisa offen an und erklärte sich bereit, dessen Schuld mit dem Schwerte in der Hand darzuthun. Der Graf beteuerte seine Unschuld und schwur, er habe nie die mindeste Absicht gehegt, sich an dem Großkanzler zu vergreifen. Er zieh den Richard von Tours der Lüge, nahm seine Herausforderung an und erbot sich, seine Unschuld gegen ihn und gegen noch zwei andere in feierlichem Kampfe zu beweisen. Robert von Lauro, Graf von Caserta, warf ihm vor, das Besitztum Mandra in Apulien und noch andere Güter widerrechtlich an sich gerissen zu haben. Molisa behauptete, beweisen zu können, daß jener Besitz ihm wirklich zustehe. Aber seine Behauptungen erschienen unbegründet. Es wurde ein Pairshof konstituirt, um den Fall zu entscheiden. Der Spruch fiel ungünstig für Molisa aus, und es ward erkannt, daß Letzterer kein Recht auf den Besitz von Mandra habe und daß auch die anderen Ländereien von ihm usurpirt seien. Doch empfahl ihn der Pairshof, welcher ihn für schuldig erkannte, der Gnade des

Königs. Als dieser Spruch verlesen war, geriet Molisa in heftige Aufregung, zieh denselben der Ungerechtigkeit und appellirte wieder an das Schwert, womit er seine gute Sache verteidigen wolle. Infolge hiervon wurde er denn der Auflehnung wider den König angeklagt, in dessen Namen jenes Urteil gefällt worden, und abermals vor einen Gerichtshof von höheren Geistlichen gebracht. Gentile, der Bischof von Girgenti, stellte sich krank, um nicht in diesem Tribunal seinen Sitz nehmen zu müssen. Die Anderen entschieden, daß es dem König anheimzugeben sei, mit Molisa wegen seiner verschiedenen Vergehen nach seinem Gutdünken zu verfahren. So führte man ihn nach dem Kastell Mola, welches oberhalb Taorminas vom Felsen aufragt.

Verschiedene der in die Verschwörung Verwickelten mußten es sich gefallen lassen, im Fürstentum Salerno in Felsenkerkern eingesperrt zu werden. Einer von ihnen, Walter von Moac, durfte sich durch ein Gottesurteil im öffentlichen Zweikampf gegen seinen Kläger reinigen. In Betreff des Rodrigo, dessen Aufstandsversuch so schmählich zu Schanden geworden, schien es am besten, seiner dadurch los zu werden, daß man ihm tausend Unzen Goldes auszahlte und ihn mit dieser Summe nach Spanien heimschickte. Stefanus, der zuletzt auch erkannte, daß er den nichtswürdigen Aufseher seines Haushalts besser von sich entfernte, trug ihm auf, sechs Galeeren auszurüsten und den Rodrigo auf dieser Flotille bis nach Arles zu begleiten, wo er selbst dann in Frankreich verbleiben sollte. Den Spanier hielt man bis dahin im Kastell von Reggio gefangen.

Nach diesen Ereignissen schien der Himmel geklärt zu sein und der Rückkehr nach Palermo nichts weiter im Wege zu stehen. Der Hof, natürlich begleitet vom Erzkanzler, brach am 12. März 1169 von Messina auf. Gravina, dem die Königin zur Belohnung seiner Dienste die Herrschaft Lorotello verliehen hatte, sowie diejenigen Barone, welche Anhänger des Stefanus waren, kehrten auf ihre Besitzungen zurück. Nachdem König und Königin wieder ihre Residenz in Palermo genommen hatten, begannen bald von neuem Hetzereien gegen den Großkanzler. In verstärktem Maße erhob sich das frühere Gerede, die Freiheiten der Insel liefen Gefahr, wenn ein so eigenwilliger Mann noch länger nach seinem Gutdünken schalten könnte. Vielleicht zeigte Stefanus nach seinen letzten großen Erfolgen einige Ueberhebung, nahm nicht Rücksicht genug auf die Eingeborenen, begünstigte dagegen allzu sehr die Personen seiner näheren Umgebung, die großenteils nicht geborene Sicilianer waren.

Bald nach seiner Rückkehr trat ein Fall ein, den er zwar nicht direkt hervorgerufen hatte, der ihm jedoch viele üble Nachrede zuzog. Ein Franzose, Jean Lavardin, dem er ein vakant gewordenes Lehensgut übertragen hatte, drückte seine Hintersassen mit schweren Auflagen und verlangte von ihnen, sie sollten die Hälfte jeder Einnahme an ihn abgeben. Es war dies gegen die sicilischen Gesetze und einer jener argen Mißbräuche, wie sie besonders in Frankreich die Landleute quälten und nachher zum Ausbruche der französischen Revolution führten. Die Gutsunterthanen des Franzosen wandten sich um Abhilfe an den Großkanzler. Er indessen achtete ihrer Vorstellungen nicht, sondern ließ seinen

Schützling ungehindert weiter schalten. Unter der Bevölkerung erregte dies große Unzufriedenheit, und es wurde die Verabredung getroffen, ihn am Palmsonntag umzubringen, wenn er den König auf dem Wege vom Palast nach dem Dom begleitete. Der Erzkanzler, der von diesem beabsichtigten Attentat Kunde empfing, hielt ernste Maßregeln für nötig. Er hatte Gründe, zu glauben, der Protonotar Ajellus stehe im Einvernehmen mit den Unzufriedenen, und beschied daher denselben vor sich. Da indes der Geladene nicht erschien, ließ er ihn gefangen setzen. Verschiedene von der Leibwache des Königs wurden arretirt. Der freigelassene Richard, auf dem gleichfalls Verdacht ruhte, ward, da die Königin seine Gefangennahme nicht zugeben wollte, angewiesen, den Palast nicht zu verlassen und sich jeder Unterredung mit den Wachen zu enthalten. Der Bischof von Girgenti, der Gefahr für sich fürchtete, floh insgeheim. In sein Bistum gelangt, suchte er die dortige Bevölkerung wider Stefanus aufzuwiegeln, indem er sagte: Dieser trachte darnach, wie er schon den Protonotar Ajellus in Ketten geworfen, so Alle, die nicht unbedingt seinem Eigenwillen frönten, einzukerkern, ja gehe damit um, den König zu vergiften und die Königin zu heiraten; alle der Herrscherfamilie anhänglichen Sicilianer müßten sich daher gegen ihn erheben. Seine Reden hatten jedoch keinen großen Erfolg. Die Königin, als sie von diesen Umtrieben hörte, schickte einen Justizbeamten nach dem Sitz des Bischofs, der den Rebellen gefangen nach Palermo führen sollte. Er ward wirklich in Ketten nach der Hauptstadt gebracht, vor Gericht gestellt und, da er sich nicht zu rechtfertigen vermochte, in das Kastell San Marco im Val Demone gesperrt.

Wenn nun dieser Sturm im Keim erstickt war, so brach ein anderer in Messina aus. Quarrel hatte gezögert, dem erhaltenen Befehl gemäß Rodrigo an die französische Küste zu bringen, und darauf vom Großkanzler sehr bestimmte Weisung erhalten, binnen eines festgestellten Zeitraums abzureisen. Der Geldgierige konnte sich indessen nicht entschließen, Messina zu verlassen, wo er sich eine reiche Erwerbsquelle geschaffen hatte, indem er von jedem nach dem heiligen Lande fahrenden Schiffe eine Abgabe erhob. Seine Habgier empörte die Einwohner, und ihre Entrüstung kehrte sich nicht allein gegen ihn, sondern gegen die Fremden im Allgemeinen, welche, wie sie behaupteten, die Insel zu ihrem Vorteil ausbeuteten. Ihre Wut kam durch einen Streit zum Ausbruch, der sich zwischen Quarrel's Genossen und griechischen Landleuten beim Spiel in einem Wirtshause entspann. Quarrel verlangte nun von der Stadtbehörde, sie solle die Griechen bestrafen; diese jedoch weigerte sich dessen. Als sie zuletzt nachgab, wurde der Beamte, welcher ausging, um die Schuldigen zu verhaften, vom Volke mit Steinwürfen begrüßt und konnte sich kaum durch schnelle Flucht retten. Ein großer Teil der übrigen Bevölkerung gesellte sich hiernächst zu den Griechen und verband sich mit ihnen gegen den Großkanzler, gegen Quarrel und gegen die französischen Abenteurer. Dabei ward wieder die alte Geschichte von einem Mordplan des Stefan gegen den König und von dessen Absicht, die Königin zu heiraten, aufgewärmt. Ganz Messina geriet in Aufruhr. Die Regierung sandte von Palermo ein Schreiben an die Messinesen, worin sie dieselben zu begütigen suchte, aber auch ernstlich vor gewaltsamen Schritten

gegen die Behörden warnte und ihnen das Beispiel Derer vor Augen führte, welche der Großkanzler zu bestrafen sich schon genötigt gesehen hatte. Der Stadthauptmann berief das Volk in eine Kirche, um dies Schreiben vorzulesen, allein irgend ein Zufall machte, daß er dort nicht rechtzeitig erschien. Nun wurden unter der versammelten Menge viel ganz aus der Luft gegriffene Gerüchte laut. Der Eine sagte, der König Wilhelm sei schon umgebracht, dessen jüngerer Bruder Heinrich nebst Anderen in einem Kastell von Palermo belagert, und Stefanus habe sich die Krone aufs Haupt gesetzt. Ein Zweiter wiederum behauptete, es besser zu wissen: nicht der Großkanzler, sondern dessen Bruder Gottfried solle den Thron erhalten. Zu dem Zwecke werde sich Quarrel mit vielem Gelde nach Frankreich begeben und von dort den Prinzen Heinrich holen, der sich mit Constanze, der überlebenden Tochter Roger's II., vermählen solle. Der Tumult ward immer größer. Der Volksschwarm wälzte sich nach dem Hause des Quarrel, sodann nach dem Hafen, nahm die Galeeren in Beschlag, auf denen er abreisen sollte, und segelte hierauf nach Reggio hinüber, um Rodrigo zu befreien, der sich daselbst in Haft befand. Die Bewohner von Reggio machten gemeinsame Sache mit den Neuangekommenen. Von der ganzen Schaar wurde nun die Festung angegriffen, welche den Gefangenen einschloß, und sie erlangten seine Auslieferung durch ihr bloßes Tumultuiren, da die Besatzung sich durch die Drohungen und das Geschrei einschüchtern ließ. Nun ward Rodrigo im Triumphe nach Messina zurückgeführt.

Quarrel hatte sich inzwischen aus seiner bedrängten Wohnung in den königlichen Palast geflüchtet und dort

förmlich verschanzt. Rodrigo, der sich jetzt als Herrscher von Messina benahm, befahl, ihn aller seiner Habe zu berauben und gefangen in das alte Kastell zu führen. Aber die Einwohner verlangten, daß er ihnen ausgeliefert würde. Rodrigo gab ihrem Begehren nach, und so wurde der Elende rücklings auf ein Maultier gelegt, unter dem Geheul der wilden Rotten durch alle Straßen hingetrieben und endlich auf unbarmherzige Weise umgebracht. Auch die Fremden, die sich gerade in Messina befanden, erlagen unter den Dolchstößen des Pöbels, besonders der Griechen. Es war schon ein kleines Vorspiel der sicilianischen Vesper, die etwa ein Jahrhundert später statthaben sollte. Der Unfug wurde zuletzt so arg, daß Rodrigo sich genötigt sah, einzuschreiten und durch einen gemessenen Befehl weiteren Gewaltthaten Einhalt zu thun. Demnächst wurde befürchtet, es könnten Truppen aus Palermo geschickt werden, und deshalb ward durch den Spanier Anstalt getroffen, die Stadt zu verteidigen. Es war sogar die Rede davon, Rametta auf der einen, Taormina auf der andern Seite zu befestigen. Der erstere Ort fügte sich hierin, ebenso die Stadt Taormina. Allein der Befehlshaber des Kastells Mola, das noch oberhalb der Stadt liegt, widersetzte sich. Durch eine List wurde er jedoch überwältigt und getödtet, und so erlangte auch der Graf von Molisa, der in der Veste gefangen saß, seine Freiheit wieder.

IV.

In Palermo wurden die Nachrichten von diesen Unruhen ernst aufgenommen. Die Regierung, das heißt ihr Leiter Stefanus, beschloß, ein Heer aufzubieten und den jungen König selbst an dessen Spitze zu stellen, damit er es gegen die Empörer führe. Zum Aufbruch ward der Tag festgestellt, den die Astrologen als einen günstigen bezeichneten. Um den Messinesen die Nahrungsmittel abzuschneiden, ward den Bürgern von Catania jeder Handelsverkehr mit jener Stadt untersagt. Die Bewohner von Reggio konnten nach dem gegenüberliegenden Hafen wenig Viktualien ausführen, da in jenem Jahre Mißwachs geherrscht hatte. Aus einer Anzahl von Städten der Insel, in denen die Bevölkerung eine lombardische war, wurden dem Stefanus Hilfstruppen gesandt. Die Langobarden, welche, wenngleich nicht gerade Neueingewanderte, so doch auch nicht geborene Sicilianer waren, standen nämlich immer in einem gewissen Antagonismus gegen die Letzteren, und da von eben diesen der Aufstand ausging, so zeigten sie sich gerne bei dessen Unterdrückung thätig. Aber nachdem einmal das Signal zum Aufruhr gegeben war, entbrannte die Empörung auch an anderen Orten, und alle Gegner des Stefanus erhoben sich wider ihn. Der Graf von Geraci, Nachkomme des Serlon, der unter

dem ersten Eroberer der Insel sich durch seinen Heldenmut hervorthat, auch mit der königlichen Familie verwandt war, pflanzte die Fahne der Revolution auf seinen zahlreichen festen Plätzen auf und lud den Bischof von Cefalù dorthin zu sich ein. Der Protonotar Ajellus konspirirte aus seinem Kerker gegen den Hof und schmiedete Mordpläne wider den Großkanzler. Er wandte alle Künste der Bestechung und Verführung an, um die Diener des königlichen Palastes zu einem solchen Attentat zu verleiten. So geriet auch wieder Palermo in Aufregung, und es gab in der dortigen Volksmenge Viele, welche Miene machten, sich, gleich den Messinesen, zu erheben. Die Anhänger des Stefanus erteilten daher diesem den Rat, lieber noch vor dem von den Astrologen angegebenen Tage aufzubrechen, und sich zunächst in eine starke Festung zu begeben, um dort den König und die langobardischen Krieger zu erwarten. Doch er folgte seinen französischen Freunden, welche der Meinung waren, er dürfe die Stadt nicht anders als an der Seite des Königs verlassen.

Am Tage, der zu seiner Ermordung bestimmt war, standen die bestochenen Hofdiener, welche sie ausführen sollten, schon an der Schwelle seines Palastes. Sein Stallmeister, der dieselben gewahrte und Unheil witterte, benachrichtigte ihn noch beizeiten von der ihm drohenden Gefahr. Die Verschworenen, die so ihre erste Absicht vereitelt sahen, suchten nun die Stadt in Bewegung zu setzen und riefen das Volk auf, sich zu bewaffnen und das Haus des Stefanus zu umzingeln, weil dieser im Begriff wäre, mit den Schätzen des Königs, die er heimlich an sich gerissen, zu Schiff zu entfliehen. Ein Vertrauter des Großkanzlers, Namens Heinrich de Flor, wurde auf der Straße

durch die Helfershelfer des Eunuchen Richard umgebracht. Dies geschah unter den Fenstern des königlichen Schlosses, und auch der Graf von Avellino, der den Ermordeten begleitete, würde ein Opfer der rasenden Volksmenge geworden sein, wenn nicht der junge König aus dem Fenster herab Hilfe herbeigerufen hätte.

Vor der Wohnung des Stefanus im erzbischöflichen Schlosse war der Tumult am ärgsten. Die Aufrührer hatten sich umher in Reihen gestellt, mußten sich indes vor der andrängenden, wütenden Menge, die ebenso aus Christen wie Muhammedanern bestand, zurückziehen. Stefanus sah sich in der äußersten Gefahr und verfiel auf den Gedanken, mit dem kleinen Schwarm von Anhängern, der ihn umgab, sich in die mit dem erzbischöflichen Schlosse zusammenhängende Kathedrale und auf deren Turm zu flüchten. Der Connetable Richard von Tours kam zur rechten Zeit mit einer Anzahl von Kriegern herbei und suchte das Volk fortzutreiben. Zuerst gelang ihm dies einigermaßen; aber bald kehrten vermehrte Schaaren zurück und zwangen ihn zum Weichen. Der Sturm ging hierauf mit Gewalt gegen das erzbischöfliche Schloß und die Kathedrale los. Der Großkanzler und seine tapferen Begleiter zeigten in dieser bedrängten Lage wahren Heldenmut; sie schossen von oben herab auf die Belagerer und versuchten auch mehrmals Ausfälle. Plötzlich erschienen da der Protonotar Ajellus und der Eunuch Richard mit den Abzeichen ihrer Aemter; sie stellten sich an die Spitze der Aufrührer, ließen mit den Trommeln der königlichen Leibwache Alarm schlagen und riefen dadurch die ganze Stadt zur Erhebung auf, weil diese glauben mußte, jene Zeichen würden nach

dem Befehl des Königs gegeben. Am Thore des Doms wurde Holz aufgetürmt, um es in Brand zu ſtecken. Als der Eingang geöffnet war, loderte ein Kampf im Innern des heiligen Gebäudes empor. Für Stefanus und ſeinen Anhang blieb zuletzt kein anderer Zufluchtsort mehr als die Spitze des Turmes. Nachdem der Palaſt und die Kathedrale erſtürmt waren, leiſtete der feſtgebaute Glockenturm noch Widerſtand. Während die Verteidiger von oben Steine hinabſchleuderten, ſuchte die unten zuſammengerottete Menge Feuer anzulegen und die Fundamente des Turmes zum Wanken zu bringen. Die Königin, die voll von Angſt wegen des Schickſals ihres Lieblinges war, drang in ihren Sohn Wilhelm, er ſolle ſich perſönlich dem Volke zeigen, um ſo die Ruhe wieder herzuſtellen und den Kanzler zu retten. Allein Ajellus verhinderte dies, indem er ſagte: der König würde ſich in Lebensgefahr ſtürzen, wenn er ſich in die Mitte der Raſenden begäbe. Die Anſtrengungen der Angreifer, den Niederſturz des Turmes zu bewirken oder zu demſelben emporzubringen, blieben fruchtlos, und es zeigte ſich, daß mindeſtens an dem nämlichen Tage dies nicht zu erreichen ſein würde. Die Leiter des Aufſtandes fürchteten daher, die Wut des Volkes möchte nach und nach erkalten. Da es ihnen nun als das Wichtigſte erſchien, daß der Großkanzler von Palermo entfernt würde, ſo ſchlugen ſie ihm vor, er ſolle das Reich verlaſſen; unter dieſer Bedingung würden ſie ihn aus ſeiner bedrängten Situation retten. Er ging notgedrungen hierauf ein, und es ward ausgemacht, daß er ſich mit einer kleinen Anzahl Solcher, die er dazu auswählte, nach Syrien einſchiffte. Die Franzoſen ſeiner

Umgebung sollten nach Frankreich zurückkehren; den eingeborenen adeligen Anhängern des Stefanus, die mit ihm auf den Turm geflohen, wurde Sicherheit ihres Leibes und Lebens, sowie die Erhaltung ihrer Güter verheißen. Die treue Erfüllung dieser Bedingungen beschwor man von beiden Seiten. Schon am folgenden Morgen ward der ehemalige Großkanzler an das Meer geführt, um eine Galeere zu besteigen, die ihn nach dem heiligen Lande bringen sollte. Die Geistlichen der Kathedrale, welche ihn dort erwarteten, verlangten, daß er seine erzbischöfliche Würde feierlich niederlegte. Er zauderte, dies zu thun; aber die drohende Haltung der Menge und selbst der Krieger bestimmte ihn zuletzt, nachzugeben. Auf seiner Seefahrt ward er sodann durch einen heftigen Sturm gezwungen, in Licata ans Land zu steigen, wo der Bischof von Malta, der ihn zu geleiten hatte, ihn nur mit Mühe vor dem wütend auf ihn eindringenden Volke zu schützen vermochte. Nachdem das Meer sich beruhigt hatte, setzte er dann seine Fahrt nach dem heiligen Lande fort und wurde daselbst von dem berühmten Erzbischof Wilhelm von Tyrus empfangen, der ihn hochschätzte und große Teilnahme für sein unglückliches Schicksal fühlte.

Der Erzieher des jungen Königs, der gelehrte Peter von Blois, welcher mit Stefanus nach Sicilien gekommen war, verfiel mit dem Letzteren dem Hasse des gegen die Fremden erbitterten Volkes. Er war daher bei dem erzählten Aufstande gleich ihm bedroht und wäre ihm nach Palästina gefolgt, wenn nicht eine schwere Krankheit, an der er darniederlag, ihn hieran gehindert hätte. Der junge König, der Achtung und Zuneigung für seinen Erzieher

hegte, säumte bei dessen gefährdeter Lage nicht, ihn in Sicherheit zu bringen. Er veranlaßte den gerade in Palermo anwesenden Erzbischof Romualdus von Salerno, denselben in seine Wohnung aufzunehmen, und dieser sorgte für ihn wie für einen Sohn. Nachdem er wiederhergestellt war und sich auch die Wut des Volkes gelegt hatte, so daß nichts mehr für ihn zu befürchten gewesen wäre, mochte er doch nicht auf der Insel bleiben, auf welcher zwar die königliche Familie ihm ihre Huld gezeigt hatte, das Volk jedoch ihm wie seinem Freunde Stefanus so wenig gastfreundlich entgegengekommen war. Der König versuchte umsonst, ihn festzuhalten. Peter von Blois reiste auf einer Galeere, die ihm sein hoher Zögling zur Verfügung gestellt hatte, nach Frankreich ab, begab sich aber später nach England, wo er Vizekanzler des Reiches wurde.

Die unangenehmen Erfahrungen, die er in Palermo gemacht, hinterließen in Peter einen Groll gegen Sicilien, der sich in seinen späteren Briefen auf fast komische Weise kundgibt. Er nennt darin diese Insel das Thor der Hölle, ja die Hölle selbst, ein gebirgiges und monströses Land, wo mit der Treulosigkeit und Wildheit der Bewohner die Bösartigkeit des Klimas übereinstimme. Im Vergleich mit diesem unerträglichen Klima findet er das von England höchst angenehm und rühmt die gute britannische Kost gegenüber dem Sellerie und Fenchel Siciliens. Weiter beklagt er die Insel, daß sie im Himmel keinen Schutzpatron habe wie England ihn in dem heiligen Thomas von Canterbury besitze, um sie vor Erdbeben und Vulkanen zu beschirmen, welche dort in jedem Augenblick das Leben bedrohen. Er freut sich mit seinem Bruder Wilhelm,

welcher seiner Abtei Maniakes auf der schauderhaften Insel entsagt habe und nach Frankreich zurückgekehrt sei, nun den auf den Hügeln von Blois gekelterten Wein anstatt des erbärmlichen Traubensaftes zu genießen, mit dem bei längerem Aufenthalte Sicilien ihn vergiftet haben würde.

Bald nachdem diese große politische Erschütterung stattgefunden hatte, trat eine anderartige ein, welche in ganz Sicilien Schrecken verbreitete, und wenn solche Erscheinungen sich häufiger wiederholt hätten, wohl die Abneigung Peter's von Blois gegen die Insel zu rechtfertigen im stande gewesen wären. Am 4. Februar 1170 früh Morgens erbebte plötzlich die Erde in so furchtbarer Weise, wie dies seit Menschengedenken nicht stattgehabt hatte. Der schreckliche Stoß erstreckte sich von der Insel aus nach Calabrien und Apulien. Palermo, wo der König gerade in den Gemächern seines Palastes umherwandelte, ohne daß jedoch er oder einer aus seiner Umgebung Schaden genommen hätte, litt noch am wenigsten. Am schwersten wurde die östliche Küste betroffen. Catania ging gänzlich zu Grunde; auch nicht eines seiner Häuser blieb aufrecht stehen. Fünfzehntausend Menschen kamen daselbst ums Leben. Viele Ortschaften in der Umgegend von Syrakus wurden gleichfalls fürchterlich mitgenommen. Der höchste, nach Taormina zu gelegene Gipfel des Aetna brach zusammen und stürzte in die Tiefe des Kraters. Die bis dahin klaren Wellen der Arethusa trübten sich und wurden schlammig. In Messina wogte das Meer zuerst zurück, brach dann aber mit ungeheuren Flutwellen über die Mauern und überschwemmte die Stadt.

V.

Die einheimiſche Bevölkerung Siciliens hatte nun über die Fremden geſiegt und die ältere Hofpartei, ſowie die Feudalen machten ſich den Sieg zu nutze. Rodrigo und der Graf von Moliſa kehrten mit Gefolge auf zwanzig Galeeren aus Meſſina zurück und Gentile, der Biſchof von Girgenti, ward aus ſeinem Kerker in Val Demone befreit. Nun wurden die oberſten Staatsſtellen neu beſetzt. Palmer, der Protonotar Ajellus, Rodrigo, der Graf von Moliſa und Andere traten an den Platz des Stefanus und ſeiner Vertrauten. Einer der erſten Akte der neuen Regierung war, den Grafen Gravina und ſeinen Sohn aus dem Reiche zu verweiſen. Da man ſeines Widerſtandes gewärtig ſein mußte, ward eine beträchtliche Truppenmaſſe gegen ihn geſchickt, um ihn in ſeinen ſiciliſchen Schlöſſern aufzuheben. Und da Gravina ſich nicht ſtark genug fühlte, es mit ihnen aufzunehmen, ſo ließ er ſeine Beſitzungen im Stich, um ſich mit ſeiner Familie nach Syrien zu begeben.

Das Kapitel der Kathedrale wählte den Dekan Offamill zum neuen Erzbiſchof. Dieſe Wahl hatte wider den Willen der Königin ſtatt, denn im Herzen wünſchte

sie noch immer die Rückkehr ihres geliebten Stefanus, und deshalb wollte sie ihm auch nicht die Aussicht rauben lassen, noch wieder seinen erzbischöflichen Sitz einzunehmen. Sie versuchte beim Papst zu erwirken, daß die neue Wahl für ungiltig erklärt würde, und übergab einem gerade in Palermo anwesenden Kardinal eine bedeutende Summe, durch welche der heilige Vater bestochen werden sollte. Es gelang ihr jedoch nicht, indem die Gegenpartei noch größere Geldmittel zu diesem Zwecke aufwendete.

Der König war jetzt (1170) sechzehn Jahre alt. Seine Volljährigkeit sollte er jedoch nach der gesetzlichen Bestimmung erst mit achtzehn Jahren erreichen. Nach den letzten Ereignissen, die so sehr gegen den Willen der Regentin geschehen waren, und bei dem Umstande, daß diese natürlich den neuen Lenkern des Staates feindselig gegenüberstand, ward der junge Monarch notwendig mehr in den Vordergrund gedrängt. Er hatte eine schlanke Gestalt, eine Adlernase und rötliches Haar. Früher war er den Studien mit lebhafter Neigung zugethan gewesen. Die vielfachen Unruhen, welche nachher das Land erschütterten, und die für ihn damit verbundene Aufregung zogen ihn mehr davon ab. Sein Charakter war sanft und mild; doch zeigte er schon als Knabe bei vorkommenden Gelegenheiten durch Mut und Entschlossenheit, daß das kriegerische Feuer aller Sprossen des Hauses Hauteville in ihm flammte. Er konnte, wie seine Vorgänger auf dem sicilischen Thron, arabisch lesen und schreiben. Der Wahlspruch, den er nach orientalischer Sitte angenommen hatte, war: „Gelobt sei Gott; gerecht ist sein Lob.“ Es wird uns ebenso in Bezug auf ihn, wie auf seinen Vater und auf Roger II.

schwer, uns das Gemisch von christlichen und muhammedanischen Anschauungen vorzustellen, das in ihrem Geiste waltete. Ein solches war jedoch zweifellos vorhanden. Wilhelm II. bekannte sich auf der einen Seite entschieden zum katholischen Glauben; dieser war ihm von seinen geistlichen Erziehern eingeflößt und von seiner Mutter, einer sehr frommen Spanierin, in ihm genährt worden. Allein er verband damit nicht nur die höchste Toleranz gegen den Islam, sondern auch eine Hinneigung zu seinen Sitten und Gebräuchen. In Wilhelm's Geiste, wie in dem der früheren normannischen Könige Siciliens, war keine scharfe Trennung zwischen dem dreieinigen Gotte der Christen und dem barmherzigen und erbarmungsvollen Allah der Moslimen. Daher kommt auf den unter seiner Regierung geprägten Münzen, in den von ihm ausgefertigten Diplomen und Schriftstücken letzterer Ausdruck vor. Nur der Zusatz, welchen die Muhammedaner dem Namen Allah's hinzufügen, „daß Muhammed dessen Prophet sei," fällt weg. Um den Gebrauch des Namens Allah für den Gott der Christen weniger auffallend zu finden, als er uns erscheint, muß man jedoch bedenken, daß es im Arabischen kein anderes Wort für Gott gibt, als dieses, und daß es daher, wenn man sich überhaupt der semitischen Sprache bedienen wollte, nicht zu umgehen war. Der Reisende Ibn Dschubair aus Granada, welcher zur Zeit Wilhelm's II. Sicilien besuchte, erzählt: Dieser König setze ein besonderes Vertrauen in die Muhammedaner und wähle aus ihrer Mitte seine Regierungs- und Hofbeamten, seine Veziere und Kämmerer. „Man kann," fährt er fort, „den Glanz seines Reiches an der Erscheinung dieser seiner Beamten erkennen.

Sie prangen in kostbaren Kleidern, sprengen auf feurigen Rossen daher, und jeder von ihnen hat sein Gefolge, seine Dienerschaft und seine Klienten. König Wilhelm besitzt prachtvolle Paläste und herrliche Gärten, besonders in der Hauptstadt seines Königreichs. In seinen Hofvergnügungen ahmt er die muhammedanischen Könige nach, wie auch in der Gesetzgebung, der Regierungsweise, der Rangordnung seiner Unterthanen, dem königlichen Pomp und dem äußeren Gepränge. Die Mädchen und Konkubinen, die er in seinem Palaste hält, sind alle muhammedanisch. Von seinem Diener Jahja (er ist Sohn eines Goldstickers, der die Gewänder des Königs stickt) haben wir vernommen, daß die fränkischen Christinnen, welche im königlichen Palast wohnen, durch die erwähnten Mädchen zum muhammedanischen Glauben bekehrt worden seien. Derselbe Jahja berichtet uns, auf der Insel hätten Erdstöße stattgefunden; da sei es vorgekommen, daß dieser ‚Götzendiener', voll Schrecken in seinem Palaste umhertaumelnd, nur die Stimmen seiner Weiber und Diener, welche Allah und den Propheten angerufen, vernommen habe. Wenn diese ihn dann erblickt, so seien sie erschrocken; er aber habe gesagt: ‚Möge Jeder von euch den Gott anrufen, welchen er verehrt; wer an seinen Gott glaubt, dessen Herz ist ruhig.'"

Daß wirklich Wilhelm II., wenn auch nicht sich mit einem förmlichen Harem umgeben, so doch nach Art der muhammedanischen Fürsten neben seiner Hauptgemahlin ungescheut und öffentlich auch mit anderen Frauen Umgang gepflogen habe, scheint außer verschiedenen Stellen im Falcandus aus dem Reisebericht des Juden Benjamin von Tudela hervorzugehen. Dieser sagt nämlich, indem er von

einem der königlichen Luſtſchlöſſer bei Palermo ſpricht: „Die Barken des Königs ſind mit Silber und Gold geſchmückt und immer bereit, um ihn und ſeine Weiber zu erluſtigen.“ Indeſſen muß man dies wohl auf etwas ſpätere Zeit beziehen; denn in der hier in Rede ſtehenden befand ſich Wilhelm noch im erſten Jünglingsalter.

Da der geſtürzte Stefanus nicht bloß perſönlich die liebenswürdigſten Eigenſchaften beſeſſen, ſondern auch große Tüchtigkeit als Staatsmann gezeigt hatte, ſo ließ es ſich gewiß der Königin nicht verargen, daß ſie ihre Beſtrebungen, die Rückkehr desſelben nach Sicilien zu ermöglichen, fortſetzte. Der Ruf des jetzt im fernen Syrien weilenden Erzkanzlers hatte ſich weit über die Grenzen Siciliens hinaus verbreitet, und der König von Frankreich, Ludwig VII., deſſen Unterthan er urſprünglich geweſen, ſchätzte ihn hoch. Dieſer gab dem Prior von Crépy, einem Kloſter in Valois, der in Angelegenheiten ſeines Ordens nach dem heiligen Lande reiſte, Briefe für den König und die Regentin mit. Er dankte denſelben darin für die Gaſtfreundſchaft, die ihm zwanzig Jahre zuvor bei ſeiner Rückkehr aus dem gelobten Lande von der königlichen Familie in Palermo zu teil geworden ſei, und fügte Beteuerungen hinzu, daß er gern nach ſeinen beſten Kräften zum Ruhm und Gedeihen Wilhelm's II. beitragen möchte. Sodann kam er auf Stefanus zu ſprechen, deſſen Trefflichkeit er beſonders hervorhob; derſelbe ſei übel behandelt und durch die Beſtrebungen ſeiner Feinde geſtürzt worden, und ſeine Zurückberufung werde ebenſowohl zur Ehre Wilhelm's, wie zum Troſt und zur Freude von ganz Frankreich dienen. Der berühmte Thomas Becket, Erzbiſchof von Canterbury, der ſich damals

wegen seiner Entzweiung mit dem Könige von England in Frankreich befand, sandte durch den erwähnten Prior einen Brief an Margaretha, in welchem er sich gleichfalls für Stefanus verwandte, was der Regentin gegenüber höchst überflüssig war. Auch der Kaiser von Byzanz wirkte in dem nämlichen Sinne, und in Sicilien verbreitete sich der Ruf, er beabsichtige den ehemaligen Großkanzler sogar mit Waffengewalt in seinen früheren Posten wieder einzusetzen. Der Grund, aus welchem er so viel Interesse an den sicilischen Angelegenheiten nahm, sollte sein, daß er seine Tochter mit König Wilhelm vermählen wollte. Nach und nach wandten sich auch einige der Großen des Reiches der Sache des Stefanus zu; unter ihnen der Graf von Lorotello, der aus seiner langjährigen Verbannung zurückgekehrt war. Doch die Hoffnungen Margaretha's, die durch alle diese Bemühungen höher und höher stiegen, wurden mit einem Schlage durch den Tod ihres Lieblings vereitelt. Stefanus erkrankte plötzlich zu Jerusalem infolge der vielen Gemütsbewegungen, welche die letzten Ereignisse in ihm hervorgerufen hatten, und starb in den Armen des Königs Aimerich, sowie anderer fränkischen Prinzen, welche sein Sterbelager umstanden. Seine Leiche wurde in der Kirche des heiligen Grabes beigesetzt.

VI.

Nachdem Offamill die päpſtliche Beſtätigung als Erzbiſchof erhalten hatte, trat er mit dieſer neuen Würde zugleich in dieſelbe Stellung ein, die der Verſtorbene eingenommen hatte; er wurde erſter Leiter der Staatsgeſchäfte. Damit war zugleich eine Modifikation in der Vereinigung von Männern verbunden, welche nach heutigem Gebrauche das Miniſterium Wilhelm's II. genannt werden würde. Dem Offamill zunächſt ſtand der Protonotar Ajellus, der nach der Vertreibung des Stefanus Großkanzler geworden war. Mit ihnen gemeinſam führten, jedoch nur in zweiter Reihe, die Geſchäfte Richard Palmer, der nun die Beſtätigung als Biſchof von Syrakus erhalten hatte, Gentile, Biſchof von Girgenti, und der Saracene Richard. Der Erzbiſchof von Salerno, Romuald von Guarna, erhielt ſeinen Abſchied vom Hofe und wurde in ſein Bistum zurückgeſchickt. Ebenſo mußte der Graf von Avellino, obgleich dem Könige verwandt, den Hof verlaſſen. Die Grafen von Moliſa und von Geraci kehrten auf ihre Schlöſſer zurück. Von Rodrigo, dem Bruder der Königin, aber iſt nirgends weiter die Rede; es ſcheint, daß man ihn in ſeine Heimat Navarra zurückgeſandt hat. Margaretha,

die so viele Enttäuschungen erlebt hatte, und für welche der Tod des Stefanus ein schwerer Schlag gewesen war, zog sich immer mehr zurück.

Der König gelangte 1172, da er sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, zur Mündigkeit. Und nachdem faktisch schon eine Zeit lang vorher das Staatsruder von ihm gelenkt worden war, wurden die Verfügungen, die früher neben seinem Namen auch den der Regentin trugen, von nun an einzig mit dem seinigen versehen. Seine Herzensgüte und sein freundliches Wesen gewannen ihm Jedermann. Und so herrschte seit seiner Volljährigkeit weniger Zwietracht unter den Männern, welche seinen Staatsrat bildeten, weniger Intriguensucht unter den Höflingen. Der bis dahin so heftige Gegensatz zwischen der alten einheimischen Landesbevölkerung und den Normannen glich sich immer mehr aus. Auch die Großen, die unter Wilhelm I. und dem allmächtigen Majo wohl einigen Grund gehabt hatten, über Zurücksetzung und Härte zu klagen, wurden durch die milde Regierung des neuen Herrschers versöhnt. Die Muhammedaner dagegen mochten wohl die früheren Zeiten zurücksehnen, wo sie die Herrschenden auf der Insel gewesen waren. Denn wenn auch Wilhelm II., wie gesagt, ihnen geneigt war, und sie keinerlei systematische Zurücksetzung zu erfahren hatten, so gewann doch das christliche Element allmälich das Uebergewicht über das muhammedanische. Seit der Eroberung der Insel durch den ersten Roger hatte noch nie so große Ruhe in Sicilien gewaltet, noch nie dies Königreich nach außen hin in einem so hohen Ansehen gestanden.

Nach der Sitte der Monarchen, derzufolge sie oft

schon Ehebündnisse für ihre Kinder abschlossen, wenn diese noch in der Wiege lagen, hatte bereits Wilhelm I. mit dem König von England Unterhandlungen wegen der Vermählung seines Sohnes mit einer englischen Prinzessin gepflogen, und es war zu dem Zwecke ein Gesandter Heinrich's in Palermo erschienen. Aber ein Vertrag über diesen Punkt scheint damals nicht abgeschlossen worden zu sein. Nun, nachdem Wilhelm II. dem Vater gefolgt war, trat der byzantinische Kaiser Emanuel Komnenus mit dem Vorschlage einer Heirat zwischen dem jungen König und der Prinzessin Zura Maria hervor. Er schickte zu diesem Zwecke Gesandte nach der sicilischen Hauptstadt, und Wilhelm II. ließ seinerseits Unterhändler nach Konstantinopel abgehen, um den Ehevertrag abzuschließen. Der Kaiser versprach den Letzteren eidlich, seine Tochter rechtzeitig zum Zweck der Vermählung nach Palermo zu senden, wogegen sie im Namen des Königs schwuren, daß derselbe die Prinzessin als Gemahlin empfangen werde. Demgemäß begab sich Wilhelm mit seinem Bruder Heinrich, Prinzen von Capua, nach Tarent zur ersten Begegnung mit der Verlobten. Er hatte jedoch dort lange zu warten und unternahm zu seiner Zerstreuung eine Pilgerfahrt nach dem Berge Garganus. Während er sich sodann in Barletta aufhielt, ward ihm klar, daß Emanuel Komnenus seine früheren Verheißungen nicht erfüllen wolle. Der König ging darauf, vermutlich um den Papst zu treffen, nach Benevent, indem er seinen Bruder, welcher erkrankt war, nach Palermo abschickte. Als er bald nachher selbst dorthin zurückkehrte, fand er den dreizehnjährigen Knaben als Leiche. Mit dem Tode desselben hörte das Fürstentum Capua auf

und wurde mit dem ſiciliſchen Reich vereinigt. Die Treuloſigkeit, mit welcher der byzantiniſche Kaiſer den feierlich beſchworenen Vertrag gebrochen hatte, ward von Wilhelm II., wie es nicht anders ſein konnte, als Beleidigung empfunden. Sie führte nicht allein zwiſchen ihm und Emanuel Komnenus, ſondern auch zwiſchen der Republik Venedig und Letzterem ein ſehr geſpanntes Verhältnis herbei. Indem der Kaiſer einen Krieg mit dem Könige von Sicilien vorausſah, wandte er ſich an das mit ihm verbündete Venedig, um Hilfsgelder von ihm zu verlangen, die es nach früheren Verträgen in ſolchem Falle dem griechiſchen Reiche zu zahlen hatte. Die Republik, welche ſich nicht gern mit Sicilien und dem Papſte verfeinden wollte, zögerte, der Aufforderung zu entſprechen. Nun ſchritt der Komnene zu Drohungen und übte allerhand Vexationen an den venetianiſchen Schiffen im Orient. Zuletzt ging er ſo weit, die Staatsangehörigen der Dogenſtadt aus ſeinem Reich zu verweiſen. Sodann bemächtigten ſich byzantiniſche Schiffe Spalatros, Raguſas und anderer Plätze in Dalmatien. Der Doge Vitale Micheli führte darauf ſelbſt eine Flotte an, nahm jene Häfen wieder ein und ſegelte in feindlicher Abſicht weiter nach dem Archipel. Endlich gab der Kaiſer nach und ſuchte die Sache friedlich beizulegen. Die venetianiſchen Schiffe überwinterten demzufolge bei Chios. Hier brach die Peſt auf ihnen aus und wütete ſo fürchterlich, daß nur wenige von der Mannſchaft ihr entrannen. Durch den Reſt derſelben, welcher in die Lagunenſtadt zurückkehrte, verbreitete ſich auch dort die Krankheit und verurſachte große Verheerungen. Das Volk warf die Schuld des Unheils auf den Dogen und ermordete ihn, als er gerade

aus der Markuskirche trat. Der Nachfolger des Getödteten, der Doge Sebastiano Ziani, wünschte Frieden mit dem Kaiser zu machen; aber seine Gesandten wurden von diesem übel aufgenommen. Ziani schickte nun Abgeordnete nach Sicilien, um dort Hilfe zu erlangen. Der von ihm mit dieser Sendung Betraute war der berühmte Enrico Dandolo, der später mit neunzig Jahren als Führer des lateinischen Kreuzzuges Byzanz eroberte und als Wahrzeichen seines Sieges die jetzt über dem Portal der Markuskirche prangenden ehernen Rosse des Lysippos nach Venedig brachte. Dandolo traf in Dalmatien byzantinische Gesandte, welche im Auftrag des Emanuel den Frieden mit der Republik vermitteln sollten, und kehrte demnächst mit ihnen nach Venedig zurück. Es folgten jedoch, der hinterlistigen byzantinischen Politik gemäß, neue Winkelzüge, welche den Dogen veranlaßten, abermals Gesandte nach Palermo abzuordnen. Die Letzteren schlossen mit der sicilianischen Regierung ein Bündnis auf zwanzig Jahre ab. König Wilhelm gestand den auf der Insel wohnenden Venetianern besondere Vorteile und Privilegien zu. In den sicilianischen Häfen wurde eine Flotte gegen Byzanz ausgerüstet. Allein bevor sie auslief, brachte die Furcht vor ihr wie vor ihrem mit dem mächtigen Freistaat abgeschlossenen Bündnisse den Kaiser zu dem Entschlusse, den Konflikt nicht bis aufs Aeußerste zu treiben. Er zahlte den venetianischen Kaufleuten, deren Schiffe er in den griechischen Gewässern weggenommen, eine beträchtliche Entschädigungssumme und erlaubte ihnen wieder den Handel mit seinem Reiche, sowie die Niederlassung daselbst.

Daß auch Wilhelm II. von Feindseligkeiten gegen

Emanuel, der so schmählich an ihm gehandelt hatte, abstand, war wohl Folge der drohenden Lage der Dinge in Italien. Hier konnte der Kampf zwischen Barbarossa einerseits und der langobardischen Liga, sowie dem Papste andererseits leicht wieder ausbrechen, und Sicilien mußte durch seine enge Verbindung mit dem Kirchenstaat notwendig in diesen Kampf mit hineingezogen werden. Indessen noch mehr wurden durch die bedrängte Lage der Christen in Jerusalem Wilhelm's Gedanken von dem geplanten Unternehmen gegen Byzanz abgelenkt. Die stets zunehmende Macht Saladdin's, des gewaltigsten Herrschers, der bisher den Kreuzfahrern gegenüber gestanden hatte, ließ den nahen Fall der heiligen Stadt befürchten. Es ergingen in solcher Gefahr Hilferufe der in Palästina so zahlreichen Franken, wie an alle europäischen Fürsten, so auch an Wilhelm II. Dieser beschloß, die wider Konstantinopel ausgerüstete Flotte zu vermehren und seinen mit dem Untergang bedrohten Glaubensgenossen im Morgenlande zu Hilfe zu senden. Die Zahl der Schiffe ward auf zweihundert gebracht, und dieselben wurden mit tausend Reitern, mit Belagerungsmaschinen und Wurfgeschützen bemannt. Den Befehl übernahm der Admiral Walter von Moac; ihn begleitete der schon früher erwähnte Tankred Graf von Lecce, der Enkel König Roger's. Es war dies der nämliche Tankred, welcher später Nachfolger Wilhelm's II. werden und dann das Reich dem unglücklichen letzten Sprößling des Hauteville'schen Herrscherhauses hinterlassen sollte. Er war ein unehelicher Sohn des Herzogs von Apulien, des zweiten Sohnes von König Roger, und zu Lecce geboren. Sein Vater hatte nämlich eine leidenschaftliche Liebe für die Tochter des

Befehlshabers dieses Kastells gefaßt gehabt und sich ohne Wissen des Königs Roger mit derselben verbunden. Als der Letztere hiervon Kunde erhielt, schied er die Liebenden gewaltsam, und der Herzog starb vor Gram über die Trennung von der Teuren, die mit ihrem Vater in die Verbannung wandern mußte. Tankred, die Frucht dieser Verbindung, und sein jüngerer Bruder Wilhelm, ein schöner und allgemein geliebter junger Mann, welcher früh starb, wurden im königlichen Schlosse erzogen, aber strenge bewacht. Unter Wilhelm I. ward Tankred in die Unruhen verwickelt, welche die Insel bewegten, und ins Exil geschickt. Er hielt sich dann lange in Griechenland auf und erregte daselbst wegen seiner Kenntnisse in der Algebra, der Astrologie und der Musik große Bewunderung. Als er später nach Sicilien zurückkehrte, nahm ihn Wilhelm II. freundlich auf.

Die sicilische Flotte richtete ihren Lauf zunächst nach Aegypten und landete am 14. Juli 1174 in Alexandria; dort wurden die Krieger ausgeschifft. Der Admiral glaubte, die Stadt könne ohne Schwierigkeit eingenommen werden. Allein er sah sich getäuscht; denn die Besatzung war zum Widerstande gerüstet, und bald fand ein Ausfall der Araber aus deren Mauern statt, bei welchem viele der Gelandeten ums Leben kamen, und durch den die übrigen genötigt wurden, sich auf die Schiffe zurückzuziehen. Für dreihundert der Reiter war es unmöglich, sich vom Festlande zu retten; sie wurden von den Muhammedanern umzingelt und teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Diese ungestüm begonnene Expedition nahm ein trauriges Ende. Es scheint, daß wenigstens in dem Admiral und den Kriegern dieser Flotte nicht mehr das Blut der alten Wikinger

floß. Sobald die Nachricht anlangte, Saladdin selbst rücke mit einem Heer nach Alexandria vor, war von keiner neuen Landung mehr die Rede, und die Flotte verließ das ägyptische Ufer. Wenn dieser verunglückte Kreuzzug eine Mißstimmung in Wilhelm II. hervorrufen mußte, so wurden seine Gedanken doch bald anderswohin gelenkt, nämlich nach dem Norden. Friedrich Barbarossa, der nach seinem letzten, von so unheilvollen Umständen begleiteten Unternehmen gegen Rom und nach seiner Flucht vor den in Masse wider ihn aufgestandenen Langobarden sechs Jahre lang Deutschland nicht verlassen hatte, rüstete sich zu seiner fünften Fahrt über die Alpen. Was ihn dorthin trieb, war das Verlangen, den fortwährenden Trotz der lombardischen Städte zu brechen, und ebenso auch Papst Alexander III. und dessen Verbündetem, dem Könige von Sicilien, welche beide die oberitalienische Liga auf jede Weise ermutigten, seine Macht zu zeigen. Im September 1174 setzte sich der große Hohenstaufe mit einem starken Heer gegen Süden in Bewegung und nahm seinen Weg durch Savoyen, um über Susa, von wo aus er vor sieben Jahren mit Lebensgefahr nach Deutschland entkommen war, seinen Einzug in Italien zu halten. Die Bürger Susas ergriffen beim Herannahen der Deutschen in panischem Schrecken die Flucht. Die Stadt wurde eingeäschert. Die nächsten festen Plätze, wohin der Zug ging, wie Turin und Asti, unterwarfen sich. Allein Alessandria schloß seine Thore; und es folgte eine Belagerung voll von Entsetzen, die zuletzt bei dem heroischen Widerstand der Stadtbewohner abgebrochen werden mußte.

Schon einige Jahre vor Barbarossa war der kriegerische

Erzbischof Christoph von Mainz in Italien angelangt und hatte dort mit seiner Heerschaar die Feinde des Kaisers zu Paaren getrieben. Er brachte es dahin, fast das ganze mittlere Italien bis gegen Apulien hinab, von Lucca bis Spoleto, zu unterwerfen. Nun kam ihm der Gedanke eines Wagnisses, durch welches er der Sache des Kaisers einen großen Dienst leisten zu können glaubte. Die Stadt Ancona nämlich hatte seit Jahrhunderten, während unaufhörliche Stürme Italien durchtobten, sich verhältnismäßiger Ruhe erfreut; sie hatte niemals die deutschen Kaiser als ihre Oberherren anerkannt. Die Imperatoren von Byzanz sahen Ancona als zu ihrem Reiche gehörig an, und die blühende und reiche Handelsstadt erhob keine Einsprache dawider. Denn die Verbindung mit dem griechischen Imperium gereichte ihr nur zum Vorteil. Den byzantinischen Kaisern war es aber wichtig, so noch den einen Fuß auf der Halbinsel zu haben, die ihnen früher einem beträchtlichen Teil nach unterworfen gewesen war. Sie glaubten von hier aus leicht noch einmal weiter vordringen zu können. Der Handel mit Konstantinopel führte den Bewohnern Anconas viele Schätze zu, und deshalb blickten die anderen Gegenden Italiens mit Neid auf diese bevorzugte Stadt. Auch die Normannen Apuliens und Siciliens waren derselben nicht gewogen, weil der byzantinische Kaiser von dort aus stets Ränke wider sie anzetteln und kriegerische Angriffe gegen sie richten konnte, wie er dies schon verschiedentlich gethan. Besonders war Venedig, das für seine Seemacht keine Rivalen dulden wollte, eifersüchtig auf die blühende Nebenbuhlerin am Adriatischen Meere. Endlich grollte Barbarossa auf Ancona, als auf die einzige Stadt,

welche nicht einmal dem Namen nach seine Oberherrlichkeit anerkannte, dann aber auch deshalb, weil Byzanz von seinem dortigen Stapelplatze aus, ebenso wie gegen das normannische, so auch gegen das deutsche Reich Intriguen spann. Zwei frühere Versuche, welche Deutschland gemacht hatte, sich Anconas zu bemächtigen, waren mißglückt. So glaubte der Erzbischof Christoph der ghibellinischen Sache keinen größeren Dienst erweisen zu können, als durch Eroberung der Stadt; es konnte das jedoch nur gelingen, wenn sie auch von der Seeseite umschlossen wurde.

Nun war der Haß Venedigs gegen den zweitbedeutensten Hafenplatz an der Adria so groß, daß der Dogenfreistaat, der Verbündete der lombardischen Städte, der Todfeind Barbarossa's, dem im Kriegsdienste des Letzteren stehenden und nur in dessen Interesse wirkenden Erzbischof die Hand bot, um ein republikanisches Gemeinwesen zu stürzen, welches nichts für sich beanspruchte, als Freiheit und Unabhängigkeit, wie Venedig selbst sie genoß. Der Erzbischof schloß mit Freuden einen Bund mit dem sonst verabscheuten Lagunenstaate, und zur nämlichen Zeit, wo er von der Landseite her Ancona umzingelte, erschien vor dessen Hafen eine venetianische Flotte (April 1174.)

Die Belagerung Anconas, welche nun erfolgte, ist durch den heroischen Widerstand von deren Einwohnern und die maßlosen Leiden, welche sie zu ertragen hatten, eine der denkwürdigsten in der ganzen Geschichte. Die Hungersnot wütete auf entsetzliche Weise innerhalb der Mauern; alle Straßen überdeckten sich mit Leichen. Verheerende Seuchen rafften zu hunderten Diejenigen hin, die nicht dem Mangel erlegen waren. Aber sechs Monate

hindurch wetteiferten die Frauen mit den Männern an Ausdauer und Heldenmut. Endlich kam Rettung für die Bedrängten. Die Hilfe wurde gebracht von einem edlen Ferrareſen, Wilhelm Marcheſelli, und von der römiſchen Gräfin Aldruda von Britonoro aus dem Hauſe der Frangipani. Mit Lebensgefahr hatten ſich einige der Belagerten nachts aus den Mauern geſchlichen, um angeſehene Mitglieder der welfiſchen Partei von der ſchrecklichen Lage der Stadt zu unterrichten. Der edle Ferrareſe und die ebenſo kühne wie ſchöne Bürgerin Roms ſammelten ſofort eine Heerſchaar und führten ſie vor die im letzten verzweifelten Todeskampfe ringende Stadt. Vor den Mauern derſelben pflanzten ſie die goldene Fahne auf, und bei ihrem Anblick flammte die opfermutige Begeiſterung der Belagerten nochmals hoch empor. Der fröhliche Schlachtruf, der von innen erſcholl, wurde von außen erwidert, und als Erzbiſchof Chriſtoph, deſſen Heer durch die lange Anſtrengung erſchöpft war, dies vernahm, wohl auch glauben mochte, daß eine ſtärkere Truppenmenge ihm im Rücken heranziehe, hob er die Belagerung auf, um ſich mit ſeinen Kriegern nach Spoleto zu begeben. Die beiden Befreier aber rückten unter dem Jubel der durch ſie von unermeßlichem Elend erlöſten Einwohner in Ancona ein.

An dieſen in Oberitalien wütenden Kämpfen nahm Wilhelm II. keinen thätigen Anteil. Sie berührten aber ſeine Intereſſen zu nahe, als daß er nicht, ſoweit er dies konnte, ohne wirklich in den Krieg einzutreten, die Feinde Barbaroſſa's hätte unterſtützen ſollen. Er that das beſonders durch Geldſendungen und dadurch, daß er die Piſaner und Genueſen abhielt, mit den Deutſchen

gemeinſame Sache gegen die italieniſche Freiheit zu machen. Genua hatte ſich mit dem Erzbiſchof Chriſtoph von Mainz freundlich zu ſtellen geſucht und dadurch die Lombarden erbittert, ſo daß dieſe der liguriſchen Seeſtadt die Zufuhr von Lebensmitteln abſchnitten. Hierdurch wurde eine monatelange Hungersnot in Genua hervorgerufen, und dieſer Freiſtaat hielt es in ſolcher Lage für angemeſſen, ſich die Gunſt des ſiciliſchen Königs zu erwerben. Er ſandte Ottobuono von der Familie der Alberici mit zwei anderen Abgeordneten nach Palermo. Dieſelben fanden dort eine gute Aufnahme. Es ward eine Uebereinkunft abgeſchloſſen, worin die Beſtimmungen eines früher zwiſchen Wilhelm I. und dem Senat von Genua vereinbarten Vertrages erneuert wurden. Hierdurch ward der liguriſchen Republik im Kriege zwiſchen Barbaroſſa und Italien eine neutrale Stellung angewieſen.

VII.

Nachdem Barbaroſſa die Belagerung von Aleſſandria hatte aufgeben müſſen, ging er nach Pavia zurück und erkannte, daß er vor Heranziehung neuer bedeutender Streitkräfte aus Deutſchland keine entſcheidenden Vorteile in Italien erringen könne. Er hielt es daher für angemeſſen, ſich auf Unterhandlungen mit den Feinden einzulaſſen, und erſuchte den Papſt Alexander III. ſowie die lombardiſchen Städte, Vertrauensperſonen zu dieſem Zwecke zu wählen. Von beiden Seiten ward hierauf eingegangen; indeſſen die Verhandlungen führten zu nichts. Während des folgenden Winters beſtand Barbaroſſa, von Pavia aus, einige Kämpfe mit den Gegnern. In dieſe Zeit, den Winter von 1174 auf 1175, muß auch, wenn wir dem Romualdus von Salerno Glauben ſchenken wollen, ein ſonſt nicht weiter erzähltes Faktum fallen: der Hohenſtaufe hätte, anſcheinend um den König von Sicilien vom Papſte zu trennen, durch den Erzbiſchof von Mainz Geſandte an Wilhelm II. geſchickt, um ihm ein Bündnis und die Hand einer kaiſerlichen Prinzeſſin anzubieten; Wilhelm indeſſen hätte ſich entſchieden ablehnend verhalten und Barbaroſſa wäre durch die Weigerung ſehr gereizt worden.

Der Erzbischof von Mainz setzte seine kriegerischen Streifzüge in Mittelitalien fort, während der Kaiser die Ankunft neuer Hilfstruppen aus Deutschland erwartete. Als diese angelangt waren, glaubte sich nun Barbarossa stark genug, einen großen Schlag gegen seine Feinde führen zu können. Da trat ein ganz unerwartetes, das Gelingen seines Vorhabens gefährdendes und ihn erschütterndes Ereignis ein. Er empfing plötzlich die Nachricht, Heinrich der Löwe habe sich von ihm losgesagt und sei zur Rückkehr nach Deutschland aufgebrochen. Tiefbewegt eilte er ihm nach, holte ihn noch am Comer See ein und that, wie erzählt wird, einen Fußfall vor ihm, indem er ihn beschwor, sich nicht von ihm zu trennen. Allein Heinrich ließ sich nicht umstimmen, und im Zorn schieden die beiden gewaltigen Männer von einander. Im Frühling 1176 beschloß dann der Kaiser, obgleich dieses mächtigen Mitkämpfers beraubt, eine Schlacht zu wagen. Er griff das lombardische Heer am 29. Mai bei Legnano an, stürzte sich mit seinen Kriegern in das wildeste Gewühl der Feinde und stritt mit fast übermenschlicher Tapferkeit, mußte indes doch der Verzweiflungswut der Italiener erliegen und wurde gänzlich aufs Haupt geschlagen. Nach dieser entsetzlichen Niederlage sah Friedrich die Notwendigkeit ein, Verhandlungen mit den Gegnern anzuknüpfen, und hielt es für das Beste, sich sogleich an den Statthalter Christi zu wenden. Schon bei den im vorhergehenden Jahre zu Pavia gepflogenen Unterredungen scheint er die Ueberzeugung gewonnen zu haben, Alexander III., werde sich jetzt gefügiger zeigen. Seine Hoffnung ging dahin, durch ihn werde er die Auflösung des lombardischen Bundes, vielleicht gar die Unterwerfung

der aufgestandenen Städte erlangen. Er ordnete eine Gesandtschaft, deren Haupt der Erzbischof Christian von Mainz war, an den sich gerade in Anagni befindenden Papst ab. Dieser, schon von Alter gebeugt und der fortwährenden Streitigkeiten müde, zeigte den Boten des Friedens bereitwilliges Entgegenkommen. Friedrich ließ erklären, er wünsche sich mit dem heiligen Stuhle zu versöhnen und das Schisma, das er durch die Aufstellung eines Gegenpapstes hervorgerufen, zu beendigen. Der heilige Vater erwiderte: er werde gern auf einen annehmbaren Frieden eingehen; dieser müsse sich aber zugleich auf die lombardischen Städte, den König von Sicilien und den byzantinischen Kaiser erstrecken. Die Abgeordneten willigten hierin ein. Dann wurden die weiteren Verhandlungen geheim gepflogen, damit Niemand sich einmischen und dadurch den Frieden gefährden könne. Die Schwierigkeiten, nach so langen Wirren, bei sich so vielfach widerstreitenden Ansprüchen zur Ausgleichung zu gelangen, waren groß. Dennoch wurden die Gesandten über die Hauptpunkte mit dem heiligen Vater einig und kehrten, nachdem verabredet worden, daß auch Abgeordnete der Lombarden zu den Beratungen hinzugezogen werden sollten, zum Kaiser zurück. Nun gingen Boten und Briefe zwischen Alexander, Barbarossa, dem Könige von Sicilien und den lombardischen Städten hin und her. Das Hauptresultat dieser Annäherung von Kaiser und Papst scheint gewesen zu sein, daß es ihren gemeinsamen Bestrebungen gelang, die alte Zwietracht zwischen den genannten Städten wieder zu entfachen, so ihren Bund zu lockern und die Gefahr eines neuen vereinigten Auftretens gegen das deutsche Reich zu beseitigen.

Zu Anfang des Jahres 1177 begab sich der Statthalter Christi über Benevent nach Vasto am Adriatischen Meer in der Absicht, sich von dort zu Schiffe in die Romagna zu verfügen und zu Bologna eine Zusammenkunft mit Friedrich Barbarossa zu halten. Elf sicilische Galeeren harrten seiner in Vasto, und vermutlich befanden sich auf denselben die Gesandten König Wilhelm's II., welche an den Verhandlungen mit dem Papst und dem deutschen Kaiser teilnehmen sollten. Als sich Alexander mit großem Gefolge eingeschifft, wurde die Galeere, auf der er sich befand, durch einen heftigen Sturm an die Küste von Dalmatien geworfen. Nach bestandener Seegefahr landete er dann am 24. März in Venedig. Hier empfing er Gesandte von Barbarossa, nach deren Aussage dieser wünschte, dem heiligen Vater in einer andern Stadt zu begegnen, als in dem, den Hohenstaufen feindlichen Bologna. Es wurde nun Verabredung getroffen, daß zunächst über diesen Punkt in Ferrara verhandelt werden sollte. Dorthin verfügten sich Christian von Mainz als Abgeordneter Barbarossa's, Alexander III. mit seinen Kardinälen und die Gesandten der lombardischen Städte, sowie diejenigen König Wilhelm's von Sicilien, unter denen der Geschichtsschreiber Romualdus von Salerno der hervorragendste war. Der heilige Vater eröffnete die Versammlung in der Kirche des heiligen Georgius mit einer Ansprache, in welcher er erklärte, er werde keinesfalls anders auf die Friedensvorschläge des Kaisers eingehen, als wenn auch seine Bundesgenossen, der König von Sicilien und die lombardischen Städte, ihre Einwilligung dazu aussprächen. Zunächst konnte man sich über den Ort der definitiven Zusammenkunft nicht

einigen. Zuletzt gelang es den sicilischen Gesandten, auch die Lombarden zu Gunsten Venedigs zu stimmen. Unter großer Feierlichkeit hielt nun der Papst am 10. Mai seinen Einzug in die Lagunenstadt. Barbarossa selbst erschien dort nicht, wohl aber in seinem Auftrag Christoph von Mainz. Die oberitalienischen Städte waren zahlreich vertreten, und die Gesandten des Königs Wilhelm fehlten nicht. Gleich nach der Eröffnung der Versammlung, die im Palaste des Patriarchen stattfand, zeigte es sich, daß die Aussichten zu einer befriedigenden Verständigung keine sehr günstigen seien. Die Lombarden waren von Mißtrauen erfüllt, da sie, die sonst den Papst auf ihrer Seite gehabt, ihn nun neben ihrem Todfeinde sich gegenüberstehen sahen. Die beiden Letzteren hatten es allerdings besonders darauf abgesehen, den schon locker gewordenen Bund der Städte durch das Anschüren von Zwietracht unter ihnen wo möglich gänzlich zu lösen. Einzig die Gesandten Siciliens trachteten ernstlich danach, den Frieden herzustellen; allein sie vermochten nicht viel. Christoph von Mainz bestand im Namen Barbarossa's auf der Aufrechthaltung der Roncalischen, von den Lombarden so entschieden zurückgewiesenen Beschlüsse. Die Letzteren aber lehnten auch noch jetzt mit größter Bestimmtheit diese Forderung ab. Der Papst fürchtete unter solchen Umständen, das Friedenswerk werde ganz scheitern, und schlug deshalb dem Kaiser vor, einen Waffenstillstand auf sechs Jahre mit den lombardischen Städten zu schließen, und einen solchen mit König Wilhelm von Sicilien auf fünfzehn Jahre einzugehen. Allein auch hierüber und hinsichtlich anderer Vorschläge ließ sich trotz aller zwischen dem Kaiser und Alexander hin und her wandernden Boten keine

Verständigung erzielen. Zuletzt faßte Barbaroſſa, der ſich zu Pomposa, zwiſchen Ravenna und Venedig befand, den Beſchluß, ſich nach dem unfern der Dogenſtadt gelegenen Chioggia zu begeben, da von hier aus das Verhandeln leichter war und Alexander III. nicht wollte, daß der Kaiſer nach Venedig ſelbſt käme. Kaum war Letzterer in Chioggia angelangt, als viele Bewohner Venedigs dorthin ſtrömten, um den größten Monarchen der Welt mit Augen zu ſehen. Viele Venetianer hegten den Wunſch, den gewaltigen Mann, auf welchem die Blicke von ganz Europa ruhten, in ihrer Mitte zu haben, indem ſie dachten, dies müßte durch die ſo herbeigerufenen Feſtlichkeiten bedeutende Vorteile für die Stadt bringen. Sie ſuchten ihn daher zu überreden, er möge, unbekümmert um den Papſt und um ſonſtigen Widerſpruch, nach Venedig kommen und dort den Frieden ſeinem eigenen Willen gemäß diktiren. Dem Kaiſer ſchien dieſer Vorſchlag nicht übel, und er machte Miene ihn auszuführen. Dadurch ward denn in Venedig eine große Bewegung hervorgerufen. Die Lombarden verließen die Stadt, weil ſie mit ihrem Erzfeinde nicht dieſelbe Luft atmen wollten und ſich durch deſſen Gegenwart gefährdet glaubten. Der Doge Ziani verlor ganz den Kopf und wußte nicht, was er beginnen ſollte; Papſt Alexander war in gleicher Aufregung. Nur die ſiciliſche Geſandtſchaft bewahrte ihre Beſonnenheit. Der Führer derſelben, der Erzbiſchof Romualdus von Salerno, ſprach dem Papſt Mut ein, indem er ihm vorſtellte, im Notfall beim Ausbrechen eines Aufſtandes der wildbewegten venetianiſchen Volksmenge könne er ſich auf die vier im Hafen liegenden ſiciliſchen Galeeren zurückziehen. Romualdus begab ſich ſodann in den Dogenpalaſt und

trat in großer Ratsversammlung vor Ziani hin. Er rief demselben in kühnen Worten in Erinnerung, wie er einen Eid geschworen habe, dem Kaiser Barbarossa den Aufenthalt in Venedig nicht anders zu gestatten, als wenn Papst Alexander einwilligte. Schließlich fügte er hinzu: Wofern der Doge diesen Eid bräche, würde er mit den übrigen Gesandten nach Palermo zurückkehren und dem König Wilhelm II. Bericht darüber erstatten, wie übel die Republik an der Adria dessen Vertrauensmänner behandelt habe. Der Doge erteilte eine ausweichende Antwort, indem er sagte: der Freistaat könne die Abreise der sicilischen Gesandten nicht gestatten, da deren Rat gerade in der gegenwärtigen Situation dessen Lenkern unentbehrlich sei; sie könnten übrigens auch ruhig an Ort und Stelle bleiben, indem Barbarossa's Ankunft sie durchaus nicht in Gefahr bringe. Romualdus jedoch verließ den großen Dogensaal erzürnt mit den Worten: „Ohne eure Erlaubnis sind wir gekommen, ohne eure Erlaubnis werden wir gehen und die Kränkung unseres Königs nicht mit Worten, sondern mit Werken zu rächen Sorge tragen." Sogleich zeigte er, seine Rede sei keine leere Drohung gewesen, und schickte sich zur Abreise an. Darauf war der Doge nicht gefaßt, und er konnte es nicht ruhig geschehen lassen; denn ein freundliches Verhältnis mit dem Königreich Sicilien war für die Republik von großer Wichtigkeit. Der Handelsverkehr zwischen beiden Staaten war ein überaus lebhafter, und viele venetianische Kaufleute befanden sich auf der südlichen Insel des Mittelmeers, wo ihre Schiffe und Schätze die Häfen und Emporien füllten. Es fiel daher König Wilhelm II. nicht schwer, sich wegen einer seinen

Volksmenge, bis der Papst ihn mit seinem Segen entließ. — Schließlich fand im Palaste des Patriarchen noch eine feierliche Versammlung aller bei dem Friedensschlusse Beteiligten statt. Zur Rechten des Papstes Alexander saß der Kaiser Barbarossa, zur Linken der Gesandte des Königs von Sicilien; umher waren die Abgeordneten der Lombarden gereiht. Und so hatte der fürchterliche Krieg, von dem vierundzwanzig Jahre lang halb Europa zerrüttet worden war, seine Endschaft erreicht.

Längere Zeit wurden die schon früher angeknüpften Verhandlungen wegen der Vermählung Wilhelm's II. von Sicilien mit einer Tochter Heinrich's II. von England fortgeführt. Solange Papst Alexander in heftiger Feindschaft mit Barbarossa stand, befürwortete er diese Heirat lebhaft, besonders um dadurch zu verhindern, daß eine Aussöhnung zwischen dem deutschen und dem Normannenreiche durch die Verbindung Wilhelm's mit einer Tochter Barbarossa's zu stande käme. Daß von seiten des deutschen Kaisers wahrscheinlich Schritte in diesem Sinne erfolgt waren, haben wir oben gesehen. Wilhelm II., der nicht auf jenen Vorschlag eingegangen war, schickte nun Gesandte nach London, welche in seinem Namen um die Hand Johanna's, der jüngsten Tochter des Königs Heinrich, warben. Nachdem der Letztere vom Parlament seines Reiches die Zustimmung zu der Heirat erlangt hatte, ging eine englische Gesandtschaft nach der sicilischen Hauptstadt ab, um die Einwilligung des nordischen Monarchen zu erklären. Hierauf ward die Prinzessin von Aegidius, dem Erzbischof von Evreux, und einem Gefolge von Großen aus England und der Normandie nach Palermo geleitet. Nachdem sie

Frankreich durchreist, wurden sie zu Saint-Gilles an der Küste von Languedoc von einer aus fünfundzwanzig sicilischen Galeeren bestehenden Flotte aufgenommen. Die zum Empfange Entgegengesandten waren Richard Palmer, jetzt Erzbischof von Syrakus, Alfanus, Erzbischof von Capua, und Robert, Graf von Caserta. Die Reise ging zuerst nach Genua. Von dort ward sie zu Lande durch Calabrien fortgesetzt. Nachdem die Meerenge überschifft war, gelangte die Braut, gleichfalls zu Lande, über Messina und Cefalù nach Palermo und wurde dort von Wilhelm II., der von einem großen Gefolge umgeben war, begrüßt. Ihre Ankunft erfolgte bei Nacht, und die Stadt war so glänzend illuminirt, daß sie, wie der englische Geschichtsschreiber Hovedon sagt, „in Flammen zu schwimmen schien und vor ihrem Glanze die Sterne des Himmels erblichen". Die Prinzessin Johanna zeigte sich zu Pferde in königlichem Festschmuck. Sie nahm in einer für sie eingerichteten Wohnung so lange ihren Aufenthalt, bis sie nach der Hochzeit den königlichen Palast bezog. Die Vermählung fand in der Capella Palatina, der jetzt sogenannten Rogerskapelle am 13. Februar 1177 statt.

VIII.

Die Erwähnung der eben genannten berühmten, noch heute in wohlerhaltenem Zustande zu Palermo vorhandenen Hauskapelle des dortigen königlichen Schlosses bringt es mit sich, daß wir hier uns eine kleine Abschweifung auf die Baukunst im normannischen Sicilien gestatten.

Als die Normannen nach Süditalien, dann weiter nach Sicilien kamen und inmitten der fortwährenden Kriege, die sie zu führen hatten, sich doch hier und da auch den Künsten des Friedens, namentlich der Errichtung von Gotteshäusern widmeten, wandten sie bei ihren Bauten natürlich zunächst den Stil an, der in ihrer Heimat, der Normandie, herrschte. Die Basilikenform, mit Rundbogen versehen, lag ihren Kirchen und Kapellen zu Grunde. Sehr bald aber begann die byzantinische Architekturweise, wie sie in jenen so lange vorzugsweise von Griechen bewohnten Gegenden vorwaltete, diesen Stil zu modifiziren. Auch die alten lateinischen Basiliken, denen bekanntlich der erst später mit ihnen verbundene Rundbogen fremd ist und deren sie manche in Unteritalien fanden, wurden von ihnen nachgebildet. Bei ihrer Ankunft in Sicilien dann mußten

die zahlreichen glänzenden Bauwerke der Araber mit der blendenden Pracht ihrer, den orientalischen, besonders ägyptischen Moscheen und Palästen nachgeahmten muhammedanischen Gotteshäuser, Gebetswarten und Villen einen mächtigen Eindruck auf sie üben. Aus allen diesen Vorbildern entwickelte sich denn der Stil, welchen man vorzugsweise den normannischen nennt und der in Sicilien eine Anzahl hochbedeutender Monumente hinterlassen hat. Minder bemerklich als die Einwirkung der genannten Muster macht sich diejenige des germanischen Stils, obgleich dieser gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, welches die Blütezeit der normannischen Architektur bildet, sich — wenn auch seinen ersten Anfängen nach — in Frankreich und besonders in der Normandie, der Heimat der Familie Hauteville, zu zeigen begonnen hatte. Der Spitzbogen kommt zwar in manchen Kapellen und Kirchen dieser Zeit auf Sicilien vor. Indessen scheint derselbe hier arabischen Ursprungs zu sein. Nicht der Spitzbogen ist es, welcher das Wesentliche des germanischen Stils ausmacht; das Charakteristische des letzteren beruht vielmehr auf der Leichtigkeit der Gewölbe, die hoch in Lüften schweben und doch von Säulen getragen werden, welche im Vergleich zu den schweren und massenhaften der vorgermanischen Architektur nur schwach sind, und dieses charakteristische Kennzeichen findet sich in keiner der Kirchen der Normannen auf der südlichen Insel. Der Grundriß in denjenigen Gotteshäusern Siciliens, welche die höchste Entwicklung der normannischen Architektur darstellen, ist derjenige der altchristlichen Basilika. Ueber den Säulen erheben sich Spitzbogen, über der Decke byzantinische Kuppeln; die Hauptkuppel — bisweilen nämlich sind mehrere

solcher vorhanden — steigt über der Durchschneidung von Mittel- und Querschiff empor. Die Dekoration des Innern, welche oft sehr reich und glänzend, ist teils arabisch teils byzantinisch; und zwar gilt das Erstere von den Ornamenten, das Zweite von den Mosaikgemälden, die in ihrer blendenden Farbenpracht, wie sie aus den Wölbungen und Nischen herabschauen, die Sinne entzücken, während der ernste und hohe Geist, der in ihnen waltet, zur Andacht stimmt. Der Schmuck des Gebälks trägt besonders orientalischen Charakter; hier und da kommen auch arabische Schriften vor.

Dieser Stil, in welchem die vollendetsten Bauten der Normannen auf Sicilien aufgeführt sind, bildete sich erst allmälich. In denjenigen Gebäuden, welche die nordischen Ankömmlinge in Unteritalien errichteten, findet er sich noch gar nicht, ebensowenig in denen, welche aus der früheren Zeit vor deren Niederlassung auf der Insel herrühren.

Das älteste von den Normannen in Sicilien errichtete Bauwerk ist die Kirche San Giovanni dei Leprosi bei Palermo, welche ihren Ursprung dem Robert Guiscard verdankt. Sie liegt nahe bei der vom „Emir der Emire", Georg von Antiochia, erbauten „Brücke des Admirals", welche in einem hohen Bogen den Fluß überspannt; dieselbe hat jedoch schwer von der Unbill der Zeiten gelitten, so daß von ihrer ursprünglichen Gestalt nur noch ein Teil der Apsis und die Kuppel übrig sind. Es ist dies zu wenig, als daß man daraus irgend einen Schluß auf den Stil des Gebäudes ziehen könnte. Die Kuppel ruht auf vier Spitzbogen, wie dies auch in anderen sicilischen Kirchen der Fall ist. Die Aufführung von San Giovanni dei

Leprosi wurde schon während der Belagerung und vor der Einnahme Palermos durch Guiscard und den Grafen Roger begonnen.

Die erste Stadt auf sicilischem Boden, welche Graf Roger betrat, das Thor, durch das er seinen Einzug in die Insel hielt, war Messina. Da dieser Ort von den normannischen Herrschern vielfach besucht und auch auf längere Zeit als Aufenthalt benützt wurde, erscheint es auffallend, daß er nur wenige Reste normannischer Architektur enthält. Als Roger zuerst in dem Hafen des schon damals blühenden Handelsplatzes landete, gelobte er, dort eine Kirche zu erbauen, und pflanzte die Kreuzesfahne auf einem alten Turme auf, welchen er in den Glockenturm seiner ersten Kathedrale verbaute. Von dieser scheint jede Spur verschwunden zu sein. Später wurde der heutige Dom von Messina, der den Namen Santa Rosalia's, der Schutzheiligen Siciliens, führt, von Roger in der letzten Zeit seines Lebens um das Jahr 1098 angefangen, anscheinend mit Benützung einer alten, sodann in eine Moschee umgewandelten Kirche. Die letztere ward von seinem Sohne Roger II. und dessen Mutter Adelasia im Jahre 1123 vollendet. Allein an der Stelle dieses Baues wurde später unter Wilhelm II. ein neuer aufgeführt, und von dem älteren haben sich nur wenige Ueberreste erhalten.

Aus der Zeit der normannischen Herrschaft, und zwar aus der früheren, rührt die Kirche Santa Annunziata dei Catalani zu Messina, auch La Nunziatella genannt, her. Sie soll auf der Stelle stehen, wo sich ehemals ein heidnischer Tempel, sodann eine Moschee befand. Der Form nach ist der Bau ein Viereck mit einer Apsis. Nach der

Außenseite hat die letztere zwei Reihen von Rundbogen, die auf kleinen Pfeilern mit korinthischen Kapitälen ruhen. An der Westseite befinden sich drei eigentümliche Portale, deren Bogen über die Rundung hinausgeht und sich der Hufeisengestalt nähert. Der äußere Bogen des mittleren Thors wird von zwei kleinen Säulen mit korinthischen Kapitälen, der innere Bogen ebenfalls von zwei kleinen Säulen mit ähnlichen Knäufen getragen. Unterhalb dieser Pilaster befinden sich arabische Inschriften, in Porphyr eingelegt.

In jener kleinen, auf einer Felshöhe unfern des Aetna gelegenen Stadt Traina, welche Graf Roger bald nach seiner Landung in Sicilien, und auch nachher noch öfter, zu seinem Aufenthalt wählte, baute dieser eine Kathedrale. Von derselben ist jetzt nichts mehr übrig, als ein Teil des Turmes und der Ostseite. Die untere Partie des Glockenturmes bildet einen Thorweg, in welchem die runden Bogen auf einem, mit einem römischen Sims geschmückten Gemäuer ruhen. Der Rest des Gebäudes ist modern, und aus dem noch Vorhandenen läßt sich kein Schluß auf den Stil thun, in welchem der ursprüngliche Bau aufgeführt war. — Etwa fünf (italienische) Meilen von dem sehr schön gelegenen Traina errichtete Graf Roger um das Jahr 1080 das Kloster und die Kirche San Elias von Ambula. Dasselbe liegt inmitten weiter Waldungen und diente griechischen Mönchen von der Regel des heiligen Basilius zum Aufenthalt, welche den Gottesdienst in griechischer Sprache verrichteten. Dies Cönobium mit dem dazu gehörigen Gotteshause wurde im Jahre 1643 durch ein Erdbeben total zerstört, welches auch der Stadt Traina großen Schaden verursachte.

In Cefalù, der an der Nordküste der Insel und am Fuße eines hohen, dem Monte Pellegrino bei Palermo an Gestalt ähnlichen Felskegel herrlich gelegenen Stadt, befindet sich eine Kathedrale, die zu den Hauptgebäuden Siciliens gehört. Dieselbe steht am Ende der Stadt auf erhöhtem Boden unterhalb des Felsens. Die Entstehung dieses Doms wird folgendermaßen erzählt. Im Herbst des Jahres 1131 wurde König Roger auf der Ueberfahrt von Calabrien nach Sicilien von einem heftigen Sturm befallen und befand sich in großer Lebensgefahr. Da that er ein Gelübde, er wollte auf demjenigen Platze eine Kirche erbauen, wo er zuerst wieder den Fuß auf das Land setzte. Er landete in Cefalù, und die Kathedrale wurde, in Erfüllung seines Gelübdes, im folgenden Jahre begonnen. Dieselbe steht noch wohlerhalten da. Ihre Form ist die des lateinischen Kreuzes; sie besteht aus einem Haupt- und zwei Nebenschiffen, sowie einem Querschiffe, und hat am Ostende eine dreifache Apsis. Der Chor und das Seitenschiff sind gewölbt, das Hauptschiff hat eine Holzdecke. Alle Bogen laufen in eine Spitze aus. Die Säulen des Hauptschiffes rühren aus älteren Gebäuden her, und haben antike, mehrenteils korinthische Kapitäle. An diesen befinden sich da, wo das Hauptschiff vom Querschiff durchschnitten wird, rohe Figuren, welche mit Laubwerk solcher Art umflochten sind, wie es sich auch im unteren Hofe des Palastes La Zisa bei Palermo vorfindet. An jeder Seite der Hauptapsis sind zwei Reihen von Säulen mit Kapitälen; aber in der Apsis selbst fehlen solche, weil ihre ganze Rundung, ebenso wie der anliegende Chor, mit Mosaiken im byzantinischen Stile bedeckt ist. Die heilige Jungfrau befindet

sich im Mittelpunkt; Propheten, Engel, Apostel und Heilige nehmen den übrigen Raum ein. Die Namen der Letzteren sind in griechischen Buchstaben hinzugefügt. Am Eingang des Chors erblickt man zu jeder Seite weiße Throne von Marmor. Ueber dem einen auf der rechten Seite liest man Sedes Episcopalis; über dem anderen zur linken Sedes Regia. An der Seite der Façade ragen zwei mächtige Türme auf. Dieselben sind durch einen Säulengang mit einander verbunden, welcher früher mit jetzt ganz zu Grunde gegangenen Mosaikbildern überdeckt war.

Das wichtigste unter allen von Roger II. aufgeführten Bauwerken ist die Capella Palatina oder Rogerskapelle im königlichen Schlosse zu Palermo. Dieselbe wurde im Jahre 1129 begonnen, 1132 vollendet und 1140 geweiht. Sie gehört zu den Gebäuden, welche ihresgleichen nicht in der Welt haben. Die Dimensionen sind nur klein; aber weil alle Schönheiten in einem so geringen Raume zusammengedrängt sind, ist der Eindruck vielleicht um so gewaltiger. Die bemalte Holzdecke, von welcher tropfsteinartige Zellen und Nischen herabhängen, erinnert durchaus an arabische Muster. Dasselbe ist der Fall mit den Spitzbogen. Die Säulen dagegen haben antike Formen und antike Kapitäle. Längs der Decke läuft eine arabische Inschrift in Neschicharakteren. Der Grundriß ist derjenige der Basilika mit einem kleinen Querschiffe; eine Kuppel erhebt sich über spitzen Bogen. Die Pracht der Ausschmückung mit Bildwerken aller Art, Gold und kostbarem Gestein ist eine überschwengliche. Schon eine alte, nicht lange nach der Vollendung des Baues abgefaßte griechische Kanzelrede eines Theologen schildert in beredten Worten die Herrlichkeit

des Gebäudes, „welches durch die frische Schönheit hervorragt, wie durch den Glanz des Goldes, den Schimmer des edlen Gesteins und die blühende Pracht der Gemälde. Erinnert die Decke, geschmückt mit überaus feinem goldreichem Schnitzwerke, an den Sternenhimmel, so gemahnt der aus bunten Steinen zusammengesetzte Fußboden an eine blumige Wiese im Frühling, nur daß die Blumen in der Natur verwelken, hier aber unvergänglich blühen". Von den Wänden strahlt kostbarer Marmor. Wo aber aus den oberen Teilen nicht ehrwürdige Gemälde auf uns blicken, da verliert sich das Auge in dem mattgoldigen Grunde. Wie bei den gothischen Domen von Toledo, Sevilla und Burgos die Wirkung des Innern außerordentlich gesteigert wird durch das magische Dämmerlicht, welches durch die Fenster hereinzittert, so findet dasselbe bei der Rogerskapelle statt.

Die Kathedrale von Palermo war ursprünglich ein christlicher Bau und wurde nach der Eroberung durch die Araber in eine Moschee umgewandelt. Nach der Wiedereinnahme Palermos durch die Normannen ließ es sich sodann Graf Roger angelegen sein, sie neu dem Christentum zu weihen. Ueber ihre damalige Gestalt wissen wir nichts weiter, als was Edrisi von ihr sagt: „Im Kaßr erhebt sich die Hauptmoschee (Dschamt), welche vormals eine christliche Kirche war, und jetzt wieder dem Gottesdienst geweiht ist, der in alter Zeit in ihr gehalten wurde. Schwer kann man sich vorstellen, wie schön heutzutage dies Monument durch die Verzierung der Kunst, die bewunderungswürdigen Arbeiten, die Seltenheiten und die überraschenden Arten der Figuren, die Vergoldung, den Farbenschmuck

und die kalligraphiſchen Inſchriften iſt.“ Sie war, ebenſo wie dies bei der Moſchee von Cordova ſtattgefunden, in der ſaraceniſchen Zeit durch einen bedeckten Gang mit dem Palaſt verbunden geweſen, und dieſer Gang war, wie aus Ibn Dſchubair hervorgeht, noch bei deſſen Anweſenheit in Palermo im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts vorhanden. Bis zu dieſem Zeitpunkte ſcheint das Gebäude im weſentlichen unverändert geblieben zu ſein. Dann wurde es, wenn auch nicht völlig, ſo doch zum größten Teile niedergeriſſen, und es trat, wie ſpäter erzählt werden wird, unter der Regierung Wilhelms II. der neue Dom an ſeine Stelle.

In die nämliche Zeit, wie der Bau der Rogerskapelle, fällt derjenige der kleinen Kirche San Giovanni degli Eremiti, unfern des königlichen Schloſſes von Palermo. Es iſt dies ein überaus eigentümliches Gebäude; die Kirche hat nur ein Schiff, vor welchem ſich ein Querſchiff befindet. In der Mitte des Langſchiffes erhebt ſich ein Spitzbogen, der dasſelbe in zwei Vierecke ſcheidet. Das Querſchiff zerfällt in drei ſolche Vierecke, und über jedem dieſer fünf Quadrate erhebt ſich eine Kuppel. Im Gegenſatz zu anderen normanniſchen Kirchen, die im reichſten Schmucke des Innern prangen, iſt das letztere hier faſt ohne alle Dekoration. Das Aeußere trägt völlig orientaliſches Gepräge, und man kann ſich bei deſſen Anblick in das ferne Morgenland verſetzt glauben. Ueber dem kleinen Gotteshauſe ragt ein Turm empor, der von einer Kuppel gekrönt iſt.

Das bedeutendſte Gebäude aus der Zeit Roger's II. neben der Capella Palatina iſt die Kirche La Martorana oder S. Maria dell' Ammiraglio in Palermo. Sie wurde von dem früher ſchon mehrfach von uns hervorgehobenen,

in der Geschichte Siciliens eine große Rolle spielenden Admiral Georg von Antiochia errichtet. Der erste Bau hat später vielfache Veränderungen erlitten, so daß die ursprüngliche Gestalt der Kirche in ihrer gegenwärtigen Form nicht mehr zu erkennen ist. Sie war eigentlich ein Viereck, in dessen Mitte eine von vier Säulen getragene Kuppel emporragte. Näheres über dieselbe in ihrer früheren Erscheinung läßt sich kaum sagen. Wir haben nur den Bericht eines Augenzeugen, der sie in ihrer alten Form erblickt hat, nämlich den des Ibn Dschubair. So unbefriedigend auch seine Beschreibung sein mag, so ist sie als die einzige vorhandene doch wichtig. „Eine der merkwürdigsten Bauten," sagt dieser Araber, „die wir hier gesehen haben, ist die Kirche des Antiochiers. Wir haben sie am Neujahrstage, der für die Christen ein großer Festtag ist, besucht, und es waren dort in der That viele Männer und Frauen. Unter den verschiedenen Teilen dieses Gebäudes ist uns eine sehr beachtenswerte Façade aufgefallen, deren Beschreibung wir nicht geben können und über welche wir lieber schweigen; denn sie ist die schönste der Welt. Die inneren Mauern des Tempels sind vergoldet, oder besser gesagt, sie sind ein Stück Gold. Man bemerkt darin Tafeln von farbigem Marmor, wie ihresgleichen niemals gesehen worden sind. In denselben befinden sich Würfel von goldener Mosaik, und diese sind bekränzt mit Baumzweigen von grüner Mosaik. Sonnen aus vergoldetem Glase, welche sich oben hinziehen und so leuchten, daß sie die Augen blenden, verwirrten unsern Geist in dem Grade, daß wir Allah anflehten, uns davor zu behüten. Wir erfuhren, der Gründer dieser Kirche, nach welchem sie den Namen erhalten hat, sei der Vezier

des Großvaters dieſes götzendieneriſchen Königs geweſen. Die Kirche hat einen Glockenturm, der von Marmorſäulen getragen und mit einer Kuppel gekrönt iſt, die auf anderen Säulen ruht; man nennt ihn den Säulenturm. Es iſt eines der wundervollſten Gebäude, die man ſehen kann. Möge Allah in ſeiner Gnade und Großmut geben, daß von dieſem Turme bald der Ruf des Muezzins ertöne!"

Von der urſprünglichen reichen Dekoration der Kirche iſt nicht viel übrig geblieben; denn die jetzige Ausſchmückung derſelben rührt großenteils aus ſpäterer Zeit her. Das Wichtigſte, was noch aus den Tagen Roger's vorhanden iſt, ſind zwei Moſaikbilder, welche ſich urſprünglich an der Façade befanden, jetzt aber als Altarbilder in das Innere verſetzt ſind; das eine von ihnen ſtellt den König Roger, das andere den Admiral Georg auf den Knieen vor der heiligen Jungfrau dar, und beide weiſen auf ähnliche Moſaikgemälde in byzantiniſchen Kirchen zurück. Die Inſchriften in arabiſchen Neſchicharakteren, die ſich an den Wänden hinziehen, enthalten nicht etwa Koranverſe, ſondern Formeln des chriſtlichen Glaubens. Eine derſelben, die erſt neuerdings wieder aufgefunden ward, iſt zuſammengeſetzt aus der arabiſchen Ueberſetzung des Jeſaias VI, 3, des Hoſiannah bei Matthäus XXI, 9 und einiger Verſe aus einem altgriechiſchen Hymnus.

Noch verſchiedene andere Kirchen Palermos haben den nämlichen Typus wie die Martorana, und verdanken derſelben Zeit ihre Entſtehung: ſo San Cataldo, deren Schiff von drei Kuppeln überdeckt iſt, San Giacomo la Mazara und San Antonio, die aber ebenſo wie die Martorana durch ſpätere Umbauten vielfach verändert worden ſind.

Trotz der letzteren tragen dieselben doch noch einen orientalischen Charakter.

Als Palermo in den Besitz der Normannen fiel, fanden diese die Umgegend der Stadt, namentlich die mit der reichsten südlichen Vegetation prangenden Ufer des Oreto, mit zahlreichen Landsitzen der arabischen Emire und Großen überdeckt. Ebenso erstaunten sie über die prachtvollen Paläste und Lusthäuser, welche andere Teile der Insel schmückten. Aber manche dieser saracenischen Gebäude waren schon gegen Ende des elften Jahrhunderts durch die verheerenden Kriege, welche während der Eroberung die Insel verwüsteten, zu Grunde gegangen. Ein Diplom des Grafen Roger vom Jahre 1090 spricht von den weiten und zerstreuten Ruinen der Schlösser, der Städte und der herrlichen, mit wunderbarer Kunst erbauten Paläste, welche dem Luxus der Saracenen gedient hätten. Von der Beschaffenheit dieser besitzen wir zwar keine genauere Kunde; indessen weist alles darauf hin, daß sie jenen Schloßanlagen glichen, von deren Vorhandensein in Andalusien uns nähere Nachrichten aufbewahrt sind, und von denen sich auch noch ansehnliche Reste bis auf unsere Zeit erhalten haben. Es waren Gebäude inmitten grünender Gärten, mit inneren, arkadenumgebenen Höfen, in denen sich Springbrunnen und Wasserteiche mit marmorner Einfassung befanden. Solche Villen wählten sich Robert Guiscard und Graf Roger nach ihrer Ankunft in Palermo zum Sommeraufenthalt, andere dagegen blieben noch lange Zeit hindurch im Besitz ihrer früheren arabischen Eigentümer. Von diesen ältesten Lustschlössern haben sich kaum noch einige Reste bis zu uns herübergerettet. Die einzigen hierher gehörigen

sind diejenigen, welche sich etwa vier Miglien östlich von Palermo, in der Nähe der Kirche San Ciro, befinden. Dort sprudelt unterhalb des Berges San Grifone ein Wasser hervor, das noch heute den arabischen Namen Favara, das heißt Quelle, führt. An demselben stehen drei aus Ziegelsteinen aufgemauerte Bogen, und unten kann man noch die Umfassungsmauer eines beträchtlichen Teiches erkennen, welcher gegenwärtig, weil er sich durch sein süßes Wasser von anderen in der Nähe gelegenen, mit dem Meere zusammenhängenden Salzgewässern unterscheidet, Mare dolce genannt wird. Am jenseitigen Ufer dieses Sees, mehr nach dem Meere zu, liegen die umfangreichen Ruinen eines Palastes, der von den Palermitanern Castello di Barbarossa genannt wird. Es wird behauptet, daß von hier aus ein unterirdischer Gang nach dem königlichen Schlosse innerhalb der Stadt führe. Das Gebäude ist viereckig, mit weitem Hofe und überhöhten Nischen an der Außenseite der Mauerflächen. Auch noch ein Turm und mehrere Gemächer haben sich ziemlich erhalten. Einige halbruinirte Räume mit gewölbten Decken geben sich als Dampfbäder kund.

Der Kaßr Dschafer, wo der Reisende Ibn Dschubair vor seiner Ankunft in Palermo übernachtete,*) könnte möglicherweise identisch mit dieser Schloßanlage sein. Von Falcandus wird Roger II. als Erbauer der Villa Favara genannt. Allein es wäre doch leicht möglich, daß dieselbe schon einen älteren, wirklich arabischen Ursprung hätte und von dem Normannenherrscher nur umgebaut und verschönert

*) Siehe den ersten Anhang zu diesem Band.

worden wäre. Dieſes Luſtſchloß iſt von dem arabiſchen Dichter Abdurrahman aus Trapani beſungen worden. Ueber die Anlage des Gebäudes erfährt man nichts aus ſeinem Lobliede, als daß neun Waſſerſtröme ſich durch den Garten ergoſſen, und daß ſich daſelbſt inmitten eines Sees eine orangenbepflanzte Inſel mit einem Pavillon befand. Die Verſe lauten:

O welche Ausſicht bieteſt du, Favara, Schloß der Schlöſſer!
Du wonnevoller Aufenthalt am Rand der zwei Gewäſſer!
Neunfach in Bäche, welche hell durchs Grün der Bäume leuchten,
Verteilt das Waſſer ſich, um dir die Gärten zu befeuchten.
Die Liebe trinkt aus deinen Seen ein wonniges Behagen,
An deinem Strome hat ihr Zelt die Wolluſt aufgeſchlagen.
Nichts Schön'res als der See, an dem die beiden Palmen ſtehen,
Und als das Luſthaus über ihm ward auf der Welt geſehen.
Zwei Waſſerſtrahlen ſprüh'n empor, und gleich Juwelen blinken
Die Tropfen, wie ſie wiederum ins Becken niederſinken.
Mit Lächeln neigen ſich zu ihm die Bäume an den Seiten,
Als wollten ſie die Fiſche ſchau'n, die durch das Waſſer gleiten,
Und während unten in der Flut die Seebewohner ſchwimmen,
Erſchallen oben in dem Laub der Vögel munt're Stimmen. —
O! auf der Inſel welche Pracht! Wie die Orangen glühen,
Und aus dem Laube von Smaragd hervor gleich Flammen ſprühen!
Bleich ſchimmert die Zitrone dort gleich einem Herzbetrübten,
Wenn einſam er die Nacht durchweint, entfernt von der Geliebten.
Vergleichbar iſt das Palmenpaar dort auf dem Wall, dem hohen,
Zwei Liebenden, die vor dem Feind um Schutz dorthin geflohen;
Nein, Liebenden vergleich' ich ſie, die ſtolz empor ſich richten,
Um jeden Argwohn und Verdacht hochſinnig zu vernichten.

Ihr Palmen von Palermos Strand! mag immerdar mit lauen,
Mit milden Regengüſſen euch des Himmels Huld betauen!
Laß euch das Schickſal nichts von dem, was ihr erſehnt, entbehren,
Mög' es, indes das Unheil ſchläft, euch jeden Wunſch gewähren!
Blüht, Bäume, fort und fort und gönnt der Liebe ſanften Schatten,
Indes die Freundin mit dem Freund ausruht auf dieſen Matten! —

Ibn Omar aus Butera verfaßte eine Kassîde zum Preise Roger's II., in welcher die Prachtgebäude Palermos besungen wurden. Allein nur die Stelle zum Lobe des Schlosses Al Mansurija (das Siegreiche) ist noch vorhanden:

Sieh den Palast des Sieges hier
Mit seinen Zinnen vor dir ragen!
Die Wonne hat ihn auserwählt,
In ihm den Wohnsitz aufzuschlagen.

Betrachte staunend diesen Bau,
An dem sich jedes Auge weidet!
Nicht nennen kannst du einen Reiz,
Mit welchem Gott ihn nicht bekleidet.

Und dieses Lusthaus, herrlicher,
Als sonst auf Erden ein Gebäude!
Und dieser Hain, die Zier der Welt,
Mit seinem Grün und Duftgestäude!

Die Löwen dort am Brunnen sieh'!
So lauter sind, so rein die Wellen,
Die sie aus ihren Rachen spei'n,
Wie nur im Paradies die Quellen.

Mit leuchtenden Gewändern hat,
Und einem Glanz, wie von Juwelen,
Der Frühling dieses Schloß geschmückt
In seinen Höfen, seinen Sälen.

Beim Morgenrot wie Abends, wenn
Ins Meer die Sonnenstrahlen tauchen,
Durchatmet sie ein frischer Ost
Mit seinen balsamduft'gen Hauchen.

Ein anderer Dichter vom Hofe König Roger's, Ibn Beschrun, besang eben dieses Schloß Al Mansurija, wie folgt:

Bei Allah schwör' ich's! Majestät und Glanz
Umstrahlen dieses Schloß des Sieges ganz!
Es ragt, ein Wunderwerk an Form und Bau,
Mit den Altanen in das Himmelsblau.
Die Löwen sieh! Der Strom, den sie ergießen,
Scheint aus der Quelle Kewßer selbst zu fließen!
Die Gärten dieses prächt'gen Schlosses hat
Der Lenz geschmückt mit schimmerndem Brokat,
Und auf des Windes leisen Flügelschlägen
Wallt dir aus ihnen Ambraduft entgegen.
Im grünen Lusthain wiegen sich die besten
Der Früchte zu dir nieder von den Aesten,
Und stets erschallt er von der Vögel Liedern,
Wie sie sich Grüße bieten und erwidern. —
Roger, der Fürst, wie Wenige nur waren,
Der Kön'ge König unter den Cäsaren,
Thront dort in Wonne, Glanz und Heldenstärke
Inmitten der von ihm geschaff'nen Werke.

Ob dieses Schloß Mansurija noch aus der arabischen Zeit herrührte, oder ob es von den Normannen gebaut wurde, wissen wir nicht. Sicher aber ist, daß König Roger II. verschiedene Lustschlösser in der Umgegend Palermos für sich errichten ließ. So erzählt Romuald von Salerno von ihm: „Er befahl, gewisse Berge und Haine in der Umgebung von Palermo mit einer steinernen Mauer zu umschließen, ließ einen reizenden und anmutigen, mit verschiedenen Bäumen bepflanzten Park schaffen und in demselben Damhirsche, Rehe, Wildschweine hegen; auch erbaute er in diesem Park einen Palast, zu welchem er Wasser aus einer sehr klaren Quelle durch unterirdische Kanäle herbeizuführen gebot.“ Man weiß, daß Roger II. auf der Höhe, wo jetzt Monreale steht, ein Lustschloß besaß, welches in dem damals jene Gegend bedeckenden Walde

gelegen war und später in das von Wilhelm II. errichtete Kloster hinübergezogen wurde. Ob nun aber diese Villa mit Park die nämliche ist, von welcher Romuald redet, bleibt zweifelhaft.

Nach Falcandus schuf Roger noch ein zweites Lustschloß Al Menani, das heißt das Schloß der Gnaden (fälschlich Minnernum genannt), über welches nähere Kunde fehlt, von dem aber noch einige Ueberreste in dem Dorfe Altarello di Baida bei Palermo liegen.

Dasjenige Schloß, in welchem die normannischen Herrscher residirten, war ursprünglich ein arabischer Bau und hatte den Emiren von Sicilien als Sitz gedient. Es ist das nämliche Gebäude, welches nach vielen Umwandlungen, die es im Laufe der Jahrhunderte erfahren, noch heute als das königliche Schloß von Palermo dasteht. Sich von seiner Beschaffenheit zu der Zeit, als Roger II. es inne hatte, einen Begriff zu machen, ist unmöglich. Nur noch die schon erwähnte Rogerskapelle und ein mit Mosaikbildern geschmücktes Gemach an der westlichen Seite tragen orientalisches Gepräge. Wir sind daher auf die spärlichen Nachrichten angewiesen, welche sich bei zeitgenössischen Schriftstellern finden, besonders auf die des Falcandus. Dieser sagt: „Das Gebäude ist aus Quadern mit wunderbarer Sorgfalt und Kunst bearbeitet. Weite Mauern umschließen es von außen; im Innern strahlt es aufs prachtvollste von Gold und Edelgestein. Hier erhebt sich der pisanische Turm, zur Wahrung der königlichen Schätze bestimmt, dort der griechische, welcher den Stadtteil Khemonia überragt. Die Mitte ziert derjenige Teil, welcher Joharia (Dschuharia) heißt und äußerst reich geschmückt ist.

Durch den übrigen Raum sind ringshin verschiedene Wohnungen für die Weiber, Mädchen und Eunuchen, welche dem König und der Königin dienen, verteilt. Auch finden sich dort noch viele andere kleine Paläste von großer Pracht, worin der König sich mit seinen Vertrauten insgeheim über Staatssachen unterredet."

Daß Roger II. auch in Messina einen Palast besaß, erhellt aus einer arabischen, jetzt in den Pfosten eines Fensters des Doms von Messina eingemauerten Inschrift. In derselben werden die Herren des Hofes zum Eintritt in dieses Schloß, den Wohnsitz des ewigen Glückes, eingeladen.

Wie schon erwähnt, erbaute sich König Roger's Sohn und Nachfolger Wilhelm I. in seinen letzten Lebensjahren einen Gartenpalast unfern der Hauptstadt, welcher unter dem Namen „Al Aziz" oder „der Prachtvolle" bei den zeitgenössischen Schriftstellern häufig genannt wird. Der alte Name ist noch in dem heutigen La Zisa zu erkennen, wie wenigstens in einem Teil des Gebäudes unter allen Umwandlungen, welche dasselbe erlitten, sich noch der ursprüngliche morgenländische Charakter kund gibt. Es ward von dem Florentiner Leo Alberti in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, als es noch besser erhalten war, besucht, und derselbe hat eine ziemlich genaue Schilderung davon entworfen. Man trat durch ein Thor mit vergoldeter Wölbung in eine Vorhalle, sodann durch ein zweites ähnliches in einen viereckigen Raum, an dessen drei Seiten sich kleine Nischen vertieften, und über dem sich ein gewölbtes Dach hinspannte. In diesem, am Fußboden wie an den Wänden mit Marmortafeln geschmückten

Gelasse war ein Brunnen, der sein Wasser in ein Marmorbecken ergoß. Ueber ihm sah man in Mosaik einen Adler, zwei Pfauen und zwei Männer, die mit den Bogen nach Vögeln zielten. Bunt ausgelegte Rinnen ließen die kleinen Wellen in andere Becken weiter strömen, bis sie sich in einen Fischteich vor dem Palaste ergossen. Ueberaus ergötzlich war es, den frischen, hellen Fluten zuzuschauen und zu lauschen, wie sie beständig jähen Falles rauschend auf die kunstvoll gearbeiteten Steine niedersanken, sich dann vereinigten und weiter flossen, während jene reizenden Mosaikfiguren, die zum Teil Fische darstellten, durch sie hindurchschimmerten. — Nur eine dürftige Erinnerung an das Bassin, die mit bunten Steinen ausgelegten Rinnen und das fließende Wasser des Schlosses Al Aziz hat sich im Erdgeschosse der heutigen Zisa erhalten. Ueber demselben befinden sich noch mehrere Stockwerke, die wohl nichts mehr von ihrer früheren Gestalt bewahrt haben.

In den normannischen Schlössern auf Sicilien, wie in ihren Vorgängern, den arabischen, waren eingefaßte Teiche und Einrichtungen für fließendes Wasser gewöhnlich; ebenso wie im muhammedanischen Spanien, wo jetzt noch die Alhambra und das Generalife zu Granada einen ihrer Hauptreize durch das viele sie durchströmende Wasser empfangen. In den Städten des Orients, zum Beispiel in den Häusern von Damaskus, findet man Aehnliches.

IX.

Wie die Sage berichtet, hatte ſich König Wilhelm II. einſt in einem Walde verirrt, welcher, etwa vier (italieniſche) Meilen von Palermo entfernt, die Anhöhe bedeckte. Nachdem er lange dem Wilde nachgejagt, ſtreckte er ſich ermüdet am Fuße eines Johannisbrodbaumes nieder und entſchlief. Da erſchien ihm die heilige Jungfrau und enthüllte ihm, daß an jener Stelle Schätze ſeines Vaters vergraben wären. Zugleich forderte ſie ihn auf, dieſe Schätze zu ihrer Ehre und zum Heil ſeiner Unterthanen zu verwenden. Der König rief, ſobald er erwacht war, Arbeiter herbei, die unter dem Baume Nachgrabungen anſtellen mußten. Der Traum beſtätigte ſich; es fanden ſich an jenem Orte große Reichtümer, und nun wurde alsbald der Bau einer prachtvollen Kirche am nämlichen Platze begonnen.

Jener Wald, in welchem König Wilhelm jagte und in dem ſich ſpäter der weltberühmte Dom von Monreale erhob, war ſchon von Roger II. oft auf ſeinen Jagden beſucht worden und wimmelte von Hirſchen, wilden Schweinen, Rehen und ſonſtigem Wilde. Eben dort, auf halber Höhe des Gebirges erhob ſich eine reizende Villa jenes Königs,

zu welcher von den ferneren Bergen treffliches Wasser mittelst eines Aquädukts hergeleitet ward. Nicht weit davon waren die Reste eines alten Klosters vorhanden, welches schon vor der Zeit der Araber bestanden hatte. Auch Wilhelm II. hegte seit dem Beginn seiner Regierung eine besondere Vorliebe für jenen Punkt, und als er sich mit dem Gedanken trug, durch die Stiftung einer großartigen Kirche nebst dazu gehörigem Kloster sein Andenken zu verewigen, so lag es nahe, daß er die durch besondere Naturschönheiten ebenso wie durch ihre gesunde Lage ausgezeichnete Gegend hierzu wählte. Im Jahre 1172 wurde daher auf seinen Befehl über den Trümmern des uralten Klosters der Bau des neuen Domes und des dazu gehörigen Klosterhofes begonnen. Um letzteres, in welches auch die Gemächer der Villa Roger's II. hinübergezogen wurden, sobald es bewohnbar war, mit Mönchen zu versorgen, berief der König hundert Brüder aus der unfern von Salerno gelegenen Benediktinerabtei La Cava, nebst ihrem Abte Theobald, nach Sicilien. Auf seine Bitte erließ Papst Alexander III. sodann eine Bulle, nach welcher die Abtei keiner andern Diözese angehören, sondern direkt vom heiligen Stuhl abhängig sein sollte, wogegen letzterem jährlich hundert Tari entrichtet werden mußten. Von allen weiteren Abgaben war das Kloster befreit, und es gehörte die spezielle Erlaubnis des Königs dazu, wenn es sich um den Verkauf von Gütern desselben handelte. Der Abt ward vom Kapitel erwählt, vom Könige bestätigt; die Weihe konnte demselben von jedem Bischof erteilt werden. Ihm stand es zu, die Mönche zu ordiniren, und er hatte alle Privilegien eines Erzbischofs, wie ihm auch die Insignien eines solchen zu

führen gestattet war. Wilhelm verlieh der Abtei Häuser und Gärten in Palermo als Eigentum, ebenso verschiedene in der Umgegend der Hauptstadt gelegene Mühlen und eine kleine Insel, außerdem die Dörfer und Schlösser von Jato, Corleone, Bulcaro und Calatraso, mit Mühlen und anderem Zubehör. Ferner schenkte er seiner neuen, großartigen Stiftung die Kirche San Clemente in Messina, Santa Maria Maclense und die Kapelle San Mauro in Calabrien mit ihren Besitzungen; endlich die Stadt Bitteto mit ihrem Territorium in Apulien. Zugleich mit den Grundstücken wurden auch die Landleute, die auf ihnen wohnten, dem Kloster unterworfen. Hierzu kamen noch viele andere Vorteile; der Abtei standen fünf Kähne für die Betreibung des Fischfangs im Hafen von Palermo zu Gebot; sie durfte in allen königlichen Forsten Holz fällen lassen, war frei von jeder Zollabgabe zu Lande wie zu Wasser und so weiter. Alle diese Privilegien wurden mit goldenen Lettern auf eine Pergamentrolle geschrieben, und sodann begab sich der König mit glänzendem Gefolge nach Monreale, versah das Dokument am Tage der Himmelfahrt 1176 mit seiner Unterschrift und seinem Siegel und legte es auf dem Altar nieder. — Noch verlieh er an die Kathedrale von Palermo das auf einer Höhe über der Hauptstadt gelegene Dorf Baida (das „weiße"), nebst dessen Grundstücken und seinen Landleuten, sowie verschiedene zur Diözese von Girgenti gehörige Aecker. Die Jurisdiktion über die ganze umfassende geistliche Stiftung stand dem Abte zu. — Im Verlauf der folgenden Jahre ward das Stift Monreale durch viele neue, sowohl auf der Insel wie auf dem Festlande gelegene Besitzungen bereichert. In der Umgebung

des Klosters entstand durch die zahlreichen sich daselbst ansiedelnden Personen zugleich eine Stadt, das heutige Monreale. Im Jahre 1182 erlangte König Wilhelm auch vom Papste Lucius III. — welcher dem Dom das Zeugnis erteilte: ut simile opus per aliquem regem factum non fuerit a diebus antiquis — die Zusage, daß die neue Kathedrale der Sitz eines Erzbischofs würde. Der jedesmalige Abt bekleidete diese Würde, die Mönche bildeten das Kapitel.

Der Dom von Monreale ist das glänzendste Monument, welches sich die normannische Baukunst in Sicilien gesetzt hat. Die hohen Spitzbogen des Mittelschiffes können beim ersten Anblick den Glauben hervorrufen, man trete in einen gothischen Dom. Allein, sobald der Blick auf die über den Bogen ruhende Holzdecke fällt, erkennt man, daß hier noch das Wesentliche der Gothik fehlt. Eine imposante Wirkung macht der reiche Schmuck der Kathedrale mit Mosaiken, besonders das riesenhafte Brustbild Christi in der Wölbung über dem Altar, das voll hohen, feierlichen Ernstes auf den Tempel herniederschaut. Die Pracht des Gebäudes ist erstaunlich; die Wände sind mit Mosaiken auf goldenem Grunde geschmückt, die Säulen von prächtigem Marmor; der Fußboden ist kunstvoll ausgelegt. Porphyr und andere kostbare Steinarten, mit denen das Gebäude ringsum prangt, bekunden, wie der Erbauer nicht mit seinen Reichtümern kargte, um den Tempel der Mutter Gottes aufs herrlichste zu zieren. An der Nord- und Westseite lassen sich noch Reste von Mauern erkennen, welche die Vermutung nahe legen, daß die Kathedrale früher mit einem Vorhof versehen war — eine uralte Sitte, die von der Sophienkirche

in Konstantinopel nach Sicilien gekommen sein könnte, übrigens auch bei den Basiliken allgemein herrschte und ebenso von Anfang an bei der Anlage der muhammedanischen Gotteshäuser angewandt wurde.

Da der Bau im Laufe der Zeiten bis in unser Jahrhundert hinein beträchtliche Umwandlungen erfahren hat, wird es am besten sein, die älteren uns erhaltenen Schilderungen zu Grunde zu legen und dabei die Reserve zu machen, daß heute Manches sich nicht mehr in dem früheren Zustande befindet. An der Vorderseite des Domes ragen zwei grandiose Türme, welche durch vier Säulen mit einander verbunden sind, auf. Unten ist das Gebäude durch zwei Säulenreihen (in jeder Reihe neun Säulen) in drei Schiffe geteilt, deren mittleres dreimal so breit wie beide Seitenschiffe ist. Am Schluß des rechten Seitenschiffs befindet sich die Taufkapelle des heiligen Johannes des Täufers mit zwölf korinthischen Säulen von Porphyr und Granit geschmückt. Auf fünf Stufen steigt man zu dem oberen, viereckigen Teile des Doms empor, welcher Solea heißt und von dem man auf drei Stufen zum Heiligtum gelangt. Vier riesige Pfeiler stützen die Decke der Solea. Dahinter ist die königliche Emporkirche und ebendort befinden sich einander gegenüber die beiden Ambonen für die Lesung der Evangelien und der Episteln, von denen jene der König stehend, diese sitzend anhört. Auf der Epistelseite sind die Särge Wilhelm's I. und Wilhelm's II. Der Hochaltar ist auf acht Stufen erhöht; hinter ihm erschließt sich die Halbrundung, in deren Mitte der Bischof seinen Sitz hat. Die Mosaik des Fußbodens der Solea, des Heiligtums (Bema) und der Apsis, sowie der beiden Sakristeien ist überaus

kunstvoll und stellt Rosetten, ineinander verschlungene Vierecke im arabischen Stil, sowie verschiedenartige elliptische Zieraten in byzantinischer Weise dar. Das Hauptportal ist reich geschmückt; besonders merkwürdig daran sind die in Erz gegossenen Thorflügel, welche in kleinen Feldern Darstellungen der Geschichte enthalten — Vorgänger jener berühmten Thür des Baptisteriums zu Florenz von Lorenzo Ghiberti, welche Michel Angelo für würdig erklärte, die Pforte des Paradieses zu bilden. Die Inschrift sagt: diese Thorflügel seien im Jahre 1186 von Bonamus, einem Bürger Pisas, gefertigt. Wie so Vieles in den von den Normannen in Sicilien errichteten Gebäuden auf Byzanz zurückweist, so scheint auch ihre Sitte, die Kirchen mit bildgeschmückten Erzthüren zu zieren, dorthin zu deuten. Das Bronzethor der alten Paulskirche in Rom war im Jahre 1070 durch Hildebrand nach Rom gebracht worden, als der Papst den Letzteren an den griechischen Kaiserhof gesandt hatte. Nach Leo Ostiensis sah der Abt von Montecassino kurze Zeit vor 1060 eherne Thore, die sich vor dem bischöflichen Palast zu Amalfi befanden, und ward hierdurch veranlaßt, ähnliche aus Byzanz für seine Kirche kommen zu lassen. Es ist daraus wohl zu schließen, daß auch das Erzthor von Amalfi ebendorther gekommen war. Am Dom von Salerno, sowie an demjenigen der alten Stadt Ravello, oberhalb von Amalfi, finden sich ebenfalls solche eherne Thore. Diejenigen der letztgenannten Stadt tragen das Datum des Jahres 1179.

Ein ebenso merkwürdiges Werk normannischer Kunst wie der Dom von Monreale, ist der neben diesem gelegene Klosterhof, wohl der schönste, der überhaupt existirt. Die

Pracht der zweihundertundsechzehn im reichsten Schmuck von Mosaiken und Skulpturen prangenden und doch nicht überladenen Säulen ist einzig in ihrer Art.

Die Königin Margareta, welche von Anfang an sich durch besondere Frömmigkeit hervorthat und in späterer Zeit, als sie nicht mehr mit den Regierungsangelegenheiten zu thun hatte, sich immer mehr dieser Richtung hingab, bereicherte das junge Erzbistum von Monreale noch durch neue Stiftungen. Im Jahre 1175 ließ sie am Abhange des Aetna die Benediktinerabtei Maniaci erbauen. Auf ihrem Landgute San Marco errichtete sie ein Nonnenkloster. Ebenso gründete der Erzbischof Walter Offamill auf seinem Grundstücke am Ufer des Oreto, dicht bei Palermo, das Cistercienserkloster Santo Spirito, welches mehr als ein Jahrhundert später dadurch berühmt wurde, daß hier besonders der Mordschauplatz der sicilianischen Vesper war. Später baute er die Kirche Santa Christina (die ältere) mit dazu gehörigem Kloster.

Der Nebenbuhler Offamill's, der Protonotar Ajellus, hatte schon seit dem Jahre 1150 seinen religiösen Eifer bethätigt, indem er die Kirche der heiligen Dreieinigkeit in Palermo baute und ein Mönchshospital daselbst gründete, welches später unter den Hohenstaufen in den Besitz der deutschen Ordensritter gelangte. Ferner stiftete er ein Mönchskloster, das nach ihm noch heute das Kloster des Cancelliere genannt wird; sodann ein Krankenhaus und ein Fremdenhospiz, zum St. Johannes della Guilla.

Einen großartigen Schloßbau inmitten von Gartenanlagen errichtete Wilhelm II. außerhalb von Palermo, unfern des Weges nach Monreale. Fazellus schildert uns

denſelben: „Dem innerhalb Palermos gelegenen Palaſt ſchloß ſich vor den Stadtmauern gegen Weſten ein Fruchthain von etwa zweitauſend Schritten Umfang an. Dort prangten die anmutigſten Gärten mit allen möglichen Gattungen von Bäumen und mit nie verſiegenden Gewäſſern. Hier und da waren Gebüſche, welche von Lorbeer und Myrte dufteten. Darinnen erſtreckte ſich vom Eingang bis zum Ausgang ein ſehr langer Portikus mit vielen ringsum offenen, gewölbten Pavillons zur Ergötzung des Königs, deren einer noch heute unverſehrt vorhanden iſt. In der Mitte des Gartens lag ein großer Fiſchteich, aus alten gewaltigen Quadern aufgebaut, worin lebende Fiſche eingeſchloſſen waren. Derſelbe iſt bis heute unzerſtört; nur fehlen die Fiſche und das Waſſer. Neben ihm ragte und ragt noch jetzt das prachtvolle Luſtſchloß der Könige empor, mit ſaraceniſcher Schrift auf dem Gipfel. Damit nichts an königlichem Luxus fehle, wurden auf der einen Seite dieſes Fruchtgartens wilde Tiere faſt jeder Gattung zur Ergötzung des Hofes gehalten. Aber dies Alles iſt heute zerfallen und von Wein- und Gemüſegärten der Privatleute eingenommen.“ — Nur der Umfang des Fruchtgartens läßt ſich noch genau erkennen, weil der größte Teil der Mauern ſich faſt unverſehrt erhalten hat. Wie ehemals, ſo nennen die Palermitaner dieſen Ort auch gegenwärtig noch auf ſaraceniſch „Cuba“. — Wenn ſchon im ſechzehnten Jahrhundert, als Fazellus ſchrieb, dieſer Sommerpalaſt mit den weiter dazu gehörenden Pavillons faſt zu Grunde gegangen war, ſo iſt jetzt das Werk der Zerſtörung noch mehr vorgeſchritten, und kaum laſſen ſich noch andere Reſte der alten Architektur erkennen, als ein Stück Mauer

mit bogenförmigen, nach oben zugespitzten Nischen, und in beträchtlicher Entfernung davon eine Kubba, das heißt ein Kuppelpavillon. Der letztere ist ein kleiner, höchstens dreißig Fuß hoher, viereckiger Bau, an dessen vier Seiten sich offene Bogen befinden. Eine zierliche Kuppel dient ihm als Dach. In der Mitte scheint früher ein Springbrunnen gewesen zu sein. Unterhalb der Kuppel in den vier Ecken befinden sich Nischen.

Nachdem bis dahin die alte, von den Muhammedanern in eine Moschee umgewandelte Kathedrale von Palermo, ohne bedeutende Veränderungen zu erfahren, für den christlichen Gottesdienst benützt worden war, trat seit dem Jahre 1185 ein neuer großartiger Bau an deren Stelle. Der Unternehmer desselben war der oftgenannte Erzbischof Walter Offamill. Welche Gestalt der neue Dom zunächst durch ihn erhielt, läßt sich schwer sagen, indem derselbe noch in der Folgezeit mannigfach umgewandelt worden ist. Die Krypta wird, wenn sie nicht als Rest des ältesten Baues zurückgeblieben ist, dem Schluß des zwölften Jahrhunderts angehören. Das über der Krypta aufsteigende Gebäude selbst hat drei Schiffe; die Decke des Mittelschiffes wird von Reihen von Säulen getragen, die zu vieren mit einander verbunden sind; die ursprüngliche Holzdecke ist nicht mehr vorhanden. Das Querschiff hat nur eine geringe Breite. Die Dekoration des Chors, wie des ganzen Innern ist in auffallendem Gegensatz zu den reichen musivischen Zieraten der Rogerskapelle und des Doms von Monreale, höchst schmucklos.

X.

Nachdem in demſelben Jahre, in welchem die Vermählung Wilhelm's II. ſtattgefunden, in Venedig auch der Friede zwiſchen dem deutſchen und ſiciliſchen Reiche geſchloſſen war, langte im Spätherbſt 1177 eine Geſandtſchaft des Kaiſers Barbaroſſa in Palermo an, um die Ratifikation des bisher nur vom Erzbiſchof Romualdus unterzeichneten Vertrages einzuholen. Die Abgeordneten Deutſchlands waren Rodegar, Oberkämmerer Friedrich's, und Ugolino von Buoncompagno. Der Friede ward von ſeiten des Königs Wilhelm durch zwölf der erſten Großen ſeines Reiches beſchworen.

Obgleich die durch Roger II. und ſeinen Nachfolger gemachten Eroberungen an der afrikaniſchen Küſte unter dem Letzteren wieder verloren gegangen waren, hatte die Regierung Wilhelm's II. doch die von Muhammedanern bewohnten Ufer des Mittelländiſchen Meeres nicht aus den Augen gelaſſen. Eine Hauptaufgabe der ſiciliſchen Flotte war es geweſen, in den ſüdlichen Gewäſſern zu kreuzen, um die chriſtlichen Schiffe gegen die Ueberfälle der Seeräuber zu ſchützen und den zahlreich nach dem heiligen Lande ſtrömenden Kreuzfahrern die Ueberfahrt zu erleichtern. Nachdem jetzt der Friede mit Deutſchland geſichert war, von

dessen Heeren Unteritalien stets bedroht gewesen, konnte Wilhelm II. seine Aufmerksamkeit noch mehr nach dieser Richtung hin wenden. Im Jahre 1180 schloß er einen Vertrag mit dem Muwahidenherrscher Abu Jakub ab, wonach ein Friede auf zehn Jahre zwischen diesem mächtigen Fürsten und dem sicilischen Reiche verabredet wurde. Abu Jakub verpflichtete sich dabei zugleich, an Wilhelm II. einen jährlichen Tribut zu entrichten. Sich hierzu herbeizulassen, ward er vermutlich dadurch bewogen, daß er von Kriegen in Spanien in Anspruch genommen war und nicht zugleich auch noch mit Sicilien kämpfen konnte. — Als der Vertrag abgeschlossen war, sandte der Normannenkönig dem Muwahiden ein prächtiges Geschenk. Der arabische Geschichtsschreiber Marrakoschi erzählt: „Der König von Sicilien schickte an Abu Jakub Geschenke von einer Pracht, wie noch kein Fürst ähnliche besessen hatte; darunter einen Rubin, welcher in den Einband eines Koran eingesenkt war. Der Koran stammt aus dem Schatze der andalusischen Omajjaden, die das Buch auf einem roten Kameel vor sich herführen zu lassen pflegten, so oft sie einen Feldzug unternahmen."

Im folgenden Jahre wurde eine sicilische Expedition gegen die baleorische Insel Minorca unternommen, welche sich im Besitze des saracenischen Fürsten vom Stamme Ghangyah befand. Der Anführer der Flotte war der Admiral Walter von Moak. Ueber den Ausgang dieses Unternehmens weiß man nichts Genaues.

Es ist notwendig, daß wir hier einen Blick auf Byzanz werfen, wo sich um diese Zeit Begebenheiten zutrugen, deren Kenntnis unerläßlich ist, um die sich demnächst in

Sicilien ereignenden Vorgänge zu verstehen. Im Jahre 1180 war Emanuel der Komnene gestorben, ohne eine Vormundschaft für seinen noch minderjährigen Sohn und Thronfolger Alexius II. einzusetzen. Die Kaiserin Maria, eine Tochter des Fürsten Raimund von Antiochien, hatte schon den Haß des Volkes auf sich geladen. Von dieser leichtfertigen und ehrgeizigen Frau war das Gelübde abgelegt worden, nach dem Tode ihres Gemahls in ein Kloster zu gehen; aber die Verlockung, im Namen ihres Sohnes zu herrschen, war zu groß für sie, als daß sie ihr hätte widerstehen können. Während sie die Vormundschaft übte, lebte sie mit dem Protosebastus Alexius, einem Neffen des verstorbenen Kaisers, wie mit ihrem Gemahl, und Beide gemeinsam zogen, besonders weil sie die Fremden begünstigten, den Abscheu der Byzantiner auf sich. Man verbreitete das Gerücht, der Protosebastus wolle den jungen Kaiser beseitigen und sich selbst auf den Thron schwingen. Da weder Maria noch ihr Günstling sich Ansehen zu verschaffen wußten, riß eine allgemeine Verwirrung im Reiche ein, und die Augen derer, welche die Verbesserung dieser Zustände wünschten, richteten sich auf einen der älteren Prinzen des kaiserlichen Hauses, Andronikus, welcher zu jener Zeit in Oenäum, einer in Paphlagonien gelegenen Stadt, in der Verbannung lebte.

Dieser Andronikus war der zweite Sohn des Isaak, des jüngsten Sohnes des Kaisers Alexius I. Er hatte eine ausgezeichnete gelehrte Bildung erhalten und that sich auch selbst als Schriftsteller hervor, war zugleich von großer Körperstärke und kriegerischer Tapferkeit, allein von wilder, leidenschaftlicher Gemütsart. Von früh an beherrschte ihn

Ehrgeiz und machte die Kaiserkrone zum Ziel seines Strebens. Doch hatte er in seiner Jugend manche Unglücksfälle zu erdulden, welche ihm dies Ziel in weite Fernen rückten. Bei einem Jagdvergnügen hatte er sich in eine Gegend gewagt, wo er in die Gewalt des mit Byzanz verfeindeten Sultans von Ikonium geriet. Die Gefangenschaft, die er hier duldete, war dem Kaiser Emanuel, der seinen Ehrgeiz fürchtete, sehr willkommen. Als aber dann Andronikus die Freiheit erhielt, umgab ihn der argwöhnische Kaiser mit Spähern. Den Unwillen des Letzteren zog er in hohem Grade dadurch auf sich, daß er mit einer nahe verwandten Prinzessin Eudoxia in ein anstößiges Verhältnis trat, und Emanuel entfernte ihn deshalb von der Hauptstadt, indem er ihm nacheinander verschiedene Feldherrnstellen übertrug, in Wahrheit aber ihn in die Verbannung schickte. Andronikus, hierüber entrüstet, knüpfte Verbindungen mit dem König Geisa von Ungarn, sowie mit dem Kaiser Friedrich Barbarossa an, um mit deren Hilfe seine ehrgeizigen Zwecke zu erreichen. Aber Emanuel empfing davon Kunde und ließ den Verräter in einen Turm des großen Palastes zu Byzanz einsperren. Andronikus duldete neun Jahre lang die Kerkerhaft, und daß er wegen keines ungegründeten Verdachtes diese Strafe erlitt, ging aus dem kriegerischen Angriff hervor, den König Geisa gegen das griechische Reich machte. Einmal gelang es dem Gefangenen, aus seinem Verlies zu entkommen, und obgleich nach allen Seiten Späher ausgesandt wurden, konnte man seiner nicht habhaft werden. Während man ihn schon in weiter Ferne glaubte, hatte er sich jedoch in der Stadt versteckt gehalten und hier heimlich die Freuden der Liebe genossen. Demnächst

glückte es ihm, nach Kleinasien zu entfliehen. Er freute sich jedoch nur kurz der Freiheit, ward wieder nach Konstantinopel zurückgebracht und mußte in demselben Turm, aus welchem er sich gerettet, doppelt schwere Kettenlast ertragen. Zuletzt verstand er es, durch geniale Listen und Verstellungen nochmals seine Flucht zu bewerkstelligen, und er kam nach vielen Abenteuern nach Halitsch in Rußland, wo er beim Fürsten Jaroslaw eine freundliche Aufnahme fand. Kaiser Emanuel, der gerade durch Angriffe von mehreren Seiten bedrängt war, hielt es für das Beste, sich mit dem Abenteurer zu versöhnen. Andronikus kehrte daher nach Byzanz zurück. Er leistete dem Kaiser auf seinem Feldzuge gegen Ungarn ausgezeichnete Dienste und bewies nicht nur große kriegerische Tapferkeit, sondern auch hervorragende strategische Kenntnisse. Nach der Rückkehr der Beiden trat indes wieder ein gespanntes Verhältnis zwischen ihnen ein, und dies verschärfte sich bald so sehr, daß Emanuel den Andronikus, um ihn vom Hofe zu entfernen, zum Statthalter von Cilicien und Isaurien ernannte. Wegen der Verbannung erzürnt, verließ Letzterer, nachdem er in den ihm anvertrauten Provinzen große Reichtümer erpreßt, heimlich mit seinen Schätzen das griechische Reich und begab sich nach Antiochien zum Fürsten Raimund. Hier entspann sich ein zärtliches Verhältnis zwischen ihm und der blendend schönen Philippa, der Schwester von Emanuel's Gemahlin Maria. Der unbeständige Andronikus verließ die Geliebte, die sich ihm aufs innigste hingegeben, bald wieder und begab sich nach Jerusalem zum König Amalrich. Daselbst ward ihm ein vorzüglicher Empfang, und der König verlieh ihm die Stadt Beirut. Er aber vergalt diese Freundlichkeit

auf üble Weise, indem er mit Theodora, der Witwe des verstorbenen Königs Balduin, einer Nichte des Kaisers Emanuel, eine Liebschaft anknüpfte, welche großen Anstoß gab, weil Theodora nahe verwandt mit Andronikus war. Das Verbleiben des unstäten Wüstlings im heiligen Lande war übrigens nicht von langer Dauer. Da ihm Kunde ward, Kaiser Emanuel habe den Auftrag gegeben, ihn gefangen zu nehmen und zu blenden, entfloh er, und Theodora begleitete ihn. Andronikus suchte zunächst Zuflucht bei den Muhammedanern und begab sich nach Damaskus zu dem hochherzigen Nureddin; dann ging er weiter nach Bagdad und gelangte nach ferneren Irrfahrten, stets von seiner Geliebten begleitet, an den Hof des Sultans von Ikonium, der ihm seinen Schutz zusicherte. Als Führer von dessen Heer bekämpfte er die Christen und wurde infolge davon mit dem kirchlichen Banne belegt. Der Sultan wies ihm ein festes Schloß zur Wohnung an und weigerte sich standhaft, ihn dem byzantinischen Kaiser auszuliefern. Dem Letzteren gelang es nun durch List, sich der Theodora und der beiden Kinder, welche sie dem Andronikus geboren hatte, zu bemächtigen. Und Andronikus, der sich sonst nicht eben durch Treue ausgezeichnet hatte, hing so sehr an seiner Geliebten und deren Kindern, daß er, um sich wieder mit ihnen vereinigen zu können, Gesandte an den Kaiser schickte, um dessen Vergebung und die Erlaubnis zur Rückkehr nach Konstantinopel zu erbitten. Nachdem der Kaiser ihm die Erfüllung seiner Bitte zugesagt hatte, eilte er nach der griechischen Hauptstadt, wohin Theodora und deren Kinder geführt worden waren. Als Emanuel gerade bei einer Versammlung seiner Großen im Prachtsaal seines Palastes

auf dem Thron saß, erschien der Abenteurer vor ihm, warf sich schluchzend auf die Kniee und zog aus seinem Gewande eine schwere Eisenkette hervor, mit der er selbst sich gefesselt hatte. Emanuel, gerührt durch das demutsvolle Benehmen des einst so trotzigen Mannes, vergab ihm, mochte ihn jedoch nicht in seiner Nähe haben, sondern verlieh ihm die Statthalterschaft von Oenäum in Paphlagonien. Hier lebte Andronikus einige Jahre zurückgezogen, sich der reichlichen Einkünfte erfreuend, welche ihm die Provinz eintrug. Seine ehrgeizigen Pläne hatte er jedoch nicht aufgegeben. Als nach dem Tode Emanuel's Verwirrung im griechischen Reiche entstand, weil die verwitwete Kaiserin Maria dem Protosebastus Alexius Liebesgunst und verderblichen Einfluß auf die Staatsgeschäfte schenkte, nahm Andronikus den Schein an, der Verteidiger des Rechts und der Sitte zu sein, stellte sich als ungemein fromm und wußte so unter dem Volke den Glauben zu verbreiten, er sei der Mann, um wieder Ordnung im Staate herzustellen. Er setzte sich mit einflußreichen Männern der griechischen Hauptstadt in Verbindung und verhieß diesen, er wolle Emanuel's Sohn, den jungen Herrscher Alexius II., der auf frevelhafte Weise beiseite geschoben worden, wieder zur Macht bringen, und als dessen getreuer Willensvollstrecker für das Wohl des Reiches sorgen. Nachdem er mit einem Heere ausgezogen war, aber sich noch fern von Konstantinopel, in Bithynien, befand, hörte er, es sei ein Aufstand gegen den Hof ausgebrochen. Die Kaiserin Maria war den Griechen verhaßt, weil sie ursprünglich Katholikin gewesen; und die Priester begaben sich selbst, ein Kreuz tragend, auf den großen Markt der Stadt und sprachen über die Kaiserin wie über

ihren Günſtling den Kirchenbann aus. Der Aufruhr wütete bald in der ganzen unermeßlichen Reſidenz; ſogar in der Nähe des Blachernenpalaſtes ermahnten die Geiſtlichen das Volk zur Empörung. Alsbald begann der raſende Pöbel in die Häuſer derer einzubrechen, welche als Anhänger des verhaßten Paares galten. Raub, Plünderung und Mord tobten überall. Nun zog Maria Truppen aus den Provinzen zu ihrer Verteidigung nach Konſtantinopel, und am 2. Mai 1182 erfolgte ein blutiger Kampf auf dem Markte des Konſtantin, in welchem die Empörer vernichtet wurden.

Während Andronikus nun unter ſteten Beteuerungen, nur den rechtmäßigen Thronerben, den jungen Kaiſer Alexius, einſetzen zu wollen, näher rückte, gingen die byzantiniſchen Truppen, denen er auf ſeinem Wege begegnete, zu ihm über. Er ſchlug ſeine Zelte auf der aſiatiſchen Seite des Bosporus auf, und die Bewohner Konſtantinopels ſahen plötzlich in einer Nacht, überraſcht und erſchreckt, wie zahlreiche Wachtfeuer aus ſeinem Lager emporflammten. Dorthin verfügten ſich viele Deputationen aus der Hauptſtadt, um Andronikus ihre Zuſtimmung und Ergebenheit zu erklären.

Es war nun aber zu befürchten, daß die Kaiſerin Maria und ihr Geliebter die lateiniſchen Kreuzfahrer, von denen eine Heerſchaar bei Konſtantinopel lagerte, zu ihrer Verteidigung aufrufen würden. Da Anzeichen vorhanden waren, daß dies wirklich geſchehen würde, brach der alte Haß der Griechen gegen die Lateiner wieder aus. Sie ſtürzten ſich über die Fremden und richteten ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Die Krieger des Andronikus geſellten ſich zu den Wütenden. Ein ganzer Stadtteil, wo vorzugsweiſe Lateiner wohnten, ging in Flammen auf. Männer, Weiber,

Kinder wurden grausam hingeschlachtet und der Nuntius des Papstes erschlagen. Das vom Rumpf getrennte Haupt desselben band der Pöbel an den Schwanz eines Hundes, der es unter dem Gelächter der Menge durch die Straßen hinschleifen mußte. Griechische Priester und Mönche hetzten die Mörder auf und spendeten denen, welche sich besonders barbarisch zeigten, ihren Segen. Die Humansten verkauften solche Lateiner, die in ihre Hände fielen, an die Türken. Die Zahl der Erwürgten, welche die Straßen Konstantinopels bedeckten, belief sich auf viertausend.

Nach diesen Greuelscenen hielt Andronikus seinen Einzug in die mit Blut überschwemmte Stadt. Den Geliebten der Maria, Alexius, ließ er des Augenlichts berauben. Vor dem Knaben Alexius II., dem rechtmäßigen Thronfolger, warf sich dagegen der Sieger zu Boden, brachte ihm seine Huldigung dar und umarmte ihn unter Thränen. Sodann begann er dessen Gegner und alle Anhänger des gestürzten Paares zu verfolgen. Sein Uebermut und seine Gewaltthätigkeit erregten den höchsten Unwillen bei Hofe, und die Großen des Reiches gelobten sich in einer geheimen Versammlung eidlich, nicht zu ruhen, bis sie den Tyrannen gestürzt hätten. Diese Verschwörung ward jedoch verraten und diente nur dazu, die Stellung des Andronikus zu befestigen. Viele der Verschworenen wurden in Ketten gelegt und geblendet. Andronikus berief dann ein Gericht, um die verwitwete Kaiserin Maria auf die Anschuldigung hin, sie habe mit dem König Bela von Ungarn verräterische Umtriebe gegen das griechische Reich gepflogen, zu verurteilen. Die Richter waren gefügig und verdammten Maria zur Gefängnishaft, dann

zum Tode; und Andronikus zwang den jungen Kaiſer Alexius, dieſen Spruch durch ſeine Unterſchrift zu beſtätigen. Durch einen Eunuchen, den willigen Vollſtrecker ſeiner Mordbefehle, ließ er hierauf die Unglückliche erdroſſeln und am Meeresufer einſcharren. Als dann die feierliche Krönung des Alexius vorgenommen wurde, trat er vor dem verſammelten Volke als der eifrige Beſchützer des zärtlich von ihm geliebten Knaben auf und trug ihn, Thränen der Rührung vergießend, auf ſeiner Schulter zu dem Hochaltar der Sophienkirche, von wo er ihn nach Beendigung der Ceremonie ebenſo wieder herabtrug. Es iſt kein Zweifel, daß dies alles nur ein Komödienſpiel von ihm war und daß er ſchon damals die Abſicht hegte, den jungen Kaiſer beiſeite zu ſchaffen. Unſtreitig war es auf ſein eigenes Anſtiften, daß eine in ſeinem Palaſt zuſammengetretene Verſammlung ſeiner Kreaturen es für notwendig erklärte, daß er zur Rettung des Reiches ſelbſt als Kaiſer gekrönt würde. Da Andronikus aber ſich zurückhaltend benahm, äußerten Einige ſogar, man müſſe ihn, auch wenn er widerſtrebe, zwingen, die höchſte Gewalt anzunehmen, und endlich riefen alle Verſammelten ihn einſtimmig zum Imperator aus. Die Nachricht von dieſem Vorgange erregte in der Stadt ungeheuren Jubel und wurde öffentlich mit Geſang und Tanz gefeiert. Andronikus ſtellte ſich, als ob das Geſchehene ihm äußerſt unangenehm ſei, ließ ſich jedoch in den Palaſt der Blachernen führen und willigte dort, angeblich mit Widerſtreben, in die Mitherrſchaft, welche der junge Alexius ihm notgedrungen anbot. Unter dem weiteren Vorgeben, er thue dies nur gezwungen, beſtieg er den Kaiſerthron und ließ ſich die Mitra, ſowie das

Purpurkleid des Imperators anlegen. Schon am nächsten Tage ward er in der Sophienkirche feierlich gekrönt. Er führte dann die Regierung im Namen des gänzlich unfähigen Alexius II., indem er fortwährend beteuerte, daß er diese Last einzig aus Liebe zu dem ruchlos verdrängten Thronerben auf sich nehme, im übrigen aber sich in seine friedliche Einsamkeit am Schwarzen Meere zurücksehne. Er rief vor dem Altar der Kirche Gott und alle Heiligen zu Zeugen, daß er diese Macht nur annehme, um für das Wohl des verwaisten Knaben zu sorgen.

Nach Beendigung der Krönungsfeier zeigte sich dann Andronikus in seiner wahren Gestalt. Er berief seine Anhänger zu einer Versammlung und fand in ihnen so sklavische Werkzeuge seiner Tyrannei, daß sie auf seinen Vorschlag nicht nur die Absetzung des kaum fünfzehnjährigen Kaisers Alexius, sondern auch dessen Hinrichtung für eine Notwendigkeit erklärten. Zur Vollstreckung dieses ruchlosen Urteils erbot sich derselbe Eunuch, der schon die Kaiserin Maria erwürgt hatte. Er überfiel den unglücklichen Knaben und erdrosselte ihn mit einer Bogensehne. Als dem Andronikus, der noch kurz vorher mit feierlichen Schwüren vor dem Altar beteuert hatte, ihm sei nichts heiliger als das Leben des jungen Komnenen, die Leiche des Ermordeten gebracht wurde, trat er dieselbe mit Füßen und sagte: „Dein Vater war ein Meineidiger und Verleumder und Deine Mutter eine verworfene Buhlerin.“ Darauf befahl er, einen Faden durch das Ohr des Knaben zu ziehen und ein Siegel mit dem Namenszug des Andronikus daran zu heften, darauf dessen Haupt vom Rumpfe zu trennen und es in einen Abgrund zu werfen. Zwei Vertraute des

Wüterichs, wovon der eine nachher Erzbischof von Thessalonich wurde, legten den Rumpf in einen bleiernen Sarg und fuhren mit ihm aufs Meer hinaus, um ihn dort zu versenken. Dann kehrten sie unter heiligen Gesängen, als hätten sie eine preiswürdige That vollbracht, in die Stadt zurück.

Der Usurpator lebte mit seiner alten Geliebten Theodora, zwang aber die französische Prinzessin Agnes, die Schwester des Königs Philipp August, sich mit ihm zu vermählen. Dieselbe war mit dem ermordeten Alexius II. verlobt und befand sich in einem Kloster von Byzanz, wo sie, noch sehr jung, den Augenblick erwartete, diesem die Hand zu reichen. Die Unglückliche gab sich mit äußerstem Widerstreben dem schon alt gewordenen Despoten hin und verfiel nahezu in Wahnsinn.

XI.

Diese Ereigniſſe, welche ſcheinbar gar nicht mit der Geſchichte von Sicilien zuſammenhängen, mußten hier kurz erzählt werden, weil, wie ſich ſogleich zeigen wird, das Gegenteil der Fall iſt. Die ſchrecklichen Vorgänge von Byzanz, die an den lateiniſchen Chriſten begangenen Miſſethaten, dann die Uſurpation des Andronikus und das Schickſal des unglücklichen Thronerben Alexius II. hatten im ganzen Abendlande die größte Teilnahme erregt. Nun verbreitete ſich plötzlich das Gerücht, der Knabe, von welchem es geheißen hatte, Andronikus habe ihn in den Bosporus werfen laſſen, ſei auf wunderbare Weiſe gerettet worden und befinde ſich noch am Leben. Zuerſt in Venedig, dann in verſchiedenen Städten Europas, erſchien ein bejahrter Mönch in halb orientaliſcher Tracht, an ſeiner Rechten einen ſchönen Knaben führend, für den er das Mitleid des Volkes in Anſpruch nahm. Er war wie ein Sklave dem Kleinen immer zur Seite, wuſch ihm die Füße, leiſtete ihm Dienſte wie einem Imperator und machte ihn dreiſt, ſo daß derſelbe ſich ihm gegenüber wie ein Kaiſer gegen ſeinen Knecht benahm. Auf den öffentlichen Plätzen Italiens ging der Alte mit ihm umher, wo ſich Abends die Menge verſammelte, um den Liedern der

Sänger oder den Märchen der Erzähler zuzuhören. Der Mönch ſprach manchmal, um die Neugier deſto höher zu reizen, nur in geheimnisvoller Weiſe von den ſeltſamen Schickſalen, die ſein Schutzbefohlener erlebt. Bald berichtete er Anderen, derſelbe ſei ein Kaiſerſohn und rechtmäßiger Beherrſcher des byzantiniſchen Reiches, der auf wunderbare Weiſe durch die Gnade des Himmels dem ihm von dem Thronenräuber bereiteten Tode entronnen ſei. So kamen die Beiden nach Palermo und erregten hier bald Aufſehen. Der Bericht, den der Mönch feilbot, ging dahin, der Uſurpator Andronikus habe ſeinem älteſten Sohne Emanuel aufgetragen, den Alexius umzubringen; jener aber ſei von Mitleid für den Knaben ergriffen worden und habe ihm Mittel zur Flucht angegeben. Emanuel hatte wirklich ſeinerzeit dem Vater gegenüber ſich geweigert, die Kaiſerin Maria zu ermorden, und offen die Unthaten des Andronikus getadelt. Infolge davon war er von dieſem der Thronfolge für verluſtig erklärt worden, ſo daß der jüngere Prinz Johannes an ſeine Stelle trat.

Das Märchen, welches der Mönch auf den Straßen und Plätzen der ſiciliſchen Hauptſtadt vortrug, erregte dort großes Aufſehen, und die Kunde davon drang zu den Ohren Wilhelm's II. Der Monarch wurde dadurch begierig, die beiden Fremdlinge zu ſehen, und ließ ſie zu ſich in den Palaſt führen. Der Knabe ſpielte die ihm eingelernte Rolle vortrefflich. Auf die ihm vorgelegten Fragen antwortete er, jedoch in einer geheimnisvollen Weiſe, welche vermuten ließ, er wiſſe von nichts, und ſei das Kind armer Eltern. Der Mönch war gleichfalls zurückhaltend in ſeinen Ausſagen, reizte aber gerade dadurch das Verlangen des

Königs, mehr zu erfahren. Nun traf es sich, daß eben einige genuesische Kaufleute, welche in Handelsgeschäften Konstantinopel besuchten, sich in Palermo aufhielten und behaupteten, an sicheren Zeichen in dem Knaben den rechtmäßigen Nachfolger Emanuel's des Komnenen zu erkennen. Wilhelm behielt denselben, der mehr und mehr sein Interesse erregte, bei sich in seinem Palast. Als er eines Tages die Großen seines Reiches, sowie die Hofleute in seinen Sälen versammelt sah, führte er ihnen den jungen Menschen vor. Allen war bereits die Kunde von dem geworden, was das Tagesgespräch in Palermo bildete, und so beugten sie sich in Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Fremdling. Er jedoch verneigte sich kaum und zeigte eine hoffärtige Haltung. Dies bestärkte denn Alle in der Meinung, das umgehende Gerücht sei begründet. Der König gab dem Knaben kostbare Gewänder, wies ihm eine stattliche Wohnung an und befahl, daß er sorgfältig bewacht würde, indem er besorgte, es könnten byzantinische Sendlinge in die Hauptstadt kommen, um seinem Leben nachzustellen. Auch ließ er ihm Unterricht in den Kenntnissen und Fertigkeiten erteilen, die für einen Prinzen erforderlich schienen.

Was Wilhelm II. zu dieser Teilnahme an dem mysteriösen Knaben führte, war nicht bloß das natürliche Mitgefühl, welches er nach den über denselben umlaufenden Erzählungen an ihm und seinem Schicksal nahm. Wenn wirklich Alexius II. sich in seinem Palaste befand, so konnte ihm dies Gelegenheit geben, ebenso wie es Robert Guiscard und Roger II. gethan hatten, in die byzantinischen Angelegenheiten einzugreifen und dem sicilischen Namen im griechischen Reiche Ansehen zu verschaffen, vielleicht gar

Gebietsteile des Ostens in Besitz zu nehmen. Es schien ihm, daß es nur eines Signals bedürfte, um den Thronräuber Andronikus zu stürzen. Denn da er als der Haupturheber des unter den Lateinern angerichteten Blutbades galt, war der Haß des ganzen Abendlandes gegen denselben gerichtet. Viele von dem Tyrannen Verbannte durchreisten Europa und suchten dessen Fürsten gegen ihn aufzureizen. Solche kamen an den Hof Friedrich Barbarossa's, des Königs Bela III. von Ungarn und des Papstes. Auch Wilhelm II. wurde vielfach aufgefordert, etwas gegen Konstantinopel zu unternehmen, um dort eine Thronveränderung herbeizuführen. Von besonderer Wut waren die Bürger der italienischen Handelsstädte erfüllt, weil manche ihrer Verwandten bei den Greueln in Byzanz ums Leben gekommen waren.

Endlich drang auch zu Andronikus das Gerücht, daß ein angeblicher Alexius II. sich unter dem Schutze des Königs von Sicilien in Palermo befinde. Sobald man ihm davon erzählte, sagte er lachend, mit einer Anspielung auf den von ihm ins Meer versenkten Leichnam, er hätte ein famoser Schwimmer sein müssen, um vom Bosporus aus in den Hafen von Palermo zu gelangen.

Inzwischen nahmen die Dinge eine andere Wendung. Es gab noch einen wahren Prinzen Alexius, der ein Neffe des verstorbenen Kaisers Emanuel war. Diesen verbannte Andronikus bei seiner Thronbesteigung nach Rußland. Von dort entfloh der junge Komnenensprößling und begab sich, von dem Rufe der Macht Wilhelm's II. gelockt, nach Sicilien. Ihn begleitete ein anderer Grieche aus Philippi, Namens Maleinos, ein gewandter Abenteurer. Der

entwichene Prinz sprach viel von seinen Verbindungen in Griechenland und von der Wut des Volkes gegen seinen Unterdrücker. Er behauptete, ganz Byzanz richte die Blicke auf ihn, den Komnenen, und hoffe durch ihn sich von einem unerträglichen Joche befreit zu sehen. Wenn der König ihm ein Heer und eine Flotte anvertraue, so werde ihm alsbald die Herrschaft über das Reich des Konstantin zufallen. — Indem der junge Alexius Wilhelm aufforderte, einen Zug gegen Konstantinopel zu unternehmen, geschah dies natürlich in der Absicht, sich selbst dort auf den Thron zu schwingen. Der König von Sicilien lieh ihm sein Ohr. Aber wenn er an eine Expedition nach Griechenland dachte, so war sein Zweck dabei ein ganz anderer, als diesem jungen Prinzen die Kaiserkrone zu verschaffen. Wilhelm II. war sanguinischer Natur und flammte auf vor Unwillen über die von Andronikus verübten Greuel, und mit dem Wunsche, den Tyrannen zu stürzen, stieg in ihm die Erinnerung an die von Robert Guiscard und König Roger vollbrachten Thaten wider die Griechen, sowie der Gedanke, ruhmvoll in deren Fußstapfen zu treten, auf. Er sagte sich, daß er die Sympathie der ganzen abendländischen Christenheit für sich gewinnen würde, wenn er die an den Lateinern vollbrachten Unthaten an deren Urhebern rächte. Nach Aussage des Erzbischofs von Thessalonich, der einen Bericht über diesen sicilischen Kriegszug hinterlassen hat, äußerte Wilhelm: „Er wolle die Veste und das Meer mit seiner Macht bedecken und mit seinem Heere wie mit Wolken Konstantinopel selbst überziehen, um so gegen Andronikus und die Seinen Verderben auszuspeien und sie wegzuschwemmen, wobei auch," wie dieser Schriftsteller

hinzufügt, „der Komnene Alexius gewaltig blies und diese Wolken zusammenzutreiben bemüht war.“ Zugleich dachte er sicher, einzelne griechische Plätze in Besitz zu nehmen und dem Handel seines Reiches einen Aufschwung zu verleihen, indem er in den Häfen des Archipels oder der Propontis und des Euxinus die sicilische Fahne aufpflanzte.

Durch die Ankunft des wirklichen Alexius und seines Begleiters, welche beide von den Vorgängen in Konstantinopel aufs genaueste unterrichtet waren, wurde nun auch König Wilhelm über die von dem alten Mönche vorgebrachte Fabel aufgeklärt. Er verbannte den Betrüger aus seinem Reiche; der Knabe aber, welcher wahrscheinlich selbst getäuscht war und sich für den wirklichen Alexius II. hielt, blieb in Sicilien, ohne daß man ihm weiter viele Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

Wilhelm II. verfolgte den einmal in ihm angeregten Gedanken eines Zuges nach Konstantinopel beharrlich, obgleich ihm von den Männern seiner Umgebung viele Vorstellungen gegen dessen Zweckmäßigkeit gemacht wurden. Wenn er sich den Gründen, welche die Letzteren in dieser Hinsicht vorbrachten, nicht ganz verschließen konnte, so fachten neuere, ihm zugekommene Nachrichten über das unmenschliche Wüten des Andronikus die frühere Idee stets wieder in ihm an. Seine Flotte war in gutem Stande, seine Arsenale fanden sich reichlich gefüllt, und so stand der Ausführung seines Vorhabens nichts entgegen. Zweihundert Schiffe, mit achtzigtausend Kriegern bemannt, unter denen sich fünftausend Reiter befanden, wurden zu der Expedition bestimmt. Unter diesen Truppen waren auch viele Ausländer. Da die Kreuzfahrer auf ihrer Ueberfahrt nach

dem heiligen Lande Sicilien oft berührten, fanden sich manche von ihnen bereit, sich, statt nach Syrien, nach Konstantinopel einzuschiffen. Auch gesellte sich den regelmäßigen Truppen eine Menge sicilianischer Freiwilligen bei, die, ohne Sold zu begehren, nur aus Abenteuerlust den Krieg mitmachen wollten. Befehlshaber der Flotte war Tankred Graf von Lecce. Unter ihm kommandirten noch die Grafen Alduin und Richard von Acerra, welcher Letztere Schwager Tankred's war, indem dieser dessen Schwester, die durch ihr späteres schweres Unglück bekannte letzte Normannenkönigin Sibylla, zur Gemahlin hatte. Auf der nämlichen Flotte schiffte sich auch der Prinz Alexius mit seinem Begleiter Maleinos ein. König Wilhelm II. verließ seinen Palast nicht. Und es war dies wohl weise von ihm; denn hätte er sich selbst nach Byzanz begeben, so würde dadurch die schon verbreitete Meinung genährt worden sein, persönlicher Ehrgeiz sei die Triebfeder seiner Expedition, und er trage Verlangen nach der byzantinischen Kaiserkrone.

Nachdem die Flotte am 11. Juni die Anker gelichtet, wurde am 24. die feste Seestadt Dyrrhachium, die Hauptstadt Illyriens, ohne Mühe, sozusagen mit dem ersten Schlachtruf eingenommen. Der Gouverneur derselben ward als Gefangener nach Sicilien gebracht. Dieser erste unerwartete Erfolg verbreitete Schrecken unter den Griechen, und ungehindert setzten die sicilischen Schiffe ihren Weg fort. Der größere Teil des Fußvolks wie der Reiterei zog durch Illyrien und Macedonien gegen Thessalonich, die zweitgrößte Stadt des Reiches; und eben dorthin richtete sich auch der Lauf der Flotte. Thessalonich, reich und

blühend, wetteiferte als Handelsemporium nahezu mit Konstantinopel selbst. Obgleich die Nachricht von dem Falle Dyrrhachiums längst dahin gedrungen war, hatte man unbegreiflicherweise dort sehr ungenügende Anstalten zur Verteidigung getroffen. Nur der Umstand, daß die Flotte durch ungünstige Winde zurückgehalten wurde, verhinderte den sofortigen Fall der Stadt, welcher hätte eintreten müssen, wenn sie zugleich von der See- und Landseite her angegriffen worden wäre. Nun jedoch langte die Vorhut des Heeres allein aus Macedonien an. Gegen diese schloß das Volk die Thore, indem es zugleich die reichen Bürger an der Flucht verhinderte. Die Mehrzahl der Einwohner zeigte sich, im Vertrauen auf den griechischen Schutzpatron, den heiligen Georg, zu äußerster Gegenwehr entschlossen; aber der Kommandant, ein komnenischer Prinz, war ein unfähiger Mensch. Ueberdies geschah von Byzanz aus nichts, um seinen kriegerischen Eifer anzufeuern. Der Kaiser Andronikus verachtete im Gefühl seiner Allmacht die sicilianischen Truppen als einen Haufen von Abenteurern, welcher ihm nichts anzuhaben vermöchte.

XII.

Nachdem auch der Rest des normannischen Heeres herangekommen war, umzingelte dasselbe Thessalonich von der Landseite, während die zuletzt eingetroffene Flotte den Hafen blokirte. Der Kommandant indessen erlustigte sich, unbekümmert um die Belagerung, mit seinen Maitressen. Es gelang einem griechischen Heeresteil, der aus Anlaß der drohenden Gefahr herbeigeeilt war, sich Bahn in die Stadt zu brechen. Aber statt nun einen Ausfall zu wagen, blieben die Belagerten völlig unthätig. Der Erzbischof von Thessalonich selbst erzählt die Heldenthaten des griechischen Befehlshabers in skurriler Weise. Er sagt, derselbe sei besonders ein Held im Schlafen gewesen. Während er der Ruhe gepflogen, hätten einige Soldaten der Besatzung einen Gefangenen recht glänzend ausstaffirt und mitten durch die Stadt im Triumphe geführt, indem sie sich brüsteten, als hätten sie einen der ersten Krieger in ihre Gewalt bekommen. Sogleich berichtete der Feldherr dem Kaiser: der Krieg habe sehr glücklichen Erfolg. Am zweiten Tage erbeuteten andere Krieger zwei elende kleine Pferde und einen Soldatenhelm. Infolge hiervon gab es alsbald wieder Festaufzüge in der Stadt, und die eingebrachten Pferdchen wurden überall als

ein großer Fang produzirt. Auch ward der Helm wie eine glorreiche Beute auf einer Fahne herumgetragen. Wieder erfolgte von den traurigen Helden ein Siegesbericht nach Byzanz. Durch seine direkte Schuld verminderte sich auch die Zahl der Verteidiger Thessalonichs von Tag zu Tag. Er ließ sich nämlich von vielen Personen Geld geben und gestattete dafür Denen, die wollten, ihre Posten zu verlassen und nach allen Seiten dem Vaterlande den Rücken zu kehren. Auf diese Weise bewerkstelligten die Reichsten ihre Rettung, was zugleich einen noch größeren Nachteil zur Folge hatte. Viele Derjenigen, welche Steine und Pfeile zu werfen, die Geschütze zu bedienen und sonst die Belagerer von den Mauern zurückzutreiben vermochten, verließen gleichfalls die Stadt.

Einen Hauptangriff zu unternehmen zögerten die Sicilianer noch, weil sie die Ankunft der übrigen Flotte abwarteten, welche durch Stürme im Aegäischen Meere zurückgehalten ward. Den Kaiser Andronikus erfüllte, trotz der ihm zugegangenen Siegesnachrichten und trotz der geringschätzigen Art, in welcher er von den Normannen zu sprechen pflegte, dennoch Besorgnis. Er zog daher beträchtliche Truppen zusammen und ernannte seinen Sohn Johannes zum Befehlshaber derselben. Dieser jedoch kümmerte sich nicht viel um den erhaltenen Auftrag und vertrieb sich, anstatt zum Entsatz von Thessalonich aufzubrechen, die Zeit mit Jagdvergnügungen. Auch die anderen byzantinischen Heerführer blieben höchst sorglos in ihrem Lager vor Konstantinopel, und die Bewohner der belagerten Stadt sandten umsonst Boten über Boten, um Beistand zu erbitten. Die Sicilianer, sowohl diejenigen auf dem

Lande, wie die auf der Flotte, hatten viel von der übermäßigen Hitze des Auguſtmonats zu leiden. Aber Euſtathios ſagt von ihnen: Sie waren Dämonen, die ſich nichts aus Gefahren, Mühſalen und Anſtrengungen machten. Ihre Kriegsmaſchinen erregten das Entſetzen der Byzantiner und ſollen Denen, welche bei den übrigen Völkern jener Zeit im Gebrauch waren, überlegen geweſen ſein. Auch werden ihre Ingenieure wegen ihrer beſonderen Geſchicklichkeit gerühmt; dieſelben verſtanden, Minen unter den Mauern anzulegen und das Geſtein von unten durch Schwefel zu ſprengen. — Theſſalonich, das ſich in ungemein ſchöner Lage mit vielen Kirchen, Paläſten und Gärten auf dem Abhang einer Berghöhe hinzieht, war im Halbkreiſe von einem mit Türmen beſetzten Walle umgeben. Dieſen galt es zu erſtürmen. Die Lebensmittel in der Stadt fingen ſchon an auszugehen, und es war dringende Gefahr einer Hungersnot vorhanden. Auch an Waſſer begann es zu mangeln; denn die Belagerer hatten die Aquädukte zerſtört, welche Quellen vom Gebirge herleiteten. Der Kommandant David war eine vollkommene Null, und die Stadt würde ſchon gefallen ſein, wenn nicht einer der von Andronikus ernannten Feldherren, Cumnos, wirklich von Byzanz herbeigekommen wäre und einige Energie bewieſen hätte. Er ſuchte in die Stadt einzudringen, und hiebei entſpann ſich zwiſchen ſeinen Truppen und den ſicilianiſchen am öſtlichen Ende derſelben ein Kampf. Einige beherzte Krieger brachen aus den Thoren hervor, um ihm und den Seinigen zum Eindringen zu verhelfen. Allein der Kommandant, der ſich mit dem Kern der Beſatzung auf der Akropolis befand, blieb wie immer unthätig. Von einer Terraſſe aus betrachtete

er ruhig die Schlacht, als ſähe er einem Schauſpiel im Theater zu, und wurde von umſtehenden Weibern verſpottet. So konnte Cumnos mit den Seinen, da er keine Unterſtützung fand, nicht in die Stadt gelangen. -- Uebrigens war drinnen ein Teil der Bevölkerung entſchloſſen, ſich bis aufs Aeußerſte zu verteidigen. Der Glaubenshaß der Griechen gegen die Lateiniſch-Katholiſchen, der faſt größer iſt als derjenige, welcher ſie gegen die Muhammedaner erfüllt, entflammte ſie zu wahrem Fanatismus. Wenn, wie ſchon erzählt, viele der Kämpfer auch mit Einwilligung des blödſinnigen Kommandanten die Stadt verlaſſen hatten, ſo boten, nach Euſtathios, die Weiber, die als wahre Amazonen ſtritten, hinlänglichen Erſatz. Sie trugen Steine für die Geſchütze und die Schleuderer herbei; ſie brachten Waſſer, ſtellten ſich ſogar unter das Gewehr, legten Tücher und Binſenmatten als Panzer um, bedeckten den Kopf mit einem Helm, um wie Soldaten auszuſehen, ſtiegen auf die Mauern und warfen mächtige Steine nach unten.

Die Sicilianer waren übrigens bei ihren Belagerungsoperationen ſehr eifrig; ſie ließen aus ihren Wurfmaſchinen gegen die Feinde Steine über die Wälle fliegen, welche die Griechen mit den Felſen verglichen, die Polyphem gegen Odyſſeus ſchleuderte. An einer Stelle ward die Mauer durch einen ungeheuren eiſenbeſchlagenen Balken niedergeſchmettert, und der Kommandant, als er das Getöſe hörte, lachte dazu. Euſtathios that Alles, um den Mut der Verteidiger anzufeuern und den Befehlshaber zu ſeiner Pflicht anzuhalten; auch zeigte er ſich immer an den bedrohteſten Punkten und weigerte ſich, zu fliehen, wie dies der gleichzeitige Hiſtoriker Niketas von ihm rühmt. Beſonderen

Heldenmut entfalteten die Frauen von Theſſalonich, indem ſie nicht bloß die Krieger zur Ausdauer ermutigten, ſondern auch ſelbſt mitkämpften. Doch die beſtändige Anſtrengung und der Mangel an Nahrung erſchöpften zuletzt die Kräfte Aller. In der Nacht vor dem 15. Auguſt ging durch die ganze Bevölkerung das bange Gerücht von einer Weisſagung, wonach am folgenden Tage die Stadt fallen würde. Vor Morgenrot drangen in der That die erſten ſicilianiſchen Krieger durch einen unterirdiſchen Gang in das Innere Theſſalonichs. Andere folgten nach und verbreiteten ſich ſchweigend durch die Straßen. Zugleich ſegelte die Flotte von der Rhede aus vor.

Da wurde in der Stadt Alarm geſchlagen; viele der Bewohner ſtürzten halbnackt in den Kampf. Obgleich das Schickſal der Griechen entſchieden war, ſo befanden ſich doch die ſiegenden Sicilianer in einer weit ſchlimmeren Lage, indem ſie nun im unteren Teile von Theſſalonich waren und die wütenden Einwohner von obenher ihnen durch Pfeilſchüſſe und das Schleudern von Steinen großen Schaden zufügten. Die nichtkämpfenden Griechen, welche den unteren Stadtteil bewohnten, ſuchten in Schaaren die Akropolis zu erreichen, um von dort zu entfliehen. Es war ein furchtbares Gewühl. Auf dem engen Wege nach der Feſtung hinauf ballten ſich Männer, Weiber und Kinder, auch Krieger, die ihre Waffen weggeworfen hatten, zu einem dichten Knäuel. Viele wurden zerquetſcht und zertreten, und die Luft widerhallte vom Wehgeſchrei der Unglücklichen. Bei dem erſten Schlachtlärm zog auch der Kommandant David dem eindringenden Feinde entgegen. Aber kaum ſah er die erſten Waffen blitzen, ſo nahm er

auf ſeinem Maultiere Reißaus und entwich auf die Akropolis. Die Soldaten, welche den Tapferen ſo beherzt davonſprengen ſahen, riefen ihm Schimpfworte nach. Manche von ihnen ſelbſt zeigten ſich heldenmütig und fielen unter den Schwertern der Sicilianer. — Am weſtlichen Thore wütete der Kampf am längſten; auch die Griechen hatten Wurfgeſchütze, und von beiden Seiten flog ein Hagel von Steinen durch die Luft. Ein griechiſcher Mönch tödtete mit ſeiner Streitaxt dreißig Sicilianer, bis er überwältigt niederſank. Das Wutgeſchrei der Streitenden, das Geheul der Niederſtürzenden war fürchterlich. Ehe die Akropolis genommen ward, ließ ſich der Kommandant, welcher vor der Rache des Kaiſers zitterte, an einem Stricke zu den Feinden hinab und wurde von dieſen gefangen genommen.

Nachdem auch die Feſtung und die letzten Türme gefallen waren, hörte jeder Kampf auf. Nun begann die Plünderung und ſelbſt die Niedermetzelung Wehrloſer. Die Wut der Sicilianer wurde beſonders durch die Erinnerung an die Greuel entfacht, welche die Griechen in Konſtantinopel an den Lateinern verübt hatten. Nach Niketas gab es in Theſſalonich keine Zufluchtsſtätte, in welcher die Bewohner vor den Eindringenden geſchützt geweſen wären, keine Marter, welche die Sieger nicht über die Unglücklichen verhängt hätten. Auch die Kirchen gewährten kein Aſyl. Ja, weil ſie dem griechiſch-katholiſchen Kultus geweiht waren, ſtürmten die Lateiner mit beſonderem Ingrimm auf ſie ein. Die Altäre und Heiligenbilder wurden zerſtört, die geweihten Gefäſſe geſchändet, die Bedrängten, die dort Sicherheit zu finden gehofft, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen und erſchlagen. Die Kapellen und Sakriſteien widerhallten von

wüsten Gesängen der trunkenen Sieger. Eustathios erzählt, sie hätten sogar die Gräber erbrochen und die Todten des Schmuckes, den man ihnen in die Särge mitgegeben, beraubt. Ehrbare Matronen, wie gottgeweihte Klosterjungfrauen wurden geschändet. — Doch muß zur Ehre der sicilianischen Heerführer gesagt werden, daß die meisten von diesen dem wilden Treiben der entfesselten Soldateska mit allen Kräften Einhalt zu thun suchten. Ein Haufe sicilianischer Krieger war in die Kirche des heiligen Theodor eingedrungen und hatte mit den Aexten das Thor eingeschlagen, das in die Krypta hinabführte, wo der Körper des Märtyrers begraben lag. Bereits war eine Schaar im Begriff, dessen Gebeine aus der Gruft zu reißen. Da sprengte ein im Dienste König Wilhelm's befindlicher Saracene, den Eustathios als Admiral bezeichnet, heran, schwang sich aus dem Sattel und zwang die wilde Rotte, die Keule gegen sie schwingend, von ihrem Vorhaben gegen die Leiche des Märtyrers abzustehen. Auch wird von den griechischen Schriftstellern behauptet, die ärgsten Akte der Barbarei seien nicht von den Sicilianern, sondern von den zahlreich in Thessalonich ansässigen Armeniern begangen worden, welche noch glühenderen Haß gegen den griechischen Glauben gehegt hätten, als die Lateiner. — Die Plünderung und Verwüstung der Stadt dauerte vom frühen Morgen bis zum Mittag. Um diese Zeit hemmten die Flottenanführer Alduin und Richard von Acerra das weitere Plündern und Blutvergießen.

Interessant ist noch, was der Erzbischof Eustathios erzählt: „Nachdem wir alle Hoffnung verloren hatten," sagt er, „flüchtete ich mich mit mehreren Begleitern von der

Akropolis in die Begräbnisstätten, welche sich unter der Kirche des heiligen Domenikus und unter anderen Tempeln befinden. Dort starben Einige infolge der pestilenzialischen Ausdünstungen, und es ist zu verwundern, daß wir Anderen mit dem Leben davonkamen. Als wir darauf von den Feinden hervorgezogen wurden, führten sie uns unter Drohungen und Verhöhnungen in den Hippodrom. Ueber unsere weitere Behandlung dürfen wir uns übrigens nicht zu sehr beschweren. Man brachte uns unter Zelte, reichte uns etwas Speise und Wasser, und schleppte uns später auf die Schiffe. Aber auf dem Wege dorthin zeigten sich die Spuren der Verwüstung unseren Augen in schrecklicher Weise. Ach, wie viele Opfer! — Mein Fuß schritt zwischen umherliegenden Leichnamen dahin. Als ich dann zu Pferde stieg, vermochte das Tier wegen der Menge der vor der Festung aufgehäuften Todten kaum vorwärts zu kommen und trat bei jedem Schritte auf zwei bis drei Leichen zugleich. Dann sah ich inmitten der wilden Sieger innerhalb und außerhalb der Thore Scenen, über welche ich, sowie die anderen Christen, welche sie mit mir sahen, weinen mußte." Vom Erzbischof wurde für seine Auslösung die Summe von viertausend Goldstücken verlangt, und es scheint, daß er sie zahlte. Der Admiral Alduin zeigte sich später einigermaßen human, indem er ihm viele Kostbarkeiten, die ihm geraubt worden waren, zurückerstatten ließ. Auch die Soldaten, welche heilige Gefässe aus den Kirchen entwendet hatten, zwang er, dieselben herauszugeben. Die sicilianischen Truppen schlugen nun ihren Aufenthalt in Thessalonich auf. Die Führer nahmen ihre Wohnung in den Palästen, indem sie deren Besitzer daraus vertrieben; die

gemeinen Krieger mußten mit geringeren Behausungen vorlieb nehmen.

Ein Teil der Flotte wurde nun, da die Heerführer sich zur Fortsetzung ihres Zuges anschickten, in der Propontis und an deren Ufern zurückgelassen. Die Hauptmasse der Armee dagegen schiffte sich nach dem strymonischen Golfe ein, um weiter, teils zu Lande, teils zu Meer, nach Konstantinopel zu gelangen. Die Vorhut schlug ihr Lager bei Mosinopolis auf, indem sie die Ankunft der übrigen Landtruppen daselbst erwartete. Der Kaiser Andronikus hatte seinen Feldherrn Alexius Brana mit einem ansehnlichen Heere bestimmt, den heranrückenden Feind zurückzutreiben. Dazu aber kamen noch andere von ihm herbeigezogene Truppenmassen. Diese byzantinische Armee nahm ihren Stand an den Abhängen des Hämus. Der Prinz Alexius, der durch den König Wilhelm II. zunächst veranlaßt worden war, sich auf die Expedition einzulassen, der indes bei der Eroberung von Thessalonich keine hervorragende Rolle gespielt hatte, suchte die bei Mosinopolis lagernden Sicilianer glauben zu machen, Byzanz würde ihm seine Thore erschließen, sobald er sich zeigte. Im Vorgefühl seiner künftigen erträumten Größe nahm er schon den Titel und die Insignien eines Kaisers an. Doch die sicilischen Heerführer kümmerten sich nicht hierum, sondern besetzten die Gebietsteile, welche sie occupirten, im Namen König Wilhelm's II.

XIII.

Während nun das Heer unthätig am Hämus stand, bewies auch Kaiser Andronikus wenig kriegerischen Geist. Er ordnete zwar an, die Mauern von Konstantinopel zur Verteidigung zu rüsten, und gab den Befehl, daß die Flotte in Bereitschaft sein solle, um die sicilianischen Schiffe von Byzanz fernzuhalten. Allein er stellte sich nicht selbst an die Spitze seiner Truppen, sondern brachte den größten Teil der Zeit unter wollüstigen Vergnügungen und üppigen Festen in den Gärten des Blachernenpalastes zu. Dabei war er von steter Furcht beseelt, es könne eine Meuterei gegen ihn ausbrechen oder eine Verschwörung sein Leben bedrohen, und er hatte wohl Grund hierzu. Denn er machte sich durch seine wilde Grausamkeit mehr und mehr beim ganzen Volke verhaßt. Kein Tag verging, daß er nicht Befehle zur Hinrichtung oder Blendung angesehener Byzantiner erteilte.

Wenn Andronikus durch diese seine Frevel selbst in den blutbefleckten Annalen des byzantinischen Reiches noch als einer der ruchlosesten Tyrannen dasteht, so muß doch zu seinen Gunsten wieder hervorgehoben werden, daß er manche nützliche Gesetze erließ und Recht und Ordnung wider die Willkür der Unterbeamten zu schützen suchte. Schamlose Erpressungen, wie sie unter Kaiser Emanuel

verübt worden waren, kamen unter seiner Regierung nicht vor; die Aemter wurden nicht wie früher verkauft, und Beamte, die sich einer Veruntreuung oder Willkür schuldig machten, bestrafte er schwer. Selbst für die Geringsten in seinem Reiche war er zugänglich, nahm deren Beschwerden entgegen und gewährte ihnen Abhilfe, war auch immer bereit, Armut und Not durch reiche Spenden zu lindern. Seine Hauptstadt schmückte er durch Anlage nützlicher Gebäude, schaffte das sonst allgemein geübte Strandrecht ab, indem er schwere Strafen für Den verkündete, der sich eines an das Ufer getriebenen Fahrzeuges oder seines Inhaltes bemächtigen würde.

Die Ermordung des jungen Kaisers und die von Andronikus bald nach seiner Thronbesteigung verübten Missethaten wurden in vielen Gegenden des Reiches mit Unwillen vernommen, so daß Volksbewegungen entstanden und besonders in Kleinasien ein Aufruhr entbrannte. Dieser nahm solche Dimensionen an, daß der Usurpator trotz seines hohen Alters sich genötigt sah, noch einmal selbst die Waffen zu ergreifen. Im Frühling 1185 unternahm er die Belagerung von Nicäa, welches von dem bald näher zu erwähnenden Isaak Angelus verteidigt wurde. Da die Stadt sich lange behauptete, griff Andronikus zu einer grausamen List. Er ließ die greise Mutter des Befehlshabers von Nicäa aus Byzanz herbeiführen und auf die Kriegsmaschinen, mit welchen die Stadt berannt wurde, setzen, damit sie von den Wurfgeschossen ihres Sohnes getroffen würde. Doch verfehlte er seinen Zweck. Die Belagerten wußten ihren Pfeilen und Schleudern eine solche Richtung zu geben, daß die unglückliche Frau nicht davon getroffen

wurde; und in einer Nacht gelang es ihnen, sie den Händen des Wüterichs zu entreißen. Am Ende fiel jedoch Nicäa und hatte seinen Widerstand schwer zu büßen; viele der angesehensten Bewohner wurden von den Mauern herabgestürzt. Solche, die den Aufrührern Beistand geleistet hatten, ließ der Sieger in der Umgegend auf Pfähle spießen. — Weiter wandte sich Andronikus gegen Brussa, die Hauptstadt Bithyniens, und erstürmte dieselbe nach kurzer Einschließung. Die hier von ihm vollzogene Rache war noch entsetzlicher als diejenige, welche er in Nicäa geübt hatte. Er ließ Theodorus Angelus, einen noch kaum erwachsenen Jüngling, blenden, auf einen Esel binden und über die Grenze bringen, wo ihn einige Türken mitleidsvoll in ihren Zelten aufnahmen. Zwei andere der Befehlshaber von Brussa, nebst vierzig ihrer Freunde, wurden vor der Stadt an Bäumen aufgehängt, noch Viele sonst grausam verstümmelt, in Abgründe gestürzt oder von den Stadtmauern herabgeworfen.

Als die Nachricht von der Eroberung von Thessalonich anlangte, behandelte Andronikus dies Ereignis als ein unbedeutendes. Und auch das Anrücken der Sicilianer gegen Byzanz rüttelte ihn nicht aus seiner Sorglosigkeit auf. Aber im Volke wuchs die Aufregung von Tag zu Tag, und vielfach wurde auch Unzufriedenheit über die mangelhaften Zurüstungen zur Abwehr des Feindes laut. Dies ward nun von den Sykophanten in der Umgebung des Kaisers benützt, um den Verdacht in ihm zu erregen, die Byzantiner selbst konspirirten gegen ihn. Andere flüsterten ihm zu, viele Bewohner der Hauptstadt unterhielten geheime Verbindungen mit den Sicilianern, ja, sie seien

es eigentlich, welche dieselben zu dem Zuge aufgestachelt hätten. Diese, meinten sie, sollten vor allem aus dem Wege geräumt werden, und es müßten die Anhänger der ermordeten Kaiserin Maria, welche noch in den Gefängnissen schmachteten, sämmtlich unter dem Henkerbeile fallen. So wurde im Palast eine endlos lange Liste der dem Tode zu Weihenden angefertigt. Die Minister faßten den schrecklichen Beschluß, nicht nur alle Gefangenen, die in den Kerkern aufbewahrt wurden, sondern auch deren Verwandte und Freunde ins Meer werfen oder auf andere Art umbringen zu lassen. Und zur Begründung dieses Vorschlags ward von ihnen gesagt, daß das Wohl des Reiches und des Kaisers diese Maßregel unumgänglich notwendig mache. Diese äußersten Mittel erschreckten jedoch den Andronikus selbst, so daß er zögerte, die Blutbefehle zu erteilen. Von düsteren Ahnungen erfüllt, befragte er Wahrsager über das Schicksal, das ihm bevorstehe. Einer von ihnen deutete darauf hin, ein Anderer werde sich auf den Thron der Komnenen schwingen, und Andronikus mußte hier an den oben erwähnten Isaak Angelus denken, über den schon vielfach die Meinung verbreitet war, er gehe mit solchen Absichten um.

Der Vater dieses Isaak war vor den Verfolgungen des Andronikus nach Palästina geflohen und dort gestorben. Zwei Brüdern des Verfolgten wurden von dem Tyrannen die Augen ausgestochen. Isaak suchte darauf eine Zuflucht bei Saladdin. Später war er nach Byzanz zurückgekehrt, und Andronikus hatte sich nicht um ihn gekümmert. Aber einer der Höflinge des Letzteren wollte seinen Eifer für seinen kaiserlichen Gebieter dadurch zeigen, daß er Denjenigen, der angeblich die Absicht hegte, die Herrschaft des griechischen

Reiches an sich zu reißen, unschädlich machte. Er umzingelte mit einer Schaar gedungener Mörder die Wohnung des Isaak; allein diesem gelang es, zu entkommen und sich in die Sankt Sophienkirche zu flüchten, wo er die Nacht, den Altar umklammernd, zubrachte. Im Volke verlautete, Andronikus habe Mörder gesandt, um den wenigstens von weiblicher Seite mit dem komnenischen Kaiserhause verwandten Isaak umzubringen. Wilde Haufen versammelten sich um den heiligen Bau, und der Tumult wuchs von Stunde zu Stunde.

Nun hörte Andronikus, der sich auf einer der Prinzeninseln befand, von der einem Aufstand nahekommenden Bewegung in der Stadt. Er schiffte nach Konstantinopel hinüber und suchte selbst die tobende Menge zu beruhigen. Diese jedoch wandte sich gegen ihn, so daß er es für besser hielt, sich zu flüchten. Er beabsichtigte, mit einigen Treugebliebenen, sowie mit seiner Gemahlin und einer Buhlerin von Chele in Bithynien nach Rußland zu entfliehen. So bestieg er ein Schiff, das ihn nach dem gegenüberliegenden Ufer des Euxinus führen sollte. Ungünstiges Wetter jedoch hielt das Fahrzeug so lange an der Küste zurück, bis Krieger des Isaak Angelus, der unterdessen vom Volke zum Kaiser ausgerufen worden war, zu Chele anlangten, sich seiner bemächtigten und ihn nach Byzanz brachten. Angelus gab den hochbejahrten Andronikus, als er vor seinen Thronsitz geführt wurde, den Mißhandlungen aller Derer preis, die sich an ihm rächen wollten. Der Unglückliche ward in Gegenwart des neuen Imperators auf die schimpflichste Weise geschlagen; man riß ihm die Haare und die Zähne aus, und die Weiber, deren Männer von ihm geblendet

oder getödtet worden waren, wetteiferten mit einander, sich durch Faustschläge an ihm zu rächen. Zuletzt ließ Angelus ihm die rechte Hand abhauen und ihn in ein Gefängnis werfen, wo er ohne Speise und Trank schmachten mußte. Einige Tage später wurde Andronikus wieder aus seinem Kerker hervorgeholt; man stach ihm ein Auge aus, und er ward auf einem räudigen Kameel, mit einem kurzen Kleid angethan, auf dem Markte und in den Straßen von Konstantinopel herumgeführt. Der Pöbel überbot sich in Beschimpfung und Mißhandlung des Mannes, welcher noch wenige Tage zuvor als allgefürchteter Herrscher des griechischen Reiches dagestanden hatte und als Retter des Vaterlandes gepriesen worden war. Zuletzt hängte man ihn auf dem Hippodrom in der Nähe der Gruppe der Wölfin und Hyäne zwischen zwei durch einen Stein verbundenen Säulen an den Beinen auf. So hauchte der Aermste unter furchtbaren Qualen seinen Geist aus; seine letzten Worte waren: „O Herr, erbarme dich meiner! Warum zerbrecht ihr ein zerknicktes Rohr?“

Nachdem Isaak Angelus den Thron bestiegen, schickte er Boten an den sicilianischen Heerführer, welche nicht etwa Friedensbedingungen, sondern eine beleidigende Herausforderung zu überbringen hatten. Es hieß darin, nach der Thronentsetzung des Andronikus, gegen welchen der König Wilhelm II. den Krieg wegen seines Wütens gegen die Lateiner unternommen habe, sei kein Grund mehr zum Kriege zwischen beiden Ländern vorhanden; die Sicilianer möchten sich also schleunigst nach Hause begeben, wenn sie nicht den Zorn des neuen Imperators erfahren wollten. — Graf Alduin erwiderte: Dem normannischen Heere

könne der Zorn eines Herrschers höchst gleichgiltig sein, der sein Schwert noch nie anders, als vor Höflingen und Weibern gezeigt, nie einen Harnisch getragen, nie auf einem Schilde geschlafen, nie einen Pfeil sausen gehört habe. Er erteilte dem Isaak zugleich den Rat, den Purpurmantel abzulegen und ihn einem Andern umzuhängen, der dessen würdiger wäre.

Isaak war von noch weniger heroischem Geist als Andronikus, unfähig, träge, bald verzagt, bald wieder herausfordernd verwegen; allein er hatte den guten Gedanken, den Oberbefehl des Heeres in die Hand Eines, und zwar in die des fähigsten griechischen Feldherrn, des Alexius Brana, zu legen. Auch zog er neue Truppen herbei und vermehrte die Löhnung der Soldaten.

Das sicilische Heer rückte nun näher und näher von Thracien her auf die Hauptstadt zu. Graf Tankred von Lecce, der Oberbefehlshaber der Flotte, kam mit dieser durch das Meer von Marmora herangesegelt. Der glänzende Erfolg bei Thessalonich und die bisherige Unthätigkeit der Byzantiner hatten jedoch die sicilianischen Truppen zu sorglos gemacht. Sie unternahmen von ihrem Standort aus in kleinen Schaaren Streifereien, um zu fouragiren; so kam es, daß der neue griechische Feldherr, der die Seinen vom Hämus herabführte, einzelne Compagnien aufrieb oder in die Flucht jagte. Hierdurch kühner gemacht, führte Alexius Brana seine Krieger bis nach Mosinopolis, wo das Hauptquartier der Normannen war, vor, verbrannte die Thore der Stadt, drang in dieselbe ein und verfolgte die Davonfliehenden, welche, durch den unerwarteten Ueberfall erschreckt, in wilder Hast Amphipolis zu erreichen suchten.

Dort und in der Umgegend sammelten die Führer der Sicilianer die versprengten Flüchtlinge wieder und stellten sich in der Ebene von Demetriza auf. Hier leiteten sie Verhandlungen mit Alexius Brana ein, und nach Versicherungen der lateinischen Chronisten schlossen sie mit ihm eine Uebereinkunft, wonach ihnen freier Abzug gewährt wurde. Aber sie sollten, sofern wir den genannten Chronisten glauben wollen, die griechische Treue, welche ebenso berüchtigt war wie die punische, erfahren. Am 7. November Abends griff das byzantinische Heer sie an; die Sicilianer hielten, auch nach dem Zeugnis der Griechen, tapfer stand. Es ward bis in die Nacht gekämpft. Die Uebermacht der Kaiserlichen trug zuletzt den Sieg davon. Die Normannen wurden aufs Haupt geschlagen und viele von ihnen niedergemacht; andere ertranken in den Wirbeln des Flusses Strymon. Die Grafen Alduin und Richard von Acerra gerieten in die Gefangenschaft der Sieger. Nur wenigen der Geschlagenen gelang es, nach Thessalonich zu entkommen, von wo sie sich nach Sicilien einzuschiffen bemüht waren. Unglücklicherweise wurde ihr Vorhaben durch die heftigen Stürme, von denen gerade das Meer bewegt war, sehr erschwert. In Verzweiflung stürzten sie sich auf die elendesten Fahrzeuge, und so kamen die meisten, nachdem sie lange von den Wellen umhergeschleudert worden, jammervoll um. Viele Andere irrten noch zerstreut im Lande umher und fielen der Wut der Griechen zum Opfer. — Die in byzantinischen Diensten befindlichen Alanen, welche durch besondere Wildheit bekannt waren, drangen in Thessalonich ein und metzelten alle Normannen nieder, die noch dort zurückgeblieben waren. Von neuem erfüllte

sich die Stadt mit Leichnamen, und die Schakale feierten ein Fest über dem Haufen von Todten. Der Prinz Alexius, der Haupturheber des ganzen Feldzuges, ward gefangen und geblendet.

Graf Tankred von Lecce war eine Zeit lang mit der Flotte in den Gewässern vor Konstantinopel umhergekreuzt, ohne von den griechischen Schiffen, welche im goldenen Horn lagen, angegriffen zu werden. Nachdem er Kunde von dem Unglück erhalten, welches das Landheer ereilt hatte, wandte er sich, um nach Sicilien heimzukehren. Er verbrannte noch verschiedene Küstenplätze am Hellespont, verheerte die Insel Kalonymos und schiffte dann durch den Archipel weiter. Mehrere seiner Fahrzeuge gingen durch Stürme unter; auf anderen wurde ein großer Teil der Mannschaft durch Krankheiten hingerafft. Nach Niketas sollen außer den durch Unglücksfälle Umgekommenen zehntausend der Sicilianer getödtet worden sein; viertausend darunter gingen durch die Unbarmherzigkeit der Griechen als Gefangene in unterirdischen Kerkern infolge der Kälte und des Mangels zu Grunde.

Wilhelm II. beklagte sich, als er die Hiobsposten empfangen hatte, in einem Schreiben an den Kaiser Isaak über die allem Kriegsgebrauch zuwiderlaufende Behandlung der Gefangenen. Er sagte darin: es wäre noch besser gewesen, sie alle in der Wut des Kampfes zu erschlagen, als sie in schrecklichen Höhlen martervoll verschmachten zu lassen. Des Kaisers Isaak Zorn gegen die Lateiner wurde hierdurch noch mehr gereizt. Er hegte eine besondere Wut gegen den Grafen Alduin wegen der kräftigen Antwort, welche dieser auf die hochfahrende Rede seiner Gesandten

erteilt hatte. Eines Tages bestieg er in der großen Halle des Blachernenpalastes, mit seinem kostbarsten Purpurmantel bekleidet, den kaiserlichen Thron, versammelte die obersten Hofbeamten, sowie die angesehensten, in Konstantinopel anwesenden Fremden um sich und ließ dann die sicilianischen Feldherren, mit Ketten beladen, vor sich führen. Alduin, zuvor so übermütig, erschien niedergeschlagen; Richard von Acerra zeigte sich dagegen gefaßt und gleichgiltig. — Der Kaiser redete hierauf die Beiden so an: „Ihr, die ihr, als euch augenblicklich das Glück lachte, mich in solcher Weise gekränkt habt, wie glaubt ihr, daß ich, der Gesalbte des Herrn, mich nun als Sieger gegen euch benehmen soll?“ Richard schwieg. Aber Alduin scheute sich nicht, um die Huld des eitlen Isaak zu gewinnen, auf unwürdige Weise zu antworten: „O großer Monarch, ich erkenne zu spät, daß Euch widerstehen zu wollen, dasselbe ist, wie dem Himmel zu trotzen. Wer ist größer, mächtiger und ruhmreicher als Ihr?“ Diese niedrige Schmeichelei bewirkte, daß der Kaiser den beiden Gefangenen das Leben schenkte; sie wurden in den Kerker zurückgeführt. — Die Folgen jener Worte Alduin's waren übrigens von der Art, daß sie ihm hinterher wohl vergeben werden konnten. Der Kaiser fühlte sich durch die ihm dargebrachte Huldigung so beglückt, daß er noch an demselben Tage einen Gnadenakt für das ganze Reich erließ und verkündete, er werde in Zukunft Keinen mehr hinrichten oder verstümmeln lassen, und möchte es auch sein bitterster Feind sein.

Wenn nach der Beendigung dieses Krieges König Wilhelm II. wohl Ursache gehabt hätte, das byzantinische

Reich fortan in Frieden zu lassen, so gab ein unerwarteter Vorfall im folgenden Jahre doch Anlaß zu einem neuen Kampf zwischen Sicilien und Griechenland. Schon vor dem Tode des Andronikus hatte sich ein anderer Isaak, früher Befehlshaber in Armenien, unabhängig gemacht und Cyperns bemächtigt. Andronikus war hiergegen nicht eingeschritten. Der neue Kaiser Isaak aber suchte den Usurpator durch Geldanerbietungen zum Rücktritt von seinem angemaßten Besitze zu bewegen. Als er sich dessen weigerte, schickte Jener eine Flotte gegen ihn, um ihn zu bekriegen. Unfern von Cypern aber erwartete eine von Wilhelm II. gesandte, von dem Admiral Margaritus aus Brindisi befehligte zweite Flotte die byzantinische, und es entspann sich ein Kampf zwischen beiden. Während die auf der Insel gelandeten byzantinischen Truppen von Isaak besiegt wurden, bewältigte Margaritus die griechischen Schiffe und führte sie, ebenso wie deren beide Befehlshaber, im Triumphe nach Sicilien. Es war dies für den Kaiser Isaak, nachdem er infolge des früheren Sieges so stolz sein Haupt erhoben hatte, ein empfindlicher Schlag.

Er ward bald aber noch weiter bedroht. Die Walachen und Bulgaren standen gegen die byzantinische Herrschaft auf. Sie erlitten zwar eine Niederlage; dann jedoch brach der Aufruhr von neuem aus und nahm größere Dimensionen an. Eine Heermasse wälzte sich aus der Bulgarei und Walachei durch den Hämus nach dem Bosporus zu, und Kaiser Isaak sah sich genötigt, den Alexius Brana gegen sie in das Feld zu schicken. Seltsamerweise bildete dieser einen Teil seines Heeres aus den Sicilianern, die noch in den byzantinischen Kerkern gefangen saßen. Sie wurden

als Fußsoldaten verwandt und mit Speeren, langen Schwertern und kleinen Schilden bewaffnet, wie solche bei der Reiterei gebräuchlich waren. Dieselben bewährten sich in dem Kampfe gegen die Bulgaren vortrefflich. Aber nachdem diese Barbaren geschlagen waren, empörte sich Alexius Brana selbst wider den Kaiser, wie das bei den griechischen Feldherren keine Seltenheit war, da die Kaiserkrone sich leicht durch einen verwegenen Streich auf das Haupt eines Abenteurers herabreißen ließ. — Die Sicilianer stritten auf seiner Seite und waren diejenigen, auf welchen besonders die Stärke seines Heeres beruhte. Beim ersten Zusammentreffen brachten sie die Schaaren Isaak's zum Weichen. Bei einem folgenden Kampf jedoch fiel Alexius Brana; sein Heer zerstreute sich und die Sicilianer gerieten teils in die Hände der Sieger, teils suchten sie in der Flucht ihr Heil. Wilhelm II. schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser, um von ihm die Befreiung der Gefangenen zu erwirken und überhaupt wieder gute Verhältnisse mit dem griechischen Reiche herzustellen. So war ein ziemlich resultatloser Feldzug beendigt, dessen Ausgang dem Angegriffenen mehr Vorteil brachte, als dem Angreifer. Von der reichen Beute, die Isaak dem sicilianischen Heere abnahm, zeugt es, daß er an den Sultan Saladdin ein Geschenk von vierhundert prächtigen Harnischen, viertausend eisernen Keulen und fünftausend Schwertern, die er den Normannen abgenommen hatte, machte. Nach Anderen jedoch wären ihm diese Gegenstände durch die Gesandtschaft Wilhelm's II. überbracht worden, um ihn günstig zu stimmen.

XIV.

Noch einmal müſſen wir den Blick über die Alpen hinüber auf Kaiſer Friedrich Barbaroſſa werfen, weil um dieſe Zeit ein Schritt von ihm ausging, der von höchſter Wichtigkeit für Sicilien und das normanniſche Königshaus wurde. Seit jenen denkwürdigen Tagen in Venedig, wo er mit Alexander III. Frieden, mit den lombardiſchen Städten und Wilhelm II. einen Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte, war Friedrich wieder nach Deutſchland zurückgekehrt. Nach vergeblichen Verſuchen, das früher gute Verhältnis mit Heinrich dem Löwen herzuſtellen, und nachdem er dieſen viermal fruchtlos aufgefordert, ſich auf einem eigens dazu ausgeſchriebenen Reichstage vor ihm zu verantworten, erklärte er den Fürſten, welcher neben ihm der gewaltigſte in Deutſchland war, in die Reichsacht, und Heinrich ſuchte ein Aſyl in England.

Bald darauf wurden die Blicke des Kaiſers wieder nach Italien gelenkt. Papſt Alexander III. war im Jahre 1181 mit Tod abgegangen und ihm Lucius III. gefolgt. Der ihm früher ſo furchtbare Bund der lombardiſchen Städte war durch vielfache Uneinigkeit innerhalb desſelben nahezu

zerriſſen, und ſo ſchloß Barbaroſſa, der nachgerade der ewigen Kämpfe müde war, einen definitiven Frieden mit ihm. Nachdem auf einem Reichstag in Konſtanz dieſer feſtgeſtellt und beſchworen war, kehrte in Deutſchland nach faſt unaufhörlichen Kriegen der langentbehrte Friede ein, und zur Feier desſelben ward in Mainz ein Feſt gehalten, ſo prächtig, wie die Welt kaum noch eines geſehen. Als die glänzenden Tage vorüber waren, zog der Kaiſer nach Italien. Hier zeigte er, der früher als Zerſtörer gekommen, ſich mild und huldvoll, ſtellte das entſetzlich von ihm verheerte Crema wieder her und ſchloß mit Mailand noch einen ſpeziellen Frieden ab. Zugleich knüpfte er freundſchaftliche Verbindungen mit König Wilhelm II. an. Da Letzterem ſeine engliſche Gemahlin keinen Sprößling geſchenkt, war die männliche Nachkommenſchaft im Hauſe Tankred's von Hauteville erloſchen. Der Stamm des Robert Guiscard hatte ſchon im Jahre 1127 mit deſſen Enkel Herzog Wilhelm von Apulien ſeine Endſchaft erreicht. Nachfolger ſeines Bruders, des Grafen Roger I., waren Diejenigen geweſen, welche bisher den ſiciliſchen Thron eingenommen — eine Dynaſtie von kurzer Dauer, da ſie nur aus vier Mitgliedern: Roger I., Roger II., Wilhelm I. und Wilhelm II. beſtand. Es war nun von der Familie Hauteville, außer dem kinderloſen König Wilhelm II. ſelbſt, nur noch ein Sproſſe am Leben: jener Graf Tankred von Lecce, welcher die ſiciliſche Flotte auf ihrem unglücklichen Zuge gegen Byzanz befehligt hatte. Derſelbe war, wie ſchon früher geſagt, ein Enkel des Königs Roger II., jedoch unehelicher Geburt. Die ehelichen Söhne Roger's II. wurden ſämmtlich ſchon in jungen Jahren abgerufen, außer Wilhelm dem

Ersten; und der Letztere hinterließ wiederum nur den einen Sohn, der ihm auf dem Throne nachfolgte. Daß Johanna von England, die Gemahlin Wilhelm's II., und Schwester der Gattin Heinrich's des Löwen, noch Kinder zur Welt bringen würde, galt nicht für wahrscheinlich, und so stand Constanze, eine Tochter Roger's II., im Jahre 1154, kurz nach dem Tode ihres Vaters geboren, als Erbin des sicilischen Reiches da. Die glänzenden Aussichten dieser Prinzessin lenkten nun die Blicke Barbarossa's auf sie hin. Wenn er sie seinem Sohn und Thronfolger Heinrich vermählte, so brachte dieser eine der herrlichsten Kronen in das deutsche Kaiserhaus. Geblendet von dem Aspekt einer solchen Vereinigung des in kurzer Zeit zu hoher Blüte gelangten südlichen Reiches mit dem nordischen, erwog er nicht, welches Unheil daraus für Deutschland hervorgehen müßte; denn da Sicilien ein Lehen des heiligen Stuhles war, mußten Kämpfe zwischen den Päpsten und dem Kaiser die notwendige Folge davon sein. Außer der Erwartung der Krone, welche die Braut dem jungen Heinrich mitbringen würde, konnte diese Heirat nichts Verlockendes haben, denn Constanze war zehn Jahre älter als der hohenstaufensche Prinz und zeichnete sich keineswegs durch Schönheit aus.

In der festen Absicht, Alles zu thun, um die projektirte Vermählung zu stande zu bringen, sandte Barbarossa im Jahre 1185 Vertrauensmänner nach Palermo, um zunächst das Terrain zu sondiren. Die Königin Margaretha war damals, nachdem sie sich längst von allen öffentlichen Interessen zurückgezogen hatte, gestorben. Als die ersten Leiter der Staatsangelegenheiten standen noch da: der

Protonotar und Vizekanzler Matthäus Ajellus, sowie der Erzbischof Walter Offamill. Diese genossen das größte Vertrauen König Wilhelm's II. Richard Palmer, jetzt Erzbischof von Messina, hatte sich vom Hofe zurückgezogen.

Als die Gesandten Barbarossa's nach ihrer Ankunft in Palermo mit dem Zwecke ihrer Sendung hervortraten, zeigte sich Matthäus Ajellus dem Vorhaben des Kaisers durchaus abgeneigt. In einer Unterredung mit König Wilhelm legte er dar, die beabsichtigte Heirat bringe eine Gefahr für die Unabhängigkeit des Reiches mit sich; auch laufe sie durchaus den Grundsätzen zuwider, welche bisher von dem normannischen Königshause und der sicilischen Regierung befolgt worden seien. Er sagte, Sicilien würde durch diese Verbindung zu einer Provinz des deutschen Reiches verwandelt werden und zugleich ganz Italien in ein Verhältnis der Abhängigkeit von demselben kommen; die Sicilianer, welche ihre einheimischen Fürsten liebten, würden einen jenseits der Alpen wohnenden Herrscher verabscheuen. Walter Offamill war anderer Meinung. Er hob besonders die traurige Lage Siciliens hervor, wenn dereinst kein legitimer Sprößling der königlichen Familie vorhanden sein und der Thron des Reiches leer dastehen würde. Wirren und mannigfaltige Kämpfe könnten in diesem Falle nicht ausbleiben; nur ein mächtiger Fürst wie König Heinrich vermöchte als Gemahl Constanze's solchem Uebel vorzubeugen. Bliebe die Letztere unvermählt oder reichte sie einem schwachen Fürsten die Hand, so müßte die frühere Anarchie wieder über das Land hereinbrechen; es wäre insbesondere zu befürchten, daß die

Barone von neuem ihre alte Unabhängigkeit beanspruchten, und so würde derjenige, der jetzt Sicilien als Eidam des großen Roger II. betreten könnte, dort als Eroberer und als Ueberwinder des unfehlbar eintretenden gesetzlosen Zustandes seinen Einzug halten. Zwischen Offamill und Ajellus herrschte Zwietracht; und indem der Erstere dem König riet, seine Zustimmung zu der vorgeschlagenen Verbindung zu erteilen, dachte er vielleicht, im Falle daß sein Rat durchdränge, den Gegner stürzen zu können. König Wilhelm II. willigte in die Vorschläge Barbarossa's ein und berief zugleich die Großen des Reiches zu einer Eidesleistung, daß sie, wofern er kinderlos verstürbe, der Prinzessin Constanze und deren Gemahl als ihren Souveränen huldigen wollten.

Die Prinzessin Constanze verließ Palermo zu Anfang des Jahres 1186, um sich zum Zweck der Zusammenkunft mit ihrem künftigen Gemahl langsam nach dem Norden Italiens zu begeben. Sie ward von Hofbeamten und Würdenträgern des Reiches geleitet. Ihr folgten mehr als hundertundfünfzig Saumtiere, die mit Gold, Silber, kostbaren Edelsteinen und Gefässen, Seidenstoffen und so weiter beladen waren. Zu Rieti wurde sie von den Abgesandten des Kaisers Barbarossa empfangen. Letzterer selbst hatte sich eigens nach Mailand begeben, um dort die Hochzeit seines Sohnes mit zu begehen. Von dieser wichtigsten unter den italienischen Städten war die Bitte an ihn ergangen, er möge das hohe Fest innerhalb ihrer Mauern feiern. Alle großen Lehensträger Italiens hatten Einladungen dazu erhalten. Bei der Annäherung der Braut zogen ihr Kaiser Barbarossa und König Heinrich entgegen

und geleiteten sie mit festlichem Pomp in die Stadt. Die kaiserliche Pfalz, welche neben der alten Basilika des heiligen Ambrosius aufragte, ward zum Schauplatz der Feier erkoren. Der Erzbischof von Mailand befand sich nicht in dieser Stadt. Nachdem er vom Kardinalskollegium unter dem Namen Urban III. zum Papst gewählt worden war, verweilte er in Verona und wollte, verstimmt über die Verbindung des künftigen deutschen Kaisers mit der Erbtochter von Sicilien, der Vermählung nicht beiwohnen. Am 27. Januar 1186 ward das fürstliche Paar, da die Kathedrale von Mailand nach den Verwüstungen bei der letzten Zerstörung noch nicht wiederhergestellt war, in der genannten Kirche Sankt Ambrosius getraut. Dem Barbarossa selbst setzte der Erzbischof von Vienne eine Krone auf; Heinrich erhielt eine solche aus den Händen des Patriarchen von Aquileja; und Constanze wurde von einem deutschen Bischof gekrönt. Außerdem schmückte man die beiden Vermählten noch mit der eisernen Krone der Lombarden, welche aus Monza herbeigeschafft worden war. Es folgte ein prächtiges Gastmahl in einer eigens dazu erbauten großen Halle; daran schlossen sich Jagden, Turniere und andere Festlichkeiten. Ganz Mailand war der Freude voll, und deutsche wie italienische Große hatten sich selbst aus fernen Gegenden versammelt, um dem seltenen Schauspiel beizuwohnen.

Wäre Kassandra zugegen gewesen, ihr würden nicht minder düstere Gesichte vor der Seele geschwebt haben, als diejenigen waren, welche sie in der Königshalle des Priamus in Prophezeiungen verkündete. Noch heute fühlt sich die Seele bei dem Gedanken an den Jubel, welcher

bei der Vermählung Heinrich's und Constanze's die Straßen von Mailand erfüllte und höchst wahrscheinlich in denen von Palermo, sowie in dem normannischen Herrscherschlosse daselbst widerhallte, angstvoll beklemmt. Nicht leicht hat sich die Befangenheit und Kurzsichtigkeit der Menschen in gleich erschütternder Weise gezeigt. Nur wenige Jahre waren seit der Feier dieser verhängnisvollen Heirat verflossen, und die schöne Insel Sicilien wurde in einen Schauplatz der Verwüstung und entsetzlicher Greuel verwandelt, wie ähnliche nicht bei der Eroberung durch die Araber oder in der dieser folgenden durch den Grafen Roger, sondern vielleicht nur in den punischen Kriegen unter dem furchtbaren Himilkon über sie dahingegangen sind.

Es war ein schweres Unglück, daß Wilhelm II. ohne Nachkommen blieb, und Wirren konnten nach seinem Tode kaum ganz vermieden werden. Aber ein so grausiges Schicksal, wie es infolge der Heirat Constanze's mit Heinrich die Insel traf, würde, wenn diese unselige Verbindung nicht geschlossen worden wäre, wahrscheinlich nicht eingetreten sein. Besonders beklagenswert ist es, daß in Sicilien nicht das salische Gesetz, welches die Weiber von der Nachfolge ausschließt, eingeführt worden war. Das zu thun lag doch schon Roger II. nahe, da das Gesetz bereits zu seiner Zeit bei den germanischen Völkern, wie auch in Frankreich galt. Wilhelm II. hätte es noch näher liegen müssen, dieses Gesetz zu proklamiren, da er die Verwicklungen voraussehen konnte, welche bei seiner Kinderlosigkeit nach seinem Ableben eintreten mußten. Hätte Constanze Demjenigen, welchem sie die Hand reichte, nicht die Krone von Sicilien mitgebracht, so würde sie nicht leicht einen Bewerber angelockt haben.

Keinesfalls konnte alsdann irgend Einer, weil er ihr Gemahl war, einen Anspruch auf den Thron des normannischen Reiches erheben. Tankred, Graf von Lecce, der nach dem Tode Wilhelm's II., dem übereinstimmenden Willen des Volkes und der Barone gemäß, den Thron bestieg, würde trotz seiner illegitimen Geburt vermutlich ohne Widerspruch die Krone seinem Sohne Wilhelm III. vererbt haben und Letzterer der Stammvater einer neuen glorreichen Reihe von Königen Siciliens geworden sein.

Wenn das Unheil, welches diese Heirat über das Normannenreich, dessen gänzlichen Untergang sie herbeiführte, gebracht hat, besonders entsetzlich erscheint, so waren die Folgen derselben Vermählung für die Hohenstaufen und Deutschland zum mindesten auch keine glücklichen. Barbarossa selbst, der mit allen seinen hochfliegenden Plänen gescheitert war, mußte sich sagen, es werde ihm jetzt mit den gebrochenen Kräften seiner letzten Lebensjahre nicht gelingen, die Schwierigkeiten zu besiegen, welche er durch die Ankoppelung des päpstlichen Lehensstaates in Unteritalien an das deutsche Reich heraufbeschworen hatte. Die nächste schlimme Folge der Heirat König Heinrich's zeigte sich sogleich darin, daß das kaum hergestellte gute Verhältnis zwischen Barbarossa und dem heiligen Stuhle durch sie wieder gestört wurde. Der neue Papst Urban III. bewies ihm seine Erbitterung wegen des geschlossenen Ehebundes alsbald dadurch, daß er dem Patriarchen von Aquileja, weil er diesen eingesegnet, alle kirchlichen Akte verbot, und auch die Geistlichen, welche an der Handlung teilgenommen, dafür zur Rechenschaft zog. Dies war jedoch nur die erste Feindseligkeit gegen den Kaiser; es schloß sich an dieselbe

noch eine ganze Reihe anderer, und hierdurch wurde die Feindschaft zwischen den Hohenstaufen und dem Stellvertreter Christi bald zum offenen Ausbruche gebracht. Heinrich überzog den Kirchenstaat mit Krieg, und die Römer gesellten sich als Bundesgenossen zu ihm. Die Campagna und Latium wurden verwüstet, und der Papst sah sich jeder Hoffnung auf die Rückkehr nach Rom beraubt.

XV.

Nachdem das Königreich Jerusalem gegen Ende seines etwa hundertjährigen Bestehens in so traurige Zustände geraten war, daß seine Auflösung täglich zu erwarten stand, hatte dasselbe das Glück, statt kläglich an seinem Siechtum zu enden, durch das Schwert eines der größten Männer seiner Zeit unterzugehen und wegen dieser Katastrophe noch einmal die Augen von ganz Europa auf sich zu ziehen. Sultan Saladdin brach den 5. Juli 1187 durch die Schlacht am See Tiberias die Macht des christlichen Heeres im gelobten Lande so völlig, daß an ein Wiederaufraffen desselben nicht zu denken war. Am 3. Oktober öffnete ihm die heilige Stadt ihre Thore, und er hielt in aller Pracht eines morgenländischen Herrschers seinen Einzug in dieselbe. Es war beschämend für die Christen, daß der muhammedanische Fürst ihnen, welche im ersten Kreuzzug bei der Eroberung Jerusalems sich durch so furchtbare Greuel geschändet hatten, ein Beispiel seltenen Edelsinnes gab, indem er keinen Akt der Rache übte und strenge Mannszucht unter seinen Kriegern hielt. Der Fall Jerusalems rief eine große Aufregung im ganzen Abendlande hervor. Papst Urban III. wurde durch die Nachricht von der Schlacht bei Tiberias so erschüttert, daß er auf

das Krankenlager sank und nach kurzer Zeit starb. Peter von Blois — derselbe, dem wir früher am Hofe Wilhelm's II. in Palermo begegnet sind, der aber nachher von dort nach England gegangen war — schrieb an König Heinrich II.: Sämmtliche Kardinäle hätten beschlossen, sich aller ihrer Reichtümer zu entäußern, das Kreuz zu predigen, es selbst zu nehmen und auf kein Roß zu steigen, solange das Land, welches die Füße des Heilandes betreten, durch die Tritte der Ungläubigen entweiht würde. So weit ging nun freilich in Wahrheit die Begeisterung des römischen Hofes für die Wiedereroberung des heiligen Landes nicht. Indessen widmete sich Urban's Nachfolger, Gregor VIII., während der kurzen Dauer seiner Regierung mit Eifer dem Streben, einen neuen allgemeinen Kreuzzug ins Leben zu rufen. Er gewann dafür zunächst die Städte Genua und Pisa. Als er nach zwei Monaten in der letztgenannten Stadt gestorben war, wirkte sein Nachfolger, Clemens III., lebhaft in demselben Sinne.

Dem König Wilhelm II. von Sicilien legte der berühmte Geschichtsschreiber der Kreuzzüge, Erzbischof Wilhelm von Tyrus, als er auf seiner Reise nach Rom Palermo berührte, die Angelegenheit des heiligen Landes warm ans Herz. Bei diesem fanden die Vorstellungen des frommen Mannes Eingang. König Wilhelm, in dessen Seele sich auf wundersame Weise die höchste Toleranz gegen die Muhammedaner, ja Hinneigung zu denselben, mit christlichem Religionseifer vereinte, empfand Reue darüber, daß er während seines Krieges mit dem Kaiser von Byzanz viele Pilger an dem Kreuzzuge gehindert hatte, weil damals den sicilischen Schiffen verboten gewesen war, Reisende

nach Syrien überzusetzen, und indem er andererseits Manche, die schon das Kreuz genommen, veranlaßt hatte, den Zug gegen Konstantinopel mitzumachen. Ferner mochte er Gewissensskrupel wegen seiner Einwilligung in die dem Papste verhaßte Vermählung Heinrich's mit Constanze hegen. So fand er sich gedrungen, diese frühere Verschuldung dadurch zu sühnen, daß er sich lebhaft an den Unternehmungen zur Wiedergewinnung des gelobten Landes beteiligte, zu denen sich ganz Europa anschickte. In Sicilien wie in Apulien war keine Stadt, kein Dorf, in welchem nicht Geistliche das Kreuz gepredigt hätten, und viele Fromme hefteten das Zeichen der Gnade auf ihre Brust. In Palermo, Messina und Brindisi wurden auf des Königs Befehl Schiffe ausgerüstet, um die Krieger, die ihr Schwert der großen Sache weihen wollten, in den Hafen von Joppe zu führen.

Wilhelm wollte nicht hinter seinem Schwiegervater, dem König von England, zurückbleiben, der gleich, als die Kunde des Falles von Jerusalem nach London gelangte, großartige Zurüstungen traf, um die gottgeweihte Stadt wieder den Saracenen abzugewinnen. Er ließ Listen über die Anzahl der Gewaffneten fertigen, welche jeder seiner Lehensträger ihm zu stellen hätte. Die Grafen und Barone entsprachen mit Begeisterung seinem Aufruf, und viele von ihnen führten dem Kreuzheere doppelt so viele Krieger zu, als sie dazu verpflichtet gewesen wären. Es war ein reges Leben in den Schlössern des sicilischen und apulischen Adels. Ueberall flatterten die Kreuzesfahnen, ertönten Lieder, die zur Teilnahme an dem heiligen Kriege aufriefen. Die Namen der Helden des ersten Kreuzzuges, welche Normannen

gewesen waren — eines Tankred und Bohemund — erschollen von Aller Munde; die Enkel sollten sich der tapferen Ahnen würdig zeigen. Aber auch Landleute, Bürger der Städte und Handwerker wollten nicht zurückbleiben und folgten den mit dem Zeichen des Heiles prangenden Bannern, welche auf allen Straßen den Psalmensingenden voraufflatterten.

Schon bevor die übrigen europäischen Fürsten die Vorbereitungen zu ihren beabsichtigten Expeditionen beendigt hatten, sandte König Wilhelm II. eine Flotte von fünfzig Galeeren mit fünfhundert Reitern und dreihundert Mann Fußvolk an die Küste von Palästina, um dem König von Jerusalem in seiner Bedrängnis zu Hilfe zu kommen. Noch waren zwei wichtige Punkte, Tyrus und Tripolis, in den Händen der Christen. In Tyrus trotzte Konrad, der Sohn des Markgrafen von Montferrat, an der Spitze einer kleinen tapferen Schaar noch den Saracenen. Derselbe hatte sich aus Abenteuerlust zuerst nach Byzanz begeben, und dort von Isaak Angelus, dem er wichtige Kriegsdienste geleistet, nicht nur die Hand von dessen Tochter Theodora, sondern auch den mit kaiserlichen Ehren verbundenen Cäsarentitel erhalten. Durch die über das heilige Land hereingebrochenen Stürme war er jetzt bestimmt worden, die Gemahlin und alle Genüsse, die ihm, als dem Eidam des Kaisers, der Aufenthalt am Bosporus darbot, zu verlassen und sein Schwert dem Kampfe wider Saladdin zu weihen. Er entflammte die Begeisterung der Bewohner von Tyrus, daß sie schwuren, eher zu sterben, als die Festung zu übergeben. Die ersten Angriffe Saladdin's prallten in der That an den starken Mauern der

Stadt und der Tapferkeit ihrer Verteidiger ab. An jedem Tage machten die Christen Ausfälle, welche den Saracenen sehr verderblich wurden. Vor Allen furchtbar erwies sich den Letzteren ein spanischer Ritter, der die Belagerten durch sein Beispiel zu hoher Tapferkeit befeuerte. Er zeichnete sich durch eine riesenhafte Gestalt aus und wurde, wo er erschien, von den Muhammedanern, die erschreckt vor ihm auseinanderstoben, an seinem gewaltigen Streitroß, an dem Hirschgeweih, das als Zimier an seinem Helm prangte, und an der grünen Farbe seines Wappenschildes erkannt.

Der alte Markgraf von Montferrat, Vater des jungen Helden, befand sich unter den Gefangenen, welche Saladdin in der Schlacht von Tiberias gemacht hatte, und erwartete in seinem Kerker zu Damaskus, daß sein Sohn ihn mit dem Schwerte befreien oder auch auslösen würde. Der Sultan ließ denselben in sein Zelt kommen und teilte Konrad mit, er würde ihm den Vater zurücksenden und ihm reiche Besitzungen in Syrien zu eigen geben, wenn er ihm Tyrus auslieferte; er drohte dagegen, sofern sein Verlangen nicht erfüllt würde, beim nächsten Treffen den Greis in die vorderste Reihe der Krieger zu stellen, so daß der Tod ihn von den Waffen der Christen sicher ereilen müßte. Konrad antwortete: Er verachte die Geschenke der Ungläubigen, und selbst das Leben seines Vaters habe für ihn nicht so hohen Wert, wie die heilige Sache, welcher er sein Schwert geweiht; wenn die Ungläubigen so barbarisch sein sollten, einen unschuldigen Greis sterben zu lassen, welcher als Kriegsgefangener in ihre Hände geraten, so würde er stolz sein, einen Märtyrer zum Vater zu haben. So rüstete sich Konrad auf eine

neue, noch furchtbarere Bestürmung seiner Festung durch Saladdin, und die Johanniter, sowie die Tempelritter eilten nach Tyrus, um ihm beizustehen. Konrad schickte Boten in das Abendland, um Hilfe zu erbitten; besonders auch wandte er sich zu diesem Zwecke an König Wilhelm von Sicilien.

In der belagerten Stadt zeigte sich schon Mangel an Lebensmitteln; ihre Mauern waren von den Schaaren Saladdin's umzingelt, und saracenische Schiffe blokirten den Hafen. Glücklicherweise langte noch zur rechten Zeit die sicilianische Flotte als Hilfebringerin an. Sie wurde von dem Admiral Margaritus von Brindisi befehligt, welcher eines solchen Rufes als Seemann genoß, daß er den Beinamen „Neptun und König des Meeres" erhielt. Der Seeheld durchbrach die Reihen der muhammedanischen Schiffe und führte der Stadt reichliche Lebensmittel zu, so daß sie in stand gesetzt wurde, sich noch länger zu behaupten. Er machte es sich dann zur Aufgabe, an der syrischen Küste zu kreuzen, die feindlichen Schiffe zu vertreiben und den Kreuzfahrern die Landung zu ermöglichen. Saladdin hob jetzt die Belagerung von Tyrus auf und wandte sich nach Tripolis. Es scheint, daß er, wie dies seinem edlen Charakter entsprach, die Drohung wegen des alten Markgrafen von Monferrat nicht in's Werk setzte.

In Tripolis begann damals die Bedrängnis, aus welcher Tyrus eben befreit war. Als die Stadt sich schon in höchster Not befand, wurden von dort aus unerwartet zahlreiche, in der Ferne auf dem Meer hervortauchende Masten beobachtet. Große Bestürzung verbreitete sich unter der Besatzung; denn sie glaubte, die herannahenden Schiffe

seien saracenische, welche die schon im Hafen liegende Flotte Saladdin's zu verstärken bestimmt wäre. Aber voll Freuden entdeckten bald Alle, daß auf den Flaggen der herbeisegelnden Fahrzeuge das Kreuz und die Farben Siciliens strahlten. Die ganze Stadt jubelte den herannahenden Befreiern entgegen; es entspann sich ein blutiger Kampf zwischen den normannischen und saracenischen Schiffen, und die letzteren wurden völlig besiegt.

Nun stand der Landung der Ankommenden, die mit tausendstimmigem Gejauchz empfangen wurden, nichts im Wege. Unter ihnen befand sich auch jener schon erwähnte spanische Ritter mit dem Hirschgeweih und dem grünen Wappenschilde, der bereits bei Tyrus Schrecken unter den Saracenen erregt und selbst die Aufmerksamkeit Saladdin's auf sich gezogen hatte. Der Letztere sah sich nunmehr genötigt, auch von Tripolis abzuziehen. Bevor er aber dies that, wollte er persönlich den spanischen Ritter kennen lernen und spendete ihm hohes Lob wegen seiner Tapferkeit.

So waren denn Tyrus und Tripolis gerettet; und das Königreich Jerusalem verdankte die Erhaltung der beiden wichtigsten, noch in seiner Gewalt befindlichen Festungen dem rechtzeitig geleisteten Beistande des Königs von Sicilien. Als diese Nachrichten nach Palermo gelangten, erregten sie in der dortigen Bevölkerung den größten Enthusiasmus und erheiterten die letzten Lebenstage des Königs, der, immer von schwächlicher Konstitution, jetzt, noch in der Blüte seiner Jahre, auf dem Sterbebette lag. Alle Stimmen seiner Zeitgenossen vereinigen sich in dem Preise des letzten Aktes seines Lebens. Wilhelm von Newbridge rühmt den sicilischen Monarchen wegen der Schnelligkeit, mit welcher er den

Christen im gelobten Lande Hilfe geleistet und als erster von allen Fürsten des Abendlandes eine Flotte nach Palästina gesendet hatte. Und Gottfried von Viniſalf sagt: „Wer kann leugnen, daß König Wilhelm der Christenheit eine Wohlthat erwiesen hat, indem er ihr Tyrus erhielt, Tripolis verteidigte und Antiochia rettete? Wer als er mit seiner großen Macht hat die Bewohner jener Städte vor dem Schwerte der Ungläubigen und dem Hunger beschützt und beschützt sie noch jetzt davor?“

Während die sicilianische Flotte ihre Operationen an der syrischen Küste so erfolgreich begonnen hatte, und nach einander schaarenweise Kreuzfahrer aus England, Flandern, Frankreich, Deutschland, Genua, Venedig, Pisa in Palästina anlangten, starb König Wilhelm II. am 18. November 1189, erst sechsunddreißig Jahre alt, im vierundzwanzigsten Jahre seiner Regierung. Die allgemeine Trauer der Hauptstadt und Siciliens über seinen Tod ward in vielen Stimmen seiner Zeitgenossen laut. Der Erzbischof Thomas von Reggio sagte in einer zu Palermo gehaltenen Lobrede auf ihn: „Dein Volk beweint Dich, o Herr; Du jedoch regst Dich nicht! Seufzer und Klagelaute ertönen, und Du, der mitleidvollste aller Könige, bleibst ungerührt bei unserem Schmerz. Kehre zu uns zurück, o Gebieter, wenn Du Dich auf einige Zeit entfernt hast! Wenn Du schlummerst, erwache! Wenn Du aus dem Leben geschieden bist, so nimm uns mit Dir; denn ohne Dich ist das Leben uns eine Qual. — Grausamer Tod, der du mit deiner räuberischen Hand der Welt ihren Stolz, dem Jahrhundert seine Wonne genommen hast! Ja, in ihm allein hast du ein ganzes Geschlecht der Menschen

beſiegt. Indem du uns unſeren König raubteſt, haſt du einen größeren Mord vollbracht, als wenn du alle übrigen Fürſten der Welt mit Einem Schlage getödtet hätteſt. Von ihm ging, wie von einem gemeinſamen Vater, der Friede und die Sicherheit für Alle aus, und unter freiem Himmel, unter dem Laub der Bäume ſchlief Jeder ruhig wie in ſeinem eigenen Bette. Hier waren die Wälder, die Ströme und die ſonnigen Gefilde nicht minder gaſtlich, als die mauerumgebenen Städte, und die königliche Freigebigkeit verteilte unerſchöpflich ihre Spenden unter Alle.“ Weiter heißt es in einem Trauergedichte auf das Hinſcheiden des Monarchen: „Die Jungfrauen weinen mit den Witwen und mit ihnen die Gattinnen. Auf den Plätzen, in den Straßen, in den hohen Paläſten hallt tagelang fortwährend die Klage ... Wer wird in Zukunft die Verirrten auf den rechten Pfad zurechtweiſen? wer die Wölfe von unſeren Heerden fernhalten? ... Bis jetzt kehrten am Abend Kühe, Ziegen, Schafe ruhig in ihre Hürden zurück; der Stier weidete ohne Furcht vor den Tatzen des Löwen und den Krallen des Adlers ... Bis heute leuchteten die Fackeln des unglücklichen Königreiches hell ... ach! dieſelbe Flamme wird jetzt Aſche unter der dunklen Erde.“

Die irdiſchen Reſte Wilhelm's II. wurden zuerſt in der Kathedrale von Palermo beigeſetzt, dann nach dem von ihm erbauten herrlichen Tempel zu Monreale übergeführt. Sein Andenken blieb den Sicilianern für immer teuer, und ſie blickten zu ihm in der Folgezeit als zu dem Muſter eines volksfreundlichen, wohlwollenden und gerechten Königs zurück. Seit dem Altertum bis auf die neue Zeit hat ſich die Inſel vielleicht in keinem ſo glücklichen Zuſtande

befunden, wie unter seiner, nur zu kurzen Regierung. Dante versetzt ihn im zwanzigsten Gesange seines Paradieses in den Himmel, indem er singt:

„Der, den du siehst an jenes Bogens Neigung,
Ist Wilhelm, dessen Tod das Land beweint."

Ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, als so verheerende Stürme Sicilien verwüstet hatten, gab Richard von San Germano den Empfindungen, welche in der damaligen Generation noch lebendig waren, beredten Ausdruck. „Immer," schreibt er, „muß König Wilhelm II. als ohne Gleichen in der Welt gepriesen werden. Glanzvoll war Alles, was von ihm ausging; jede Anmut und Schönheit schmückte ihn. Er war tapfer, weise, mächtig, das Vorbild der Könige, der Stolz der Ritter, die Hoffnung seiner Freunde, der Schrecken seiner Feinde, das Leben seiner Unterthanen, der Beschützer der Unglücklichen, die Zuflucht der Obdachlosen, sowie der Trost der Betrübten."

Siebentes Buch.

König Tankred. — Untergang des normannischen Reiches in Sicilien.

I.

Bis zum Ableben des Königs Wilhelm II., dem der wohlverdiente Beiname des Guten verblieben ist, scheint das sicilische Volk mit jenem den Südländern eigenen leichten Sinn sich nicht viele Sorgen um die Zukunft des Landes gemacht zu haben. Da der König noch jung war und füglich vierzig bis fünfzig weitere Jahre hätte regieren können, dachte man wenig daran, was nachher kommen würde. Als nunmehr der Tod des geliebten Herrschers eintrat, legte sich Allen wie ein Alp der Gedanke auf das Herz, daß ein fremder Fürst den Thron von Sicilien besteigen sollte, und zwar ein Hohenstaufe, ein Sohn jener Herrscherfamilie, die wegen Barbarossa's Unterdrückung der lombardischen Städte und wegen seiner früheren Feindschaft gegen Sicilien dem ganzen Lande tödtlich verhaßt war. Allerdings wurde nach dem zwischen Kaiser Friedrich und König Wilhelm abgeschlossenen Vertrage König Heinrich, der nicht lange nachher als Heinrich VI. den Thron des deutschen Reiches bestieg, nur

Gemahl der Conſtanze, welcher die Krone von Sicilien zufiel. Allein die Annahme lag doch ſehr nahe, er werde alle Rechte eines Königs ausüben. Der Gedanke aber, einen Deutſchen, und gar einen Ghibellinen als Oberherrn des Normannenreiches anerkennen zu ſollen, war Allen, Großen, Bürgern wie Landleuten, unerträglich. Sehr bald nach dem Tode Wilhelm's gab ſich daher von einem Ende der Inſel zum andern, wie auch in Apulien der Wille der Bevölkerung dahin kund, daß ſie Alles daran ſetzen wollte, Sicilien nicht unter die drohende Fremdherrſchaft fallen zu laſſen, und die Möglichkeit, durch Erhebung eines Einheimiſchen auf den Thron dieſer Eventualität vorzubeugen, war vorhanden. Noch lebte ein Sproſſe des glorreichen Normannenſtammes, Graf Tankred von Lecce. Dieſer erſchien durchaus würdig, Nachfolger Wilhelm's des Guten zu werden. Er war ein wegen ſeines Charakters allgemein geachteter Mann, zugleich Freund der Wiſſenſchaften und tapferer Krieger. Er kultivirte eifrig Aſtronomie und Mathematik und wußte ſich in griechiſcher Sprache gewandt auszudrücken. Als Aſtrolog, der die Menſchenſchickſale aus den Sternen zu deuten verſtand, genoß er eines hohen Anſehens. Ein Hindernis ſtand freilich ſeiner Erhebung entgegen: er war, wie früher erwähnt worden, einer unehelichen Verbindung des Herzogs von Apulien, Sohnes Roger's II., entſproſſen. Die Grafſchaft Lecce, ein altes Beſitztum des Hauſes Hauteville, und urſprünglich von Robert Guiscard ſeinem Bruder Gottfried verliehen, ſcheint ihm von Wilhelm II. erteilt worden zu ſein; denn erben konnte er ſie als unehelicher Sohn nicht. Es war kein bedeutendes Gebiet; doch widmete Tankred ſich der

Regierung desſelben ſeit dem Jahre 1170 mit großem Eifer. Nahe bei Lecce gründete er die Abtei der Heiligen Cataldus und Nicolaus, „voller Dankbarkeit gegen Gottes Güte, zum Heil und zur Geſundheit des Königs, und damit deſſen Geſchlecht in ruhmreichen Nachkommen blühe“. Durch ſeine Freigebigkeit in Dotirung von Kirchen und frommen Stiftungen gewann er die Gunſt des Klerus. Längere Zeit war er Großconnetable und oberſter Gerichtsherr in Apulien und verwaltete ſein Amt zu allgemeiner Befriedigung. Wie er die ſiciliſche Flotte gegen Byzanz befehligte, haben wir geſehen.

Auch hier zeigt ſich wieder, welche unheilvollen Folgen die Kurzſichtigkeit der Menſchen oft nach ſich zieht. Hätte Roger II. vorausſehen können, von dieſem ſeinem Enkel werde einſt die Fortſetzung der für Sicilien ſo beglückenden Normannendynaſtie abhängen, er würde ſicher in die eheliche Verbindung der ſchönen Geliebten ſeines Sohnes mit dieſem freudig eingewilligt haben. Statt deſſen war er der Verbindung heftig entgegen, riß die Liebenden auseinander und bewirkte, daß dem aus derſelben hervorgegangenen Tankred der Makel unehelicher Geburt anhaftete. Allerdings ſoll Roger ſpäter ſeine Härte bereut und Boten an den Sohn geſandt haben, um ſeine Erlaubnis zu der Heirat zu geben. Allein wenn dieſe nicht ganz beglaubigte Angabe richtig iſt, ſo kamen die Boten jedenfalls zu ſpät an, indem der Sohn ſchon geſtorben war. Hätte jenes Paar die Segnung eines Prieſters empfangen, ſo würde es dem Gemahl Conſtanze's unmöglich geweſen ſein, irgend einen Anſpruch auf den Thron Siciliens zu erheben. Uebrigens wurde von den Anhängern Tankred's von Lecce vielfach

behauptet, derselbe sei die Frucht einer heimlichen Ehe, und wenn auch diese Angabe in der Wahrheit keine Begründung hatte, so begreift sich doch leicht, daß man sich bei dem Wunsche, einen Enkel Roger's II. auf dessen Thron zu sehen, über jedes Bedenken hinwegsetzte. Hatten doch seit Darius Nothus, und haben doch auch nach diesem manche Fürsten die Krone getragen, um deren Legitimität es nicht besser bestellt war, als um diejenige des Grafen von Lecce.

Die Wichtigkeit des Umstandes, daß wegen der Thronfolge ein Entschluß gefaßt würde, veranlaßte die Großen des Reiches, in Palermo zu einer Versammlung zusammen zu treten. Auf dieser äußerte sich der Kanzler Matthäus Ajellus im wesentlichen wie folgt: „Nachdem wir einen König verloren haben, unter welchem sich das Land im Innern hoher Blüte erfreute, nach außen hin aber großes Ansehen bei den fremden Mächten genoß, haben sich die Dinge so gewendet, daß wir nur mit Besorgnis in die Zukunft blicken können. Was steht uns bevor? Soll ein fremdes Volk, in Italien nur durch seine Roheit und seine Verwüstungen bekannt, in Zukunft auch an uns seinen Uebermut auslassen? Kann ein fremder Herrscher, der schon in den Jahren der Jugend keine Milde kennt und kein Gesetz außer seinem Willen, bei dem unvermeidlichen Zusammenstoßen verschiedener Ansichten, unsere Einrichtungen, unsere Sitten und unsere Sprache erhalten und in Schutz nehmen? Anstatt ausschließlich für uns und unsere Zwecke zu leben, wie die normannischen Könige, wird er anderweitigen Plänen in fernen Gegenden nachhängen, uns zurücksetzen und der Zuchtrute hergesandter

Befehlshaber unterordnen. Wir werden fechten, wir werden zahlen; aber nicht für unſer Vaterland, nicht für unſere Weiber und Kinder, ſondern für fremde Tyrannen. O der Thorheit, welche behauptet, zu ſolcher Sklaverei, zu ſolcher Vernichtung hätten wir uns unwiderruflich durch einen Eid verpflichtet, deſſen Ableiſtung Einige argliſtig betrieben und den die Meiſten gedankenlos nachſprachen; durch einen Eid, welchen hohe Geiſtliche verteidigen, während deſſen Inhalt und Zweck die Freiheit der Kirche untergräbt und die von unſeren Königen ſo lang und mächtig geſchützten Päpſte preisgibt. Durch einen Eid, geſchworen wider das Vaterland! Ja, wenn es kein Mittel, keine Rettung gäbe aus dieſem Abgrund! Allein das Mittel liegt ſo nahe, die Rettung iſt gewiß, wenn wir den Grafen Tankred von Lecce zu unſerem König erheben. Er iſt aber, wendet man ein, nicht ehelich geboren, er hat kein Erbrecht. Alſo der Umſtand ſoll entſcheiden, daß ſein Vater, der ſeine Mutter liebte, wie je ein eheliches Weib geliebt worden iſt, nicht um ein Weniges länger lebte, um ſeine Legitimation durchzuſetzen? Das ſoll der zur Herrſchaft unfähigen, die Ausländer herbeiführenden Conſtanze den Vorzug geben vor einem Manne, gegen deſſen Trefflichkeit auch ſeine Feinde nichts einzuwenden wiſſen? Er iſt der letzte Sproſſe desjenigen Königshauſes, welches Reich und Volk groß und berühmt gemacht hat; und wenn das Erbrecht nicht hinreicht, ſo ſteht uns ein Wahlrecht zu, wie es unſere Vorfahren übten, indem ſie die Söhne Tankred's von Hauteville an ihre Spitze ſtellten. Wenn aber auch alle dieſe tieferen Gründe nicht ausreichten, ſo müßte der nächſte entſcheiden: Aufruhr wütet im Lande,

und wir bedürfen eines Oberhauptes im gegenwärtigen Augenblicke."

Matthäus wirkte hier derselben Ueberzeugung gemäß, nach welcher er schon bei der Anwesenheit von Barbarossa's Gesandten in Palermo dem Könige geraten hatte, seine Einwilligung zur Vermählung Constanze's mit Heinrich zu verweigern. Wie damals der Erzbischof Walter von Offamill der entschiedene Fürsprecher dieser Verbindung gewesen, so handelte derselbe auch jetzt noch in dem gleichen Sinne. Allein Matthäus hatte die ungeheure Mehrheit des Volkes wie der Großen auf seiner Seite, und so fand die Meinung seines Gegners kaum Beachtung. Demgemäß ward Graf Tankred aufgefordert, nach Palermo zu kommen und sich dort krönen zu lassen. Dieser war anfänglich im Zweifel, was er thun sollte. Er hatte wie die großen Lehensträger des Reiches in Sicilien und Apulien geschworen, die von König Wilhelm genehmigte Verbindung zwischen der normannischen Prinzessin und dem deutschen Kaisersohn und somit auch die Herrschaft der Beiden anzuerkennen, fühlte auch wohl, daß sein Anrecht auf den Thron ein zweifelhaftes sei; allein wie die Barone glaubten, sich wegen des Landeswohles über ihren Schwur und über das geschriebene Recht hinwegsetzen zu können, so ließ sich auch Tankred von demselben Gefühl fortreißen. Er landete mit seiner Gemahlin Sibylla, seinen beiden Söhnen Roger und Wilhelm und mit den Töchtern in Sicilien, und nahm seinen Wohnsitz im arabischen Palaste Favara, der ein Lieblingsaufenthalt Roger's II. gewesen war. Im Januar 1190 wurde ihm unter großen Feierlichkeiten zu Palermo die Krone aufs Haupt gesetzt. Ganz

Sicilien jubelte dem neuen König zu; Papst Clemens III., welcher der Verbindung zwischen Heinrich und Constanze aufs lebhafteste entgegengetreten war, erteilte Tankred die Belehnung mit dem ganzen Reiche, welches Wilhelm II. inne gehabt.

Bei manchen apulischen Baronen regten sich dagegen Bedenken und eine Anzahl derselben erhob offenen Widerspruch. Die Einen glaubten sich ihres Eides nicht entbunden, die Anderen waren persönliche Gegner Tankred's oder zu stolz, um sich unter einen illegitimen Nachfolger Roger's zu beugen. Zu denen, welche besonders unzufrieden mit der Thronbesteigung des Grafen waren, gehörten der Erzbischof von Palermo, Offamill, die Grafen von Gravina, Molisa, Andria, Celano und Andere. Diese sandten Eilboten nach Deutschland, um König Heinrich zur Wahrung seiner Rechte und zur Bestrafung des Usurpators, wie sie Tankred hießen, aufzufordern. Bei dem Hohenstaufen that eine solche Mahnung nicht not; denn nicht aus Liebe zur Prinzessin Constanze, sondern wegen der Krone von Sicilien, welche sie ihm mitbrachte, hatte er um deren Hand geworben. Sobald er daher von den auf der Insel eingetretenen Ereignissen Kunde erhielt, stand sein Entschluß fest, dorthin aufzubrechen und sie unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Er würde den Heerzug sogleich angetreten haben, wenn der Krieg mit Heinrich dem Löwen ihn nicht noch jenseits der Alpen festgehalten hätte.

So ballte sich im Norden ein schweres Unwetter zusammen, das, hoch und höher heraufsteigend, die südliche Insel bedrohte. Noch ehe das erste Säuseln des herannahenden Sturmes über die Alpen drang, und während

die ganze Bevölkerung Siciliens sich in einem Freudentaumel befand, schrieb der Historiker Falcandus, der früher lange Palermo bewohnt hatte, jetzt jedoch nach Frankreich zurückgekehrt war, in banger Ahnung des näher rückenden Unheils die folgenden denkwürdigen Worte, mit welchen er sein Geschichtswerk einem Freunde zueignete: „Ich wollte, mein Freund, nun die Rauheit des Winters dem milderen Hauche gewichen ist, etwas Angenehmes und Erfreuliches schreiben, um es Dir gleichsam als den Erstling des erwachenden Frühlings darzubringen. Aber bei der Nachricht von dem Tode des Königs von Sicilien, bei der Erwägung, wie vieles Unheil dieser Trauerfall nach sich ziehen wird, vermag ich nur Klagelieder anzustimmen. Vergebens fordert mich die Heiterkeit des wieder geklärten Himmels, vergebens der Gärten und Haine lieblicher Anblick zur Fröhlichkeit auf. Wie der Sohn den Tod seiner Mutter nicht trockenen Auges anzuschauen vermag, so kann ich an die bevorstehende Verwüstung dieses Sicilien, das mich so freundlich an seinem Busen gehegt und erzogen hat, nicht ohne Thränen denken. Schon glaube ich die wütenden Horden der Barbaren zu sehen, wie sie in gierigem Ungestüm herandringen und unsere reichen Städte, unsere blühenden Ortschaften durch Mord verwüsten, durch Raub verheeren, mit ihren Lastern beflecken. Wehe dir, Catania, die du, so oft vom Unglück betroffen, doch mit deinen Leiden ihre Wut nicht zu stillen vermocht hast; Krieg, Pest, Erdbeben, Flammenausbrüche des Aetna, Alles hast du ertragen, nun nach Allem verfällst du dem Schlimmsten, der Knechtschaft! — Wehe dir, berühmte Quelle Arethusa, welche Schmach ist dir verhängt, daß du, die du einst die Gesänge der Dichter

mit deinem Rauſchen begleiteteſt, nun den wüſten Rauſch der Deutſchen abkühlen und ihren Abſcheulichkeiten dienen ſollſt! Nun komme ich zu dir, o hochgefeierte Stadt, Haupt und Stolz von ganz Sicilien! Wie ſollt' ich dich mit Schweigen übergehen, und wie doch kann ich dich genügend preiſen? — Wer vermag die ſtaunenswerten Gebäude dieſer herrlichen Stadt, wer der überall ſprudelnden Quellen ſüße Fülle, wer der immer grünen Bäume Anmut oder die den Bedürfniſſen der Bürger in Ueberfluß Waſſer zuführenden Aquädukte genügend zu bewundern? Wer den Ruhm der herrlichen Ebene, welche ſich zwiſchen den Mauern der Stadt und den Bergen vier Meilen weit erſtreckt, mit dem verdienten Lobe zu erheben? O beglücktes, für alle Zeit preiswürdiges Thal, das in ſeinem Schoß jede Gattung von Bäumen und Früchten birgt, das allein alle Wonnen der Erde umſchließt, das mit den Reizen ſeines wolluſtvollen Anblicks Jeden ſo umſtrickt, daß wer es nur einmal geſehen, ſich kaum durch irgend eine Verlockung anderswohin ziehen läßt! Denn dort ſieht man Weinberge von ebenſo ſtrotzender Fruchtbarkeit des Bodens wie üppigem Wuchſe der edlen Reben; dort ſind Gärten von überſchwänglichem Reichtum verſchiedener Früchte, dort Türme, zur Bewachung der Gärten wie zu ſchwelgeriſchem Sinnengenuß errichtet, dort auch hurtige Waſſerräder, durch deren behende hinab- und wieder emporſteigenden Krüge die Brunnen ausgeſchöpft und naheliegende Ciſternen angefüllt werden, von wo alsdann die Gewäſſer nach allen Seiten hin rieſeln. — Blickt man von hier empor zu den mannigfaltigen Arten der Bäume, ſo gewahrt man Granatäpfel, die, ihre Kerne innen verbergend, ſich nach außen mit harter Rinde gegen

die Rauheit der Luft schützen; Citronen von dreifach verschiedener Substanz, indem ihre Schale in Farbe und Duft zu glühen scheint, ihr innerster Kern mit seinem sauern Safte Kälte verrät, der zwischen jenen beiden gelegene Teil aber eine gemäßigte Temperatur zeigt. Dort sieht man auch Limonen, zum Würzen der Speisen geeignet, und Orangen, die, wenn auch mit erfrischendem Safte erfüllt, doch mehr durch ihre Schönheit das Auge entzücken, als für den Genuß bestimmt zu sein scheinen. Diese fallen, auch wenn gereift, nur schwer von den Zweigen, und wenn neue nachwachsen, sträuben sich die alten, ihnen zu weichen. So findet man denn zugleich an demselben Baum die schon hochgefärbten Früchte des dritten Jahres, die noch grünen des zweiten und die Blüten des gegenwärtigen. Dieser Baum, beständig im Schmuck der Jugend prangend, wird weder durch das unfruchtbare Greisenalter des Winters entstellt, noch raubt ihm hereinbrechender Frost das Laub, sondern mit immergrünenden Blättern trägt er die Milde des Frühlings zur Schau. — Was aber soll ich die Nüsse der Mandelbäume, oder der Feigen verschiedene Arten, oder die Oliven aufzählen, welche Oel zur Würzung der Speisen und zur Nährung der Lampenflammen spenden? Was soll ich reden von den länglichen Hülsen des Johannisbrodbaumes und seiner unedlen Frucht, die mit ihrer schalen Süße den Gaumen der Bauern und Knaben schmeichelt? Lieber betrachte die erhabenen Häupter der Palmen und die Datteln, welche von ihren höchsten Wipfeln herniederhängen! Wendest du den Blick, so begegnen dir Saatfelder voll jenes wunderbaren Schilfes, das die Eingeborenen Zuckerrohr nennen, indem sie diesen Namen von der

Süßigkeit des inneren Saftes ableiten. Die gemeinen Früchte, die sich auch bei uns finden, hier hinzuzufügen, scheint mir überflüssig. — Obiges habe ich kurz angeführt, damit man erkenne, wie vieler Klagen, welcher Fülle von Thränen es bedarf, wenn das Unglück dieser Insel nach Gebühr beweint werden soll."

II.

König Tankred, wie man ihn nennen muß, nachdem ihm durch einen Akt des Volkswillens die Krone von Sicilien aufs Haupt gedrückt worden, mochte, wenn er auch die Schwierigkeit seiner Lage und die ihm von Norden her drohende Gefahr sich nicht verhehlte, doch glauben, unter Beistand des ganzen sicilischen Volkes, das er auf seiner Seite hatte, alle Hindernisse besiegen und das Reich seinem ältesten Sohne Roger hinterlassen zu können. Er war nach seinem Regierungsantritte eifrig bemüht, für das Wohl des Landes zu sorgen, die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen und für alle Eventualitäten das Kriegsheer in guten Stand zu setzen. Es gelang ihm, die zwischen Christen und Saracenen ausgebrochenen Streitigkeiten zu beschwichtigen. Der Widerstand einer Anzahl von Baronen gegen seine Herrschaft rief ihn auf das Festland, und er bewältigte denselben.

Als die Könige von Frankreich und England, Philipp August und Richard Löwenherz, welch Letzterer ein Bruder von Wilhelm's II. noch in Palermo lebender Witwe Johanna war, auf ihrem Kreuzzuge nach Sicilien kamen und ihren Aufenthalt in Messina nahmen, brachen dort wegen des übermütigen Benehmens des englischen Fürsten und

seiner Krieger heftige Streitigkeiten zwischen ihm und den Stadtbewohnern aus. Auch gegen Tankred, welcher ihn zu begrüßen kam, zeigte Richard sich anmaßend und stellte Forderungen, die der König von Sicilien nicht befriedigen wollte. Zwischen beiden entstand ein Zwist, welcher in offene Feindschaft überzugehen drohte, jedoch noch glücklich beseitigt wurde. Schließlich wandelte sich die Gegnerschaft in Freundschaft um, und es kam zu einem Bündnis zwischen beiden, in welchem Löwenherz dem sicilischen König in jeder bevorstehenden Verwicklung thatkräftig Beistand zu leisten sich verpflichtete. Es konnte dies für Tankred von hoher Bedeutung werden; denn Richard war ein heftiger Feind Heinrich's VI., und wenn er mit dem sicilischen Könige gemeinsame Sache gegen diesen machte, so warf das bei der sprichwörtlichen Tapferkeit des Engländers ein schweres Gewicht zu seinen Gunsten in die Wagschale. Am 1. März 1191 hatten die Beiden eine Zusammenkunft in Catania und verweilten dort drei Tage in freundschaftlichem Verkehr miteinander. Richard wollte beim Abschied nur einen kleinen Ring als Geschenk annehmen, den er als Zeichen der Freundschaft stets zu tragen versprach. Er jedoch überreichte dem Tankred das berühmte Schwert des Artus Excalibur. Aber leider war dieses Bündnis von keinem weiteren Erfolge für Tankred. Am 10. April 1191 schiffte Löwenherz sich wieder mit seiner Schwester Johanna und seiner Braut Berengaria ein.

Wir müssen vor der Erzählung der weiteren Ereignisse einen Blick rückwärts werfen. König Heinrich vermochte lange seinen mit Ungeduld erwarteten Heerzug nach Unteritalien noch nicht anzutreten. Heinrich der Löwe, der,

seitdem ihn durch Barbarossa die Reichsacht getroffen, bei seinem Schwager Richard Löwenherz in England geweilt hatte, war nach dem in Braunschweig 1189 erfolgten Tode seiner Gattin Mathilde nach Deutschland zurückgekehrt. Vergebens hatten die hinterlassenen Kinder derselben Schutz beim Kaiser gesucht. Daher ließ nun Heinrich sein Schwert wie einen Blitz über die Reihen der Ghibellinen hinflammen. Er zerstörte die berühmte alte, jetzt gänzlich vom Erdboden verschwundene Stadt Bardewick bei Lüneburg und hielt seinen Einzug in Lübeck. Der Hohenstaufe dagegen brach in die Erbländer des Löwen ein, verwüstete dieselben und legte die Stadt Hannover in Trümmer. Nachdem die Fehde zwischen den beiden Fürsten längere Zeit gewütet, kam es im Juli 1190 zum Frieden. Um diese Zeit langte auch die Nachricht vom Tode Barbarossa's an, welcher am 10. Juni im Flusse Saleph in Syrien ertrunken war. So bestieg dessen ältester Sohn, den wir anticipirend schon Heinrich VI. genannt haben, den Thron des deutschen Kaiserreichs. Und da der Friede in dem letzteren hergestellt war, so stand seiner lange geplanten Heerfahrt nach Italien nichts weiter im Wege. Ebenso wichtig wie die Krönung, welche der Papst ihm erteilen sollte, war ihm dabei die Niederwerfung König Tankred's und seiner Anhänger, sowie die Unterjochung Siciliens.

Kaiser Heinrich VI. war von schwächlicher, kleiner Gestalt. Er hatte blondes Haar, ein blasses und düsteres Antlitz, und der Ausdruck seiner Gesichtszüge war nicht von der Art, daß er Vertrauen oder Zuneigung einflößen konnte. Nach der Sitte seiner Zeit übte er auch den Minnegesang, und in einem seiner Lieder sagt er: All sein

Reichtum, seine Wonne und seine Krone sei die Liebe; ohne das Scepter werde er ruhig seine Tage verleben; verliere er aber die Erkorene seines Herzens, so liege seine Freude in Acht und Bann. Man muß dies jedoch für poetische Phrasen halten. Sein Charakter entsprach nicht dem Bilde, das man sich nach seinen Versen von ihm machen würde. Er war hochfahrend, reizbar und grausam. Um seinen Zug nach Apulien vorzubereiten, hatte er schon im Frühjahr 1190 den Kanzler Diether dorthin gesandt, damit derselbe die Lage der Dinge auskundschafte; und dieser sprach bei seiner Rückkehr im Herbst sich dahin aus, das südliche Reich sei leicht der Herrschaft Heinrich's zu unterwerfen. Da viele der deutschen Kriegstruppen mit Barbarossa ins heilige Land gezogen waren, hatte Heinrich nicht gerade über eine große Zahl von Gewaffneten zu gebieten; indessen suchte er so viele wie möglich zu seinen Fahnen heranzuziehen. Der Erzbischof Philipp von Köln und der Herzog Otto von Böhmen stießen zu ihm, um die Fahrt mitzumachen. Doch zögerte er noch, dieselbe anzutreten, indem er wohl wußte, daß er ein starkes Heer, einen tapfern König und ein für denselben begeistertes Volk zu bekämpfen habe. Da die apulischen Großen wiederholt Boten an ihn sandten, um ihn zu schleunigem Aufbruch zu mahnen, wies er einstweilen wieder den kaiserlichen Statthalter in Tuscien, den Marschall Kalden, an, den Krieg nach Unteritalien zu tragen, um die Barone zu ermutigen, und wenn auch noch nicht in Sicilien, so doch in Apulien Tankred's Herrschaft zu brechen. Der Statthalter verwüstete im Verein mit dem Grafen von Andria, der ein besonders erbitterter Gegner Tankred's war, die

Gegend südwärts des Kirchenstaates und beging dabei so empörende Grausamkeiten, daß er der Sache Heinrich's viel mehr schadete als nützte und manche von dessen Anhängern wieder auf die Seite der Gegner trieb. Der Graf von Acerra, welcher die normannischen Truppen befehligte, mußte zuerst zurückweichen und schloß sich in die Festung Ariano ein. Die kaiserlichen Truppen belagerten diese Festung, wurden aber während der Sommerhitze von pestartigen Krankheiten so dezimirt, daß der Statthalter abzog. Dessen Lage wurde dann überhaupt bald unhaltbar und er verließ Apulien. Der Graf von Andria suchte hinter den Mauern von Ascoli Zuflucht und leistete hier dem Grafen von Acerra so beharrlichen Widerstand, daß Letzterer ihn zu einer Unterredung einlud, um Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Kaum aber hatte Andria die Mauern der Stadt verlassen, so überfielen denselben die Krieger Acerra's, und Dieser ließ ihn hinrichten, indem er sagte, einem Verräter brauche man sein Wort nicht zu halten. Dieser Akt der Treulosigkeit geschah, ohne von Tankred gutgeheißen zu werden, brachte ihm indessen augenblicklich großen Nutzen; denn mit Andria war sein Hauptgegner unter den apulischen Baronen gefallen. Capua ergab sich ihm und mehrere seiner vornehmsten Feinde, wie der Abt von Montecassino, unterwarfen sich. Tankred konnte 1191 zu Termoli einen Reichstag halten, auf welchem er allgemein auch für das Festland anerkannt wurde. Zu Brindisi empfing sodann sein Sohn Roger als künftiger König die Krönung.

Die Nachricht von dem Rückzuge seines toskanischen Statthalters bestimmte Heinrich, seinen Zug nicht länger

zu verschieben, und er führte im Herbst 1190 eine ansehnliche Truppenmacht über die Alpen. In der Lombardei fand er sehr verworrene Verhältnisse, welche ihn dort während des Winters festhielten. Im Frühjahr 1191 führte er dann sein Heer, zu welchem manche italienische Bischöfe ihr Kontingent stellten, weiter gegen Süden. Sein nächstes Hauptziel war Rom, wo er die Kaiserkrönung zu empfangen dachte.

Nachdem Barbarossa, der in der letzten Zeit seines Lebens in guten Verhältnissen zum Papste gestanden, gestorben war, hatte Heinrich eine Gesandtschaft an Clemens III. geschickt, um ihn seiner Anhänglichkeit an die Kirche zu versichern. Allein durch die Thronveränderung in Sicilien war die Stellung des jungen Kaisers, der sich schon als rechtmäßigen Herrscher Siciliens ansah, dem heiligen Vater gegenüber eine völlig andere geworden. Daß Clemens den Grafen Tankred, den er durchaus als Usurpator betrachtete, mit dem normannischen Reiche belehnt hatte, war in Heinrich's Augen eine offene Feindseligkeit. Infolge hiervon war daher jeder Verkehr zwischen dem Nachfolger Petri und dem deutschen Reiche abgebrochen worden. Der Kaiser hatte also bei seinem Römerzuge nur zweifelhafte Aussichten, ob er die Krone dort erlangen würde. Allerdings durfte er hoffen, die Bevölkerung Roms, die seit den Tagen Arnolds von Brescia in stetem Zwiespalt mit den Päpsten gestanden hatte und auch den jetzt regierenden Pontifex nur bedingungsweise in ihren Mauern duldete, auf seiner Seite zu haben. Indessen, was blieb ihm zu thun, wenn Clemens, der seine Ankunft als diejenige eines Feindes fürchtete, bei König Tankred Schutz

ſuchte? Dieſe Gefahr war groß; denn wenn der Papſt ſeine Truppenmacht zu derjenigen Tankred's ſtoßen ließ, ſo konnte Heinrich ſchwer einen Sieg über dies vereinigte Heer erhoffen.

Die Dinge nahmen jedoch eine andere Wendung, als er erwartet hatte. Während er ſich der ewigen Stadt näherte, ſtarb Clemens III., und an ſeine Stelle trat ein fünfundachtzigjähriger Greis unter dem Namen Cöleſtin III. Dieſer verweigerte es indeſſen, ſich die Weihe als eines Stellvertreters Chriſti erteilen zu laſſen, indem er auf ſolche Weiſe der Notwendigkeit entgehen wollte, die Krönung des Hohenſtaufen zu vollziehen. — Heinrich befand ſich nun, als er vor Rom angelangt war, in ſchwieriger Lage; denn er hatte kein Mittel, um den Greis zu zwingen, den Akt an ſich vornehmen zu laſſen, durch welchen er erſt wirklich Papſt und zur Vollziehung der heiligen Ceremonie befähigt wurde. Einſtweilen beſetzte er die Umgegend der alten Welthauptſtadt und legte auch eine Beſatzung nach Tusculum. Die Bewohner desſelben ſtanden in heftiger Fehde mit den Römern, und dieſe ſchlugen nun dem jungen Kaiſer vor, ihnen die alte lateiniſche Stadt auszuliefern, wogegen ſie dafür ſorgen wollten, Cöleſtin zur Annahme der Weihe, ſowie zur Vornahme der Krönung zu beſtimmen. Heinrich war die Verzögerung der von ihm begehrten heiligen Handlung ſo unangenehm, daß er in dies Verlangen einwilligte, unbekümmert um das Haſſenswürdige des Verrats, den er dadurch an den Tusculanern beging. Die Letzteren hatten ſich unter ſeinen Schutz geſtellt, und nun öffnete er die Thore ihren bitterſten Feinden. Mit der ganzen Wut, mit welcher in Italien ſolche Kriege zwiſchen Stadt und

Stadt geführt wurden, fielen jetzt die Römer über das unglückliche Tusculum her, verbrannten und zerstörten es, so daß nicht Stein auf dem Steine blieb, und metzelten die unglücklichen Einwohner unter Verübung entsetzlicher Greuel nieder. Sie wußten alsdann Cölestin zu veranlassen, daß er sich die Weihe erteilen ließ, und am Ostertage 1191 krönte derselbe Heinrich VI. und dessen Gemahlin Constanze von Sicilien feierlich in der Peterskirche.

Nun stand dem Aufbruche des Kaisers nach Sicilien nichts weiter entgegen, und er beschleunigte denselben um so eher, als Tankred sich immer mehr auf seinem Throne zu befestigen schien. Der Letztere feierte gerade in der Zeit, als sich jene Vorgänge in und bei Rom ereigneten, die Vermählung seines Sohnes und Thronerben Roger mit der Prinzessin Irene, Tochter des byzantinischen Kaisers Isaak Angelus. Durch eine solche Verbindung war dem Könige von Sicilien der Beistand des byzantinischen Reiches gesichert, und es stand zu befürchten, daß Tankred, wenn ihm längere Zeit gelassen würde, sich auch noch andere Bundesgenossen unter den europäischen Königen erwerben könnte.

III.

Wenige Tage nach seiner Krönung verließ Heinrich die ewige Stadt und drang mit Ungestüm, jeden Widerstand niederschlagend, in Apulien ein. Städte und Dörfer verheerend und niederbrennend, Keinen schonend, der ihm Trotz zu bieten wagte, wälzte sich sein Heer bis nach Capua. Der Schrecken, der vor dem Kaiser herging, war so groß, daß alle Barone sich ihm unterwarfen. Neapel allein widersetzte sich ihm und verschloß ihm hartnäckig seine Thore. Er belagerte die Stadt längere Zeit hindurch vergebens.

Da brach der Sommer herein und in seinem Geleit furchtbare Hitze, welche bösartige Seuchen unter den kaiserlichen Kriegern erzeugte. Heeresführer wie gemeine Soldaten erlagen den Krankheiten; auch der Erzbischof Philipp von Köln, sowie der Herzog Otto von Böhmen wurden hinweggerafft. Heinrich selbst ward angesteckt und lag lange auf dem Siechbette. Als er dem Tode entronnen, fühlte er sich so schwach, daß er sich zur Fortsetzung des Feldzuges nicht die Kraft mehr zutraute. Auch war seine Heeresmacht durch die vielen als Opfer der Jahreszeit gefallenen Soldaten sehr gemindert. Es blieb ihm daher nichts übrig, als umzukehren, und noch im Herbste des Jahres 1191 verließ er Italien. Der mit so stolzen Hoffnungen begonnene Zug zur Eroberung

des ganzen Normannenreiches bis an die nach Afrika ausschauende Südspitze Siciliens war gescheitert. Doch ließ Heinrich in einigen Festungen Apuliens Besatzungen zurück, welche ihm den Weg weiter nach Süden offen halten sollten. Denn keineswegs hatte er das zunächst vereitelte Unternehmen für immer aufgegeben.

Als bei der Belagerung Neapels der Kaiser krank darniederlag und der Aufenthalt beim Heere, der zu fürchtenden Ansteckung wegen, sehr bedrohlich war, luden die Salernitaner die Kaiserin Constanze ein, in ihrer herrlich an der Küste gelegenen und sich des gesundesten Klimas erfreuenden Stadt ihren Wohnsitz zu nehmen. Heinrich gab seine Einwilligung hierzu, und die Kaiserin verweilte längere Zeit in der altberühmten Seestadt. Bei seinem Aufbruche von Neapel nun scheint ihr Gemahl Anordnungen getroffen zu haben, um sie nach Oberitalien geleiten zu lassen, wo er sich wieder mit ihr zu vereinigen gedachte. Allein die Bewohner Salernos lieferten verräterisch die Kaiserin, statt an die Abgesandten Heinrich's, an König Tankred aus. Sie mochten hierbei die Absicht haben, sich dadurch wieder die Gunst dieses Königs zu erwerben, die sie durch ihre Unterwerfung unter die deutsche Heeresmacht verscherzt hatten. Tankred empfing die Kaiserin mit hohen Ehren als seine nächste Blutsverwandte, und die Lage des Kaisers ward hierdurch eine sehr kritische; denn es lag die Möglichkeit vor, daß ihm so die Krone von Sicilien ganz verloren ging. War doch Constanze auf der Mittelmeerinsel geboren und erzogen, mußte doch nun bei ihrem Verweilen auf derselben die Liebe zu ihrer Heimat und zu ihrem Volke mit Macht von neuem in ihr erwachen. Und lag

es nicht nahe, daß sie sich unter solchen Einflüssen völlig von ihrem Gemahl, der ihr schwerlich je Liebe abgewonnen hatte, abwendete? Auch die Einwirkungen des edlen und liebenswürdigen Tankred auf sie waren zu fürchten. Denn es war anzunehmen, daß dieser alles aufbieten würde, um ihren Patriotismus zu entflammen, sie für die Unabhängigkeit des Normannenreiches zu begeistern und gegen dessen Feinde einzunehmen. Jedenfalls besaß Tankred in Constanze eine überaus wertvolle Geisel für den Fall, daß Heinrich sein Gebiet abermals mit Krieg überzog. Der Letztere, in der Erkenntnis, von wie hoher Wichtigkeit die Wiedererlangung der Gemahlin für ihn sei, wendete sich nunmehr an den Papst mit der Bitte, dieselbe für ihn zu erwirken. Der heilige Vater übernahm den Auftrag, und König Tankred that wirklich, was mehr für seinen chevalerésken Sinn und seinen edlen Charakter ein günstiges Zeugnis ablegte, als daß es ihn als einen schlauen Politiker bekundete — er gab die Kaiserin frei und stellte ihr nur die eine Bedingung, daß sie über Rom zu ihrem Gemahl zurückkehrte, damit sie nach gepflogener Verabredung mit dem Papste einen Frieden zwischen dem Kaiser und Letzterem, sowie Tankred vermitteln möchte. Der König von Sicilien hoffte wohl, der von ihm bewiesene Edelmut werde nun auch Heinrich günstig stimmen und ihn zum Aufgeben von Ansprüchen bewegen, deren Durchführung ein unermeßliches Unglück über das normannische Herrscherhaus, wie über die Insel Sicilien bringen mußte. Allein Constanze machte nicht einmal einen Versuch, den Wunsch ihres Vetters in Erfüllung zu bringen. Sie vermied Rom und kehrte auf geradem Wege zu ihrem Gemahl nach Deutschland zurück.

Nach Heinrich's Rückzug aus Italien herrschte Tankred unangefochten in Sicilien. Ruhe und Friede walteten auf der Insel, und dieselbe hatte sich kaum je einer größeren Blüte erfreut, als unter seiner Regierung. In Apulien dagegen war durch das Zurückbleiben einer deutschen Besatzung auch der Anlaß zu neuen Fehden gegeben. Der Abt von Montecassino, der zu den leidenschaftlichsten Gegnern der Normannenherrschaft gehörte, machte im Verein mit dem Grafen Bertold von Zähringen einen Einfall in das Land. Tankred ward hierdurch veranlaßt, selbst nach dem Festlande überzusetzen, nahm dort die Städte S. Agatha, Aversa und Teleana ein, welche schon in die Hände der Feinde gefallen waren, und kehrte dann über die Meerenge zurück.

In Palermo starb bald nach seiner Ankunft sein ältester Sohn Roger, und der Schmerz über dessen Tod gewann solche Macht über ihn, daß er selbst auf das Krankenlager sank und am 20. Februar 1194 aus dem Leben schied. Sein Tod war das schwerste Unglück, das Sicilien hatte treffen können, und mit ihm schien der Untergang der Normannenherrschaft daselbst besiegelt zu sein. Die ganze Hoffnung der letzteren beruhte jetzt auf Tankred's einzigem, ihn überlebendem Sohn, dem noch unmündigen Wilhelm. Dieser wurde in Palermo als König ausgerufen. Die Regentschaft für ihn übernahm seine allgemein geachtete, aber für eine so schwierige Aufgabe nicht mit der gehörigen Energie ausgestattete Mutter Sibylla. Ein besonderes Mißgeschick wollte noch, daß der Großkanzler des Reiches, Matthäus Ajellus, der schon unter Wilhelm II. die Staatsgeschäfte mit so großem Geschick geleitet hatte, gestorben war. Nicht lange nach diesem ereilte das gleiche

Schicksal auch seinen für die Herrschaft Heinrich's VI. gewonnenen Gegner Offamill. Bartholomäus, sein Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Palermo, war ein Anhänger Sibylla's und ihres Sohnes. Er, sowie der Bischof von Girgenti, Urso, der ein natürlicher Sohn Tankred's sein sollte, die Söhne des Kanzlers Matthäus, nämlich der Graf von Ajellus und der Bischof von Salerno, waren jetzt Diejenigen, welche der unglücklichen Königsfamilie am nächsten standen.

Wirren in Deutschland, namentlich Zerwürfnisse mit Heinrich dem Löwen und dessen Sohne, hatten es dem Kaiser Heinrich bisher nicht möglich gemacht, seinen längst geplanten neuen Heerzug nach Italien anzutreten. Der Drang dazu war immer in ihm lebendig gewesen, und es scheint, daß das edelmütige Verhalten Tankred's ihn, wie dies bei gemeinen Naturen der Fall zu sein pflegt, nur noch zu doppeltem Grimme gereizt habe. An dem Könige Siciliens vermochte er jetzt nicht mehr seine Wut auszulassen. Man hätte glauben sollen, daß der Gedanke an das Unglück des Verstorbenen, an dessen einzigen hinterbliebenen Sohn, sowie an dessen trauernde Witwe seinen Zorn entwaffnen würde; allein dies war im mindesten nicht der Fall. Bald nach dem Hinscheiden Tankred's im Frühjahr 1194, nachdem ein leidliches Einvernehmen mit Heinrich dem Löwen hergestellt war, überstieg der Kaiser die Alpen. Das Heer, das ihn begleitete, war zahlreich; Heinrich des Löwen Sohn schloß sich ihm an, und ebenso gesellten sich viele Fürsten des Reiches dem Zuge. Im Juni 1194 befand er sich schon in Genua. Der Grund, welcher ihn dort hintrieb, war, daß er zur Ausführung seines Unternehmens gegen

Sicilien durchaus eine Flotte nötig hatte. Mit allen möglichen Versprechungen und Vorspiegelungen suchte er daher die Genuesen zu bestimmen, ihm mit ihren Schiffen beizustehen. In einer Versammlung des Senats der reichen und mächtigen Handelsstadt sagte er, der ganze Vorteil des Zuges müsse auf der Seite Genuas sein; denn er selbst wolle, sobald Sicilien unterworfen, nur vorübergehend seinen Aufenthalt dort behalten. Nach seinem Aufbruch aber werde der seemächtige Freistaat daselbst die Herrschaft üben. Großartige Versprechungen aller möglichen Vorteile für die Republik, die er den Genuesen versiegelt und verbrieft gab, bestimmten diese, in aller Eile eine Flotte auszurüsten, und dieselbe vermochte schon im August unter Segel zu gehen. Aber Heinrich war hiermit noch nicht zufrieden; er brauchte mehr Schiffe und wendete sich deshalb an Pisa, dessen Seemacht nicht geringer als die von Genua und das überdies längst die treue Verbündete der Ghibellinen gewesen war. Hier hatte er ein noch leichteres Spiel. Die Pisaner betrachteten es als eine Ehrensache, sich nicht von den Genuesen übertreffen zu lassen, und an reichen Verheißungen, um die geldgierigen Kaufleute der Stadt zu ködern, ließ es der Kaiser auch nicht fehlen. Dies Geschäft wurde so schnell abgemacht, daß Heinrich bereits im August Apulien erreichte. Die Flotten der Pisaner und Genuesen begleiteten ihn auf dem Mittelmeer; einige Kriegsschaaren waren ihm schon vorausgezogen; und als er selbst die Grenzen des normannischen Reiches überschritt, stieß er kaum auf irgend einen Widerstand.

IV.

In Apulien herrschte eine wahre Anarchie: Keiner ordnete sich dem Andern unter, kein Befehlshaber traf ernstliche Anstalten zur Verteidigung des Landes; die Barone sannen nur darauf, wie sie am besten für ihren eigenen Vorteil sorgen könnten. Heinrich's Fahrt glich von Anfang an einem Triumphzuge. Fort und fort empfing er Gesandtschaften von Großen, die ihm als ihrem Oberherrn huldigten, von Städten, die sich ihm unterwarfen. Wenn einzelne Stadtgemeinden sich trotzig zeigten, hatten sie schwer zu büßen; bald das Landheer, bald die Flotte erhielten Befehl, die Widerspenstigen zu züchtigen, und viele Ortschaften wurden geplündert, zerstört, die Bewohner niedergemetzelt. Besonders schwer hatte Salerno den Zorn des Kaisers zu empfinden. Um Rache an der Stadt dafür zu nehmen, daß sie die Kaiserin Constanze an König Tankred ausgeliefert hatte, ließ Heinrich sie unter empörender Mißhandlung der Einwohner verwüsten und dem Erdboden gleichmachen. Aber der Zug des Kaisers durch Unteritalien glich einem vorüberbrausenden Gewitter; in ganzer Wut sollte es sich erst über Sicilien entladen.

Schon zu Ende des Monats August waren die Flotten von Genua und Pisa an der Küste Siciliens angelangt; ebenso als Vorläufer des deutschen Heeres der Marschall

und der Republik die Stadt Syrakus, sowie die Landschaft Noto abzutreten. Aber Heinrich war wegen Ausreden nicht verlegen. Er antwortete: erst müsse er die Hauptstadt Palermo in Händen haben, dann wolle er das gestellte Verlangen befriedigen. Hiermit mußte Genua sich denn einstweilen zufrieden geben. Der Kaiser setzte seinen Weg an der Nordküste fort, ohne daß ihn irgend Jemand auf demselben gehemmt hätte. Die Königin Sibylle hatte sich nach der Niederlage der normannischen Truppen bei Catania mit ihrem Sohn und einer Schaar ihrer Anhänger, unter welchen auch der Erzbischof von Salerno mit seinen Brüdern sich befand, auf das feste Schloß Calata Bellota geflüchtet und dachte sich hier zu verteidigen. Die Bürger von Palermo schickten nun dem Kaiser eine feierliche Gesandtschaft entgegen, um ihn zum Einzug in ihre Stadt einzuladen. Er machte zunächst Halt bei dem prächtigen, schon von den Saracenen angelegten Lustschlosse Favara, welches der Lieblingsaufenthalt des Königs Roger gewesen, und von dessen arabischen Hofdichtern vielfach besungen worden war. Hier — vier italienische Meilen von der Hauptstadt — nahm er anfangs seinen Aufenthalt. Mag der Anblick der paradiesischen Natur, welche die Ufer des Oreto und die im üppigsten Pflanzenwuchs des Südens prangende goldene Muschel Palermos schmückt, seine finstere, hartherzige Seele weicheren Empfindungen erschlossen haben? Wir glauben es nicht. Wo die Seele des edleren Menschen sich höher hebt, versinkt die des Tyrannen noch mehr in ihren eigenen düsteren Abgrund und konzentrirt sich in ihrer herben Bosheit.

V.

Nah und näher rückte die furchtbare Stunde, die der große Geschichtsschreiber Siciliens sich schon vorher im zagenden Geiste ausgemalt hatte: die Stunde, „da vielleicht gar die Fußspuren der Barbaren den Boden der edelsten Stadt entweihten, die über alle Teile des Reiches strahlend emporragte."

Am 20. November 1194 hielt der junge Kaiser seinen Einzug in Palermo. Die Straßen waren festlich geschmückt; Teppiche hingen von den Balkonen herab und Weihrauch stieg aus aufgestellten Becken empor. In der Mitte seiner Großen und seines Heeres ritt Heinrich durch das Thor herein. An seiner Seite befanden sich sein jüngster Bruder Philipp, sein Oheim, der Pfalzgraf vom Rhein, der junge Herzog Ludwig von Bayern, der Markgraf von Montferrat, der Erzbischof von Capua und eine bedeutende Menge italienischer und deutscher Grafen wie Bischöfe. Zunächst ward kein Akt der Rache oder Strenge vorgenommen. Es folgten glänzende Festlichkeiten, und die Palermitaner entfalteten eine Pracht und einen Luxus, der die Deutschen in Erstaunen setzte. Aus dem königlichen Schlosse, dem früheren Sitze der saracenischen Emire, dann der Herrscher aus dem Hause Hauteville, schrieb Heinrich

dem Herzog Bernhard von Sachsen: die Eroberung des normannischen Reiches sei vollendet. Aber wirklicher Herr von Sicilien war er doch nicht, solange das Schloß Bellota sich im Besitz der Königin Sibylle befand und die Letztere für ihren Sohn noch nicht jedem Anspruche auf das normannische Reich entsagte. Eine Belagerung dieser durch ihre natürliche Lage sehr festen Burg konnte jedoch längere Zeit erfordern und war deshalb jedenfalls bedenklich. Heinrich glaubte daher durch Unterhandlungen, die schneller zum Ziele zu führen vermochten, besser in seinem Interesse zu wirken. Er schickte Vertrauensmänner nach Calata Bellota, und Sibylle, die einsah, daß die Sache ihres Sohnes rettungslos verloren sei, ging auf die von Heinrich gemachten Vorschläge ein, wonach Tankred's einziger Sohn Wilhelm die ererbte Grafschaft Lecce behalten und zugleich Fürst von Tarent werden sollte, allen Beteiligten aber Sicherheit des Lebens und Freiheit verbürgt wurde. Unter Denjenigen, die neben der Königin Sibylle den Vertrag für den unmündigen Wilhelm abschlossen, befanden sich der Admiral Margaritus, Graf Richard von Ajellus und der Erzbischof von Salerno, die beiden Letzteren Söhne des Großkanzlers Matthäus Ajellus. Wilhelm III. legte nach seiner Abdikation selbst seine Krone zu Füßen des Kaisers nieder; hierauf kehrte die Königin Sibylle mit den Ihrigen nach Palermo zurück. Heinrich ließ sich um Weihnachten 1194 durch den Erzbischof Bartholomäus Offamill, Bruder des schon verstorbenen Walter, im Dome von Palermo mit großem Gepränge krönen. Wie hohen Wert er auf das neugewonnene Königreich legte, bekundete er dadurch, daß er an den darauf folgenden

sieben Tagen mit der Krone auf dem Haupte zur Messe ging. Alles, was er irgend an kostbaren Gegenständen in den königlichen Palästen vorfand, verteilte er an seine Großen und Krieger.

Sicilien, das Ziel seines Ehrgeizes, befand sich nun im Besitze Heinrich's; allein er fühlte wohl, daß die Dauer dieses Besitzes ihm keineswegs gesichert sei, daß er vielmehr auf einem Vulkan stehe. Da er selbst nicht beständig in Palermo bleiben, auch kein großes Heer auf Sicilien unterhalten konnte, um die Insel zu bändigen, so waren Aufstände dort mit Sicherheit vorauszusehen. Denn die Großen, ebenso wie das Volk, hatten sich nur notgedrungen dem fremden Joche unterworfen und haßten dasselbe bis in den Tod. Wenn daher auch von Sibylle und ihrem Sohne kein Unternehmen gegen den Hohenstaufen zu besorgen war, so lag doch die Annahme sehr nahe, die Großen würden sich nach dem Abzuge Heinrich's unter dem Beistande der ganzen Landbevölkerung erheben, die dort gebliebene Besatzung überwältigen, die Insel für unabhängig erklären und den dann herangewachsenen letzten Sprossen der normannischen Königsfamilie nötigen, wieder die Krone Siciliens anzunehmen. Aus dieser Sachlage erklärt es sich denn, wie Heinrich VI., nachdem er in Frieden seinen Einzug in Palermo gehalten, nachdem er unerwartet leichterweise auch die Abdankung Wilhelm's III. erreicht hatte, plötzlich die gehässigsten Eigenschaften seines Charakters hervorkehrte und Handlungen so empörender und ruchloser Grausamkeit beging, daß er dadurch für immer als einer der abscheulichsten und blutdürstigsten Tyrannen aller Zeiten dasteht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß

er, um einen Vorwand zu gewaltsamen Maßregeln gegen ihm mißliebige oder verdächtige Personen zu haben, eine Verschwörung erdichtete, welche wider ihn angezettelt worden sein sollte.

Kaiserin Constanze, welche nicht mit nach Sicilien gekommen war, gebar zu Weihnachten 1194 in Jesi einen Sohn, den späteren Friedrich II. Am nämlichen Tage hatte Heinrich die sicilischen Barone in das Schloß zu Palermo geladen, angeblich um mit ihnen Beratungen über Angelegenheiten des Reiches zu pflegen. In dieser Versammlung brachte er Briefe zum Vorschein, von denen er behauptete, daß sie ihm durch einen Mönch ausgeliefert seien und Beweise für die von den Großen unter Mitbeteiligung der Königin Sibylle angeblich angezettelte Verschwörung enthielten. An die Möglichkeit einer solchen Verschwörung ließ sich schon wegen der kurzen, seit dem Vertrage von Calata Bellota verflossenen Zeit nicht glauben. Dennoch verfuhr Heinrich, als sei dieselbe ausgemacht und bewiesen. Er ließ sogleich die Königin Sibylle und ihren Sohn Wilhelm festnehmen und in Kerker werfen. Die hervorragendsten und treuesten Freunde der Familie Tankred: der Erzbischof von Salerno, der Admiral Margaritus, die Grafen von Avellino, von Marsicus und Richard Ajellus, sowie viele Barone, Bischöfe und andere Geistliche hatten das nämliche Schicksal.

Die Nachricht von der erfolgten Geburt seines Sohnes und Thronerben stimmte den Kaiser nicht zur Milde. Bis in ferne Länder tönte ein Entsetzensschrei über die Barbarei seines Verfahrens. In England, dessen Königsfamilie sich durch die verwitwete Johanna noch mit den Hautevilles

verwandt fühlte, erhoben sich laute Stimmen über die Tyrannei Heinrich's. Der provençalische Troubadour Peire Vidal klagte, daß der Kaiser hohe Barone schände und Frauen in die Gewalt der Buben gebe. Heinrich ließ die Verhafteten vor ein Gericht stellen und gräßliche Strafen über sie verhängen. Die Verbannung nach Deutschland und lebenslängliche Einkerkerung in finstere unterirdische Gefängnisse war die mildeste unter diesen. Der unglückliche Knabe, Wilhelm III., ward geblendet und nach der Burg Ems in Vorarlberg gesandt, wo er nach einigen Jahren sein elendes Leben, vergessen von der Welt, beschloß. Der Königin Sibylle ward zur Mehrung ihres Jammers nicht einmal vergönnt, den Kerker ihres Sohnes zu teilen. Sie wurde mit drei kleinen Töchtern nach dem festen Schlosse Hohenburg im Elsaß abgeführt. Nach dem Tode Heinrich's entließ man sie aus ihrer Haft nach Frankreich und sie vererbte die Rechte ihres Hauses an ihren Schwiegersohn Walter von Brienne, der mit ihrer Tochter Elvira vermählt war. Den Admiral Margaritus, den Erzbischof von Salerno und den Grafen Richard von Ajellus ließ Heinrich über die Alpen transportiren. Der Admiral, der größte Seeheld seiner Zeit, mußte das schreckliche Schicksal der Blendung erleiden, ebenso der junge Graf Richard, der eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung erhalten hatte. Letzterer schmachtete jahrelang in den entsetzlichen Kerkern des Triefels in der Pfalz und erlangte nach dem Tode Heinrich's seine Befreiung, wenngleich Niemand ihm sein Augenlicht wiedergeben konnte. Vergebens verwandte sich der Papst für den Erzbischof von Salerno und die übrigen in den Kerker geworfenen Geistlichen. Auf einen

Grafen Jordanus, der mit der königlich normanniſchen Familie entfernt verwandt war, wurde der Verdacht geworfen, er beabſichtige, die Herrſchaft an ſich zu reißen. Der Kaiſer ließ ihm auf dieſe Anzeige hin eine im Innern mit ſcharfem Stachel verſehene Krone auf das Haupt nageln. Die Genoſſen ſeiner vermeintlichen Verſchwörung wurden geſchunden, verbrannt, lebendig begraben oder ſonſt auf gräßliche Art ums Leben gebracht. Weiter befahl Heinrich, die Königsgräber unter der Kathedrale von Palermo aufzubrechen, die Leichen Tankred's und ſeines Sohnes Roger herauszunehmen und ihnen als Uſurpatoren die Diademe vom Haupte zu reißen. Er plünderte die Schätze, welche die normanniſchen Könige, beſonders Roger II., einer der reichſten Fürſten ſeiner Zeit, aufgehäuft hatten. Der Palaſt zu Palermo ward aller ſeiner Koſtbarkeiten beraubt. Die Chroniken berichten, daß hundertundſechzig Maultiere, mit Edelſteinen, Gold, Silber und Reichtümern aller Art beladen, aus Sicilien über die Alpen geſandt worden ſeien.

Die Manie unſerer Zeit, Deſpoten der Vergangenheit von ihren Frevels rein zu waſchen — dieſe Manie, welche auch einen Tiberius als einen nur gerechten, ſonſt lammfrommen Herrſcher darzuſtellen verſuchte, hat die empörenden Blut- und Raubthaten Heinrich's VI. in ein milderes Licht zu rücken getrachtet. Aber wir wollen nichts hiervon wiſſen, ſondern ſehen es als eine heilige Pflicht des Geſchichtsſchreibers an, die unzweifelhaften, von Jahrhundert auf Jahrhundert fortgeerbten Berichte über Heinrich's unerhörte Miſſethaten auch der ſpäteren Nachwelt aufzubewahren, damit ſie zu den Flüchen ſo vieler Geſchlechter

auch noch den ihrigen auf das Haupt des entarteten Hohenstaufen wälze und an der Kunde von seinen Verbrechen ihren Haß gegen ruchlose Tyrannei schüre.

Nach solchen Thaten, durch die er den hohenstaufischen Namen für immer schändete, verließ Heinrich im Februar 1195 die Insel, um nach Deutschland zurückzukehren. Aber sein Blutwerk war noch nicht vollendet. Als er nach zwei Jahren in der Absicht, weiter nach dem heiligen Lande zu gehen, von neuem Italien durchzog und auch nach Sicilien kam, nahm er dasselbe wieder auf. Mitleid und irgend eine Schonung der Ueberwundenen kannte er nicht. Aber am 28. September 1197 ereilte ihn, nachdem er sich auf einer Jagd in der Umgegend von Messina ein hitziges Fieber zugezogen, in letzterer Stadt der Tod, und es war vielfach der Glaube verbreitet, die Königin Constanze, die unschuldige Ursache so unsäglichen Jammers, habe ihm Gift gereicht, um ihr geschändetes und zertretenes Vaterland an ihm zu rächen.

Heinrich's Leiche wurde nach Palermo gebracht und in der Kathedrale daselbst in königlichem Prachtgewande, noch mit den Insignien seiner Herrscherwürde geschmückt, bestattet. In einem mächtigen Porphyrsarge ruht er dort, zu seinen Häupten sein gewaltiger Sohn Friedrich II., der das Licht der Welt erblickte, als der Vater sein grauses Zerstörungswerk in Sicilien begann. Es bedarf der Erinnerung an diesen, den größten der deutschen Kaiser, um uns einigermaßen wieder mit dem hohenstaufischen Namen zu versöhnen. Wenn das Herrliche, was Friedrich für Deutschland und Sicilien vollführt, auch unser Herz höher schlagen macht, so haftet unser Auge doch thränenvoll an

dem Grabe des Normannenreiches, über welchem sich das des schwäbischen Kaisers erhob; denn mit der Herrschaft des Hauses Hauteville in Süditalien und Sicilien ist die vielleicht schönste Phase in der Entwicklung der Menschheit während des Mittelalters untergegangen und die Hoffnung auf eine noch höhere Entfaltung der Kultur, die sich an sie knüpfen ließ, ist mit ihr vernichtet worden.

Anhang.

I.

Auszug aus dem geographischen Wörterbuch des Arabers Abu Abdallah Yakut aus Bagdad.

Sicilien ist eine der Inseln des westlichen Meeres, dem eigentlichen Afrika gegenüber gelegen. Es hat die Form eines Dreiecks. Von jeder Spitze dieses Dreiecks zur andern sind es sieben Tagereisen, aber nach Anderen besteht der Umkreis der Insel aus fünfzehn Meilen. Das eigentliche Afrika liegt ihr im Westen und Süden gegenüber. Zwischen Sicilien und Reggio, einer Stadt auf dem Festlande im Nordosten der Insel, jenem Festlande, auf welchem Konstantinopel liegt, ist eine Meerenge, welche Al Faru (der Pharus) heißt, ihren Anfang am Ende des längsten Teils der Insel hat und zwei Meilen breit ist. An dieser Meerenge liegt auf der sicilianischen Seite eine Stadt, genannt Messina, auf welche Ibn Kalakis von Alessandria folgenden Halbvers geschrieben hat: „Und wer wird in Messina mir guten Abend sagen?"

Diese Stadt liegt Reggio gegenüber. Sicilien ist fruchtbar, reich an Ortschaften, Dörfern und großen Städten.

In einer Abschrift der Sirat Sikilliah befindet sich die Randbemerkung, daß diese Insel dreiundzwanzig Städte, dreizehn Kastelle und man weiß nicht wie viel Dörfer habe... Sicilien hat reichliche Quellen, strömende Flüsse und seltene Vorzüge. Daher hat Ibn Handis folgende bekannte Verse verfaßt:

„Ich habe mich Siciliens erinnert. O wie viel Bewegung ruft diese Erinnerung in meiner Seele hervor.

„Wenn ich auch aus einem solchen Paradiese vertrieben bin, will ich dennoch dessen Schönheiten besingen." —

In der Mitte der Insel erhebt sich ein Berg, genannt Kaßryaniy (Castro-Giovanni), das Wunder der Weltwunder. Dort liegt auf dem Gipfel eine große ragende Stadt und um diese hin erstreckt sich ein weiter Landstrich von Saatfeldern und Gärten, welche alle der Umkreis der Mauer umfängt, so daß sie durch das Thor der Stadt verschlossen werden. Diese erhebt sich hochauf in den Himmel. Vom Gipfel und an den Seiten sprudeln Flüsse hervor. Und dasselbe kann man von allen Bergen der Insel sagen. Hier ist auch der Berg des Feuers, so genannt, weil er ohne Aufhören brennt und immer die Flamme von ihm nach außen hervorschlägt. Niemand kann sich demselben nähern, und wenn je ein Mensch einen Brand von ihm hinwegnimmt, erlischt dieser in seiner Hand, sobald er sich entfernt.

Die Insel hat großen Ueberfluß an Rindvieh, an Pferden, Maultieren, Ochsen, Schafen und ebenso an Wild. Dennoch sind keine reißenden Tiere, auch keine Schlangen und Skorpione da. Ferner finden sich dort Minen von Gold, Silber, Kupfer, Blei und von Queckfilber. Die Insel

bringt Früchte jeder Art hervor. Auch fehlen weder im Sommer noch im Winter Weiden, und der Safran sprießt dort.

Vor der muhammedanischen Herrschaft war Sicilien vernachlässigt und wenig bevölkert. Aber als die Muhammedaner das eigentliche Afrika eroberten, widmete sich jene Bevölkerung, welche Zuflucht in Sicilien gefunden, eifrig der Kultur desselben; und so blieb die Insel den muhammedanischen Besitzungen benachbart, aber noch nicht unterworfen, bis zu der Zeit der Aghlabiden, welche sie durch die Hand des Kadi Asad ibn al Furat eroberten, während sie ein Mann Namens Konstantin, der Patrizier, regierte. Dann nahm Fimi (Eufemio) eine Gegend der Insel in Besitz und bemächtigte sich nach und nach eines Teils derselben ... Für lange Zeit blieb nun Sicilien in der Gewalt der Moslimen, der größte Teil der Bevölkerung bekehrte sich zum Islam und es wurden daselbst Moscheen und Dschamien (Gotteshäuser für den Freitagskultus) errichtet. Dann erhoben sich die Ungläubigen gegen diese und bemächtigten sich der Insel, welche sie jetzt noch inne haben. Allah allein kann ihr helfen! ... Es wird zum Preise der Insel Sicilien angeführt, daß dort keine reißenden Tiere sind, keine Hyänen, keine Panther, noch Skorpionen, Vipern oder große Schlangen. Dagegen finden sich dort überall Goldminen, es gibt daselbst Alaun, Antimonium, Silber, Vitriol, Eisen und Blei und Berge von Jaspis. Groß ist ferner die Menge des Ammoniaksalzes, das auf dem Aetna gefunden wird und von dem eine große Menge nach Spanien und anderen Ländern ausgeführt wird.

Der Rechtsgelehrte Abu Ali Hassan ibn Jahja, der Verfasser der „Chronik von Sicilien", sagt: „Der Feuerberg, der in Sicilien ist, ragt an der Meeresküste empor, die sich bis an die Meerenge des Pharus und gerade zwischen Catania und Mascali, unfern von Taormina, erstreckt. Der Aetna hat den Umkreis von drei Tagereisen. Dort sind Fruchtbäume und Wälder, großenteils von Kastanien, Nußbäumen, Pinien und Cedern. Man erblickt rings um diesen Berg viele Gebäude und große Reste der Werke von Völkern, die jetzt aus der Welt verschwunden sind, sowie Spuren alter verlassener Städte, welche von der großen Anzahl der ehemaligen Bewohner zeugen. Es heißt, daß in der Zeit des At Turah, Königs von Taormina, die Bevölkerung der Umgebung des Aetna so stark war, daß sie sechzigtausend Kämpfer stellen konnte. Dieser Berg bringt verschiedene Arten von Früchten hervor. Auf dem Gipfel hat er Oeffnungen, durch welche Feuer und Rauch herausdringt; bisweilen ergießt sich das Feuer auf eine der Küsten hinab, alle Stoffe verbrennend, über die es hinströmt, und wird wie Eisenschlacken. Das so verbrannte Land bringt nichts mehr hervor, und jetzt nimmt kein Tier seinen Weg darüber hin, so daß jener Boden nackt ist und das Volk ihn ‚Al Ahbat' (die Schlacken) nennt. Auf dem Gipfel des Aetna bleiben die Wolken und die Schneemassen beständig, so daß man sagen kann, sie verschwinden weder im Sommer noch im Winter. Ganz oben auf dem Berge schmilzt der Schnee niemals, auch nicht im Sommer. Im Winter sodann bedeckt er den ganzen Berg vom Gipfel bis zum Fuß. Die Christen behaupten, daß viele Gelehrte des Altertums eigens nach Sicilien kamen,

um die wunderbaren Erscheinungen des Aetna und die Verbindung des Feuers mit dem Schnee zu beobachten. Man sagt auch, daß auf diesem Berge Goldminen vorhanden seien und daß deshalb die Christen ihn Dschebel al Dahab (den Goldberg) genannt haben. In gewissen Jahren kommt es vor, daß das Feuer vom Gipfel des Berges bis zum Meere herabströmt. Während dieser Ausbrüche erfreuen sich die Bewohner von Taormina und anderer benachbarten Orte während vieler Tage des Lichtes, das ihnen der Vulkan darbietet."

Sicilien ist bergig, mit Kastellen überdeckt. Der größte Teil seines Terrains ist mit Saaten erfüllt. Seine berühmte Stadt Palermo, die Hauptstadt der Insel, liegt buchstäblich am Gestade und besteht aus fünf Abteilungen, deren eine von der andern nicht weit entfernt ist, die aber so wohl geschieden sind, daß die Grenzen einer jeden deutlich hervortreten ....

Kaßryaniḥ (Yaniḥ ist in der Sprache der Christen ein Männername) wird eine große Stadt der Insel Sicilien genannt (Enna), die sich auf der Höhe eines Berges erhebt und deren Mauern Saatfelder und Wasserquellen umschließen.

Kataliaḥ (Catania), eine Stadt an der Küste Siciliens, auch Katanaḥ genannt. Ali ibn Bakr ibn al Harawi sagt: „Auf einem Friedhof östlich von dieser Stadt sind muhammedanische Märtyrer begraben, von denen mir berichtet worden ist, sie seien etwa dreißig und gehörten zu denen, welche ‚Tabi' heißen (Schüler derer, welche Muhammed noch gekannt haben) und an jenem Ort getödtet worden sind. Was hiervon wahr ist, weiß Gott ..."

Es ist am Meere gelegen, am Abhang des Aetna. Man gibt ihm auch den Namen „Medinet al Fil“ (die Stadt des Elefanten). Es ist eine Stadt von alter Bauart, in welcher wunderbare Reste alter Denkmale vorhanden sind, und es sind dort Kirchen mit Marmor von verschiedenen Farben gepflastert. Auch ist dort ein Bild von Stein in Figur eines Elefanten, von welchem sie den Namen „Medinet al Fil“ empfangen hat.

Massini (Messina) ist ein Ort an der Küste von Sicilien, nahe bei dem Lande der Rum (Christen) und gerade Reggio gegenüber, welches an einem Ort des Kontinents liegt, auf welchem sich Konstantinopel befindet. Wer an dem Strande von Messina steht, kann den, der sich in Reggio befindet, erblicken.

Guflud (Cefalù). Ali Hassan ibn Jahja, der Verfasser der Chronik von Sicilien, sagt: daß die Kalat Guflud (die Festung Cefalù), eine starke Stadt in Sicilien, auf einem hohen Berge am Meeresufer liegt. In dieser Gegend sind mächtige Berge und Flüsse und der große Wald, welcher verschiedene Gattungen von Holz für den Schiffbau hervorbringt.

II.

Reiſebericht des Ibn Dſchubair.

In Bezug auf die Geſchichte der Normannenherrſchaft in Sicilien iſt es als ein beſonderes Glück zu betrachten, daß wir die Reiſebeſchreibung eines ſpaniſchen Arabers beſitzen, welcher die Inſel unter der Regierung Wilhelm's II. beſuchte. Sein Bericht bietet uns eine klarere Anſchauung von den damals dort herrſchenden Zuſtänden, als ſich eine ſolche irgend ſonſt findet.

Ibn Dſchubair wurde zu Valencia im Jahre 1145 geboren. Nachdem er Studien in den verſchiedenen Fächern gemacht hatte, in denen ein gebildeter Muhammedaner jener Zeit bewandert ſein mußte, ward er Sekretär des Abu Said, Statthalters von Granada. Er erwarb ſich einen Namen als Poet: beſonders werden zwei Gedichte von ihm gerühmt, die er zum Lobe des Saladdin verfaßte. Zur Unternehmung der großen Reiſe, welche ihn auch nach Sicilien führte, ſoll folgender Vorfall den Anlaß gegeben haben. — Abu Said hatte einſt zu vielen Wein getrunken, während Ibn Dſchubair Schreiberdienſte bei ihm verrichtete. Der Statthalter war guter Laune und reichte dem Sekretär einen

Becher mit der Aufforderung, von dem Inhalt zu kosten. Ibn Dschubair aber entschuldigte sich, indem er sagte, er habe das verbotene Getränk immer vermieden. Sein Gebieter jedoch befahl ihm bei seinem Zorn, den Becher siebenmal zu leeren. Dem Sekretär blieb nun nichts übrig, als dem Gebote zu folgen. Er trank den Pokal siebenmal bis auf den letzten Tropfen aus, und der Statthalter belohnte ihn für seinen Gehorsam, indem er denselben ebensoviele Male ganz mit Goldstücken anfüllen ließ. Einige Zeit hinterher aber machte Ibn Dschubair sich Skrupel wegen seiner Uebertretung der Koranvorschrift, fürchtete auch vielleicht die Launenhaftigkeit seines Gebieters und erbat sich daher die Erlaubnis zu einer Pilgerfahrt nach Mekka, die er von dem ihm geschenkten Golde unternehmen wollte. Der Statthalter gab seine Einwilligung, und so verließ unser Araber im Jahre 1182 Granada, um zunächst nach der Hauptstadt des Islam und der heiligen Kaaba zu ziehen. Bei seiner Rückkehr im Jahre 1185 landete er dann in Sicilien und reiste von Messina zur See bis Termini, hierauf weiter zu Fuß nach Palermo, von wo er sich wieder nach Andalusien einschiffte.

Sein Bericht, welcher hier mit Weglassung der schon früher aus demselben mitgeteilten Stellen folgt, enthält seltsame Widersprüche, indem darin König Wilhelm II. bald hoch gepriesen, bald verflucht wird. Doch das ist Sache des Verfassers.

1.

Erinnerung an die Stadt Meſſina auf der Inſel Sicilien — Allah gebe ſie den Muhammedanern zurück!

Meſſina iſt ein Verſammlungsort der Schiffe aus allen Ländern. Hier wird eine von den Kaufleuten der Ungläubigen (Chriſten) beſuchte Meſſe gehalten. Der Aufenthalt daſelbſt iſt ſehr angenehm, weil alles wohlfeil iſt; aber die Gegenwart ſo vieler Gottloſen verdüſtert ihn. Kein Muhammedaner wohnt in dieſer Stadt, die von Kreuzanbetern überfüllt iſt und welche ſo viele Einwohner zählt, daß ſie die Bevölkerung kaum faſſen kann. — Meſſina iſt ſehr unreinlich und wenig gaſtlich, ſo daß ein Fremder unfreundlich angeſehen wird. Es gibt jedoch Märkte, welche mit Lebensmitteln wohl verſehen ſind. Man kann in dieſer Stadt bei Tage wie bei Nacht in voller Sicherheit leben, wenn man auch dem Anſehen, dem Gelde und der Sprache nach als Fremder erkannt wird. — Meſſina iſt ſo dicht von Bergen umſchloſſen, daß ſeine Gräben unmittelbar von ihnen umgeben ſind. An der Südſeite iſt es vom Meere begrenzt und ſein Hafen übertrifft den aller anderen Seeſtädte; denn hier können die Schiffe ſo weit vordringen, daß ſie faſt das Land berühren. Wenn man ankommt, wird ein Brett vom Lande nach dem Fahrzeuge hinüber gelegt, und auf dieſem Brette gelangt man dann an das Ufer. Auf ihm tragen auch die Laſtträger das Gepäck hinüber, ſo daß keine Kähne zur Ein- und Ausladung der Frachten nötig ſind, außer für diejenigen Schiffe, die in einiger Entfernung vom Strande vor Anker liegen bleiben.

Man sieht daher die Fahrzeuge längs des Quais wie Pferde in ihren Ställen hingereiht. Alles das ist möglich, weil das Meer an diesem Orte so erstaunlich tief ist. Eine Meerenge von drei Meilen Breite trennt Messina vom Festlande. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich die Stadt Reggio, der Hauptort einer großen Provinz. Messina liegt am Ende von Sicilien, einer altberühmten Insel, welche mit Städten, Ortschaften und Dörfern überdeckt ist. Die Länge des Eilands ist sieben und die Breite fünf Tagereisen. In Sicilien erhebt sich der Vulkan, den man wegen seiner ungeheuren Höhe immer von Wolken verhüllt sieht. Im Winter wie im Sommer ist er mit ewigem Schnee bedeckt. — Der Ueberfluß, welcher auf dieser Insel herrscht, übertrifft alle Beschreibung. Es genügt, zu sagen, daß sie ihrer Bevölkerung, Fruchtbarkeit und ihrem Reichtum nach eine Tochter Spaniens ist. Reichlich mit allen Produkten und Früchten jeder Gattung versorgt, wird Sicilien dennoch von Kreuzanbetern bewohnt, welche auf den Bergen umherspazieren und es sich wohl sein lassen. Die Muhammedaner wohnen mit ihrem Eigentum und ihrem Gewerbe auf der Insel im Verein mit den Christen, welche sie im Anfang gut behandelten, ihre Intelligenz und ihren Fleiß ausbeuteten und ihnen einen halbjährlichen Tribut auferlegten. So haben sich die Nazarener zwischen die Moslimen und den Reichtum des Bodens eingedrängt, aus welchem die Letzteren früher einen reichlichen Ertrag zogen. Gebe Allah, daß ihr Schicksal sich bessere! Möge er in seiner Gnade ihren Unternehmungen einen glücklichen Erfolg sichern. — Hier sind alle Berge Obstgärten, in welchen Birnen, Kastanien, Nüsse, Pflaumen, und sonstige

Früchte gedeihen. In Messina gibt es keine anderen Muhammedaner als einige wenige Dienstleute. Nur durch diese wird es bewirkt, daß der moslimische Reisende nicht völlig wie ein wildes Tier behandelt wird.

Die schönste Stadt Siciliens, die Residenz des Königs, wird von den Muhammedanern „die Hauptstadt", von den Christen Palermo genannt. Daselbst besitzen die Muhammedaner Moscheen und Märkte, die allein für sie bestimmt sind, sowie Vorstädte. Die übrigen Moslimen bewohnen Meierhöfe, Dörfer und andere Städte, zum Beispiel Syrakus. Aber an Ausdehnung und Bevölkerung die erste ist die Residenz des Königs Wilhelm; Messina nimmt erst die zweite Stelle ein. In Palermo werden wir uns, wenn Allah es zugibt, aufhalten; und von dort hoffen wir mit seiner Erlaubnis nach demjenigen Lande des Occidents, welches er uns bestimmen wird, zu reisen.

Der König Wilhelm wird wegen seines guten Lebenswandels gerühmt, weil er Muhammedaner zu Dienern hat und Eunuchen zu seinem vertrauten Umgange zuläßt, welche in Wahrheit ihre Religion geheim halten, aber alle dem Islam zugethan sind. Der König hegt ein großes Zutrauen zu den Muhammedanern und verläßt sich selbst in seinen wichtigsten Angelegenheiten derart auf sie, daß der Aufseher seiner Küche ein Moslem ist, und daß er eine muhammedanische Compagnie Neger unter einem gleichfalls muhammedanischen Hauptmann unterhält. Er wählt die Veziere und Kämmerer aus seiner zahlreichen muhammedanischen Umgebung, wozu auch die Staats- und Hofbeamten gehören. Der König läßt in ihnen den ganzen Glanz seines Hofes leuchten. In der That entfalten sie

einen beträchtlichen Luxus in ihren prachtvollen Kleidern und ihren stolzen Rossen, und sie haben alle ohne Ausnahme ein Gefolge und Gesinde.

Dieser König besitzt herrliche Paläste und köstliche Gärten, besonders in der Hauptstadt seines Königreiches. In Messina hat er auch ein Schloß, welches weiß wie eine Taube ist und auf der Höhe eines Berges steht. In demselben befindet sich eine große Anzahl von Dienern und jungen Mädchen. Kein anderer christlicher König ist milder in seiner Regierung als dieser, und hat sich größerer Lebensannehmlichkeiten und Besitztümer zu erfreuen. Wilhelm stürzt sich in die Freuden seines Hofes wie die muhammedanischen Könige, die er noch in der Art seiner Gesetze, in dem Gange seiner Regierung, in der Rangordnung seiner Unterthanen, in der das Königtum schmückenden Pracht, sowie in dem Prunk seiner Umgebung nachahmt. — Sein Reich ist sehr ausgedehnt. Der König hat großen Respekt vor seinen Aerzten und seinen Astrologen und es liegt ihm so viel daran, solche zu haben, daß, wenn er hört, ein Arzt oder Astrologe reise in seinen Staaten, er ihn zurückzuhalten befiehlt und ihn durch ein reichliches Jahrgehalt dahin bringt, sein eigenes Vaterland zu vergessen. Allah möge sämmtliche guten Muhammedaner vor einer solchen Versuchung bewahren! — König Wilhelm ist etwa dreißig Jahre alt. Möge Allah den Moslimen die Verlängerung dieses Lebens in vollständiger Gesundheit vergönnen!

Eine der wunderbarsten Thatsachen, welche von diesem König berichtet werden, ist, daß er das Arabische liest und schreibt, und daß er, wie uns einer seiner vertrauten

Diener versichert hat, als Devise den Spruch: „Lob sei Allah! Gerecht ist sein Lob!“ angenommen hat. Der Wahlspruch seines Vaters war: „Gepriesen sei Gott in Anerkennung seiner Wohlthaten!“ —

Was die Diener des Königs, welchen man die Hauptstellen in der Regierung und Verwaltung anvertraut, anbelangt, so sind sie sämmtlich Muhammedaner und ausnahmslos üben sie die Fasten, sei es nun selbst, sei es durch Stellvertreter. Sie verteilen Almosen, um sich den Weg zu Gott zu bahnen; auch lösen sie Gefangene ein, lassen muhammedanische Kinder erziehen, verheiraten sie, unterstützen dieselben und thun so viel Gutes, als sie können. Das ist eines der Geheimnisse Allahs und eine seiner Gunstbezeugungen gegen die Muhammedaner dieser Insel.

Wir begegneten in Messina einem jungen Moslem Namens Abdul Massih, einer sehr hervorragenden und wichtigen Persönlichkeit, welcher uns um eine Unterredung gebeten hatte. Er nahm uns freundlich und wohlwollend auf, und nachdem er sich in seinem Gemache umgeschaut und alle seine Diener entfernt hatte, denen er nicht recht traute, sprach er zu uns ganz offen. Er stellte uns Fragen über Mekka, — Gottes Segen über diese Stadt! — über die geweihten Stätten derselben, hinsichtlich des heiligen Medina und über Syrien. Und als wir ihm Nachrichten darüber gaben, ergoß er sich in fromme Wünsche. — Er fragte uns auch, ob wir einige Andenken an Mekka und Medina mitgebracht hätten, und bat uns, mit den Reliquien, die wir etwa entbehren könnten, nicht gegen ihn zu geizen. Dann sagte er zu uns: „Ihr genießt volle Freiheit, euch

zum Islam zu bekennen; ihr könnt ungehindert thun, was ihr wollt, und ihr zieht Vorteil aus eurem Handel, wenn es Allah gefällt, während wir genötigt sind, unsere Religion zu verheimlichen, um unser Leben zu retten. Wir sind gezwungen, Allah im Geheimen anzubeten und seine Vorschriften nur in der Stille zu beobachten; wir sind eingekerkert in das Königreich des Ungläubigen, welcher uns am Stricke der Sklaverei festhält. Das Beste, was wir thun können, um uns einen gottgefälligen Lebenswandel anzueignen, ist: mit Pilgern, wie ihr seid, umzugehen, damit dieselben für unser Heil beten und jene gesegneten Heiligtümer lebendig vor unsern Geist hintreten, uns in unserem Glauben stärken und uns ein Schatz für unsere Sterbestunde werden." Bei diesen Worten schmolzen unsere Herzen vor Rührung. Wir flehten zum Himmel, daß diesem trefflichen Manne ein seliges Ende beschieden sei, und schenkten ihm einige von den Gegenständen, die er wünschte. Seinerseits wußte er nicht, auf welche Art er uns danken und belohnen sollte, und er bat uns, das Geheimnis seines Glaubensbekenntnisses vor den anderen Hofleuten des Palastes zu bewahren.

Ein bemerkenswertes Faktum bezüglich der Hofleute ist, daß wenn sie zur Zeit des Gebets sich in Gegenwart des Gebieters befinden, sie einer nach dem andern das Gemach verlassen, um ihre Gebete herzusagen, — was sie bisweilen an Plätzen thun, wo der König sie sehen kann; aber Allah — er sei gepriesen! — breitet einen Schleier über sie hin. Im übrigen werden sie nie müde, ihrem Heile nachzustreben und insgeheim die Muhammedaner zur steten Verbreitung des Glaubens zu ermutigen. Allah lohne

es ihnen und lasse ihnen in seiner Gnade das ewige Heil angedeihen!

Dieser König besitzt in Messina ein Arsenal, welches eine solche Menge von Schiffen der königlichen Flotten umschließt, daß es unmöglich wäre, sie zu zählen. Ein anderes ähnliches Arsenal besitzt er in Palermo.

Wir wohnten in einem Fondak, und nachdem wir dort neun Tage geweilt hatten, segelten wir am 12. des heiligen Monats Ramadan nach Palermo. Wir schifften so nahe an der Küste hin, daß dieselbe sehr deutlich wahrzunehmen war. Und da Allah uns einen leichten Wind von Osten her sendete, welcher das Fahrzeug auf angenehmste Weise dahintrieb, betrachteten wir, obgleich wir immer unsere Reise fortsetzten, eine beständige Reihe von Meierhöfen und Dörfern, ebenso wie Schlösser und Kastelle, welche auf den Gipfeln der Berge lagen. Zu unserer Rechten bemerkten wir neun kleine Inseln, die aus dem Meere aufragten und uns Schrecken einflößten. Fortwährend stieg ein Feuer von zweien derselben auf. Wir sahen zuerst den Rauch, der aus ihnen emporquoll, und als es Nacht wurde, erblickten wir eine rote, zungenförmige Flamme, die sich in die Luft erhob. Das ist die Wirkung des Vulkans, welche Jedermann kennt. Man sagte uns, daß das Feuer aus gewissen Spalten dieser zwei Berge hervordringt, durch welche mit erstaunlicher Kraft ein heißer Hauch herausströmt, welcher die Flamme erzeugt. Inmitten derselben wird bisweilen ein großer Stein durch die Macht des feurigen Lufthauches emporgeschleudert. Dies ist eine der wunderbaren Erzählungen, welche nicht Fabeln sind. — Was den hohen Berg Siciliens anbetrifft, welcher der

Feuerberg genannt wird, so bietet er eine andere Merkwürdigkeit dar: das heißt, in gewissen Perioden dringt aus ihm ein Feuer heraus, und dieses Feuer wälzt sich, nachdem es alles, was es auf seinem Wege gefunden, verbrannt hat, nach dem Meere zu, erhält sich dort eine Zeit lang über dem Wasser und versinkt zuletzt gänzlich. — Gepriesen sei der Schöpfer für die Wunder, die er erschaffen; es gibt keinen Gott außer Allah! — Gegen Abend des Mittwoch, das heißt des Tages, welcher auf die Nacht unserer Abreise von Messina folgte, landeten wir im Hafen von Cefalù. Zwischen dieser Stadt und Messina rechnet man anderthalb Tage Schiffahrt.

2.

Erinnerung an die Stadt Cefalù auf der Insel Sicilien — Allah gebe sie den Muhammedanern zurück!

Cefalù ist eine an Erträgnissen des Bodens überreiche Seestadt; auch hat sie Ueberfluß an verschiedenen Hilfsquellen. Sie ist von Weinbergen und anderen Pflanzungen umgeben und mit dauernden Märkten versehen. Eine gewisse Anzahl von Muhammedanern lebt in Cefalù. — Die Stadt wird von einem großen, kegelförmigen Felsen beherrscht, auf welchem ein Schloß, so fest, wie man kein anderes je gesehen, aufragt; ein Schloß, welches die Christen erbaut haben, um dort im Fall eines unerwarteten Angriffs von seiten der Muhammedaner — Allah stehe denselben bei! — sich zu verteidigen. — Gegen Mitternacht segelten wir

von Cefalù ab, und wir langten am Donnerstag Morgen nach einer sehr bequemen Reise bei Sonnenaufgang in der Stadt Termini an. Diese Städte sind eine von der andern fünfundzwanzig Meilen entfernt.

In Termini wechselten wir das Boot; denn wir hatten ein anderes gemietet, um von einheimischen Matrosen bedient zu werden.

3.

Erinnerungen an die Stadt Termini auf der Insel Sicilien — Gott erschließe sie den Muhammedanern!

Diese Stadt, angenehmer gelegen als Cefalù und sehr gut befestigt, beherrscht von ihrer Höhe das Meer. Die Moslimen nehmen darin eine große Vorstadt mit einer Moschee ein. Die Stadt hat ein hohes und schwer zu eroberndes Schloß und im untern Teile eine Bucht, welche den Einwohnern zum Baden dient. — Termini erfreut sich einer außerordentlichen Fruchtbarkeit und großen Ueberflusses; die ganze Insel ist in dieser Hinsicht einer der wunderwürdigsten Punkte der Welt. Nachdem wir in einen Fluß eingelaufen waren, welcher unterhalb der Stadt dahinströmt, blieben wir den ganzen Tag in Termini. Die Flut verlief sich, nachdem sie in den Fluß hinaufgedrungen, und wir stiegen eben dort in der nächsten Nacht wieder ein. Allein da wir gewahrten, daß der Wind von Westen her kam und daß es unmöglich sein würde, unter Segel zu gehen, faßten wir einen andern Entschluß. Zwischen Termini und der Stadt, nach welcher wir reisten, und die

von den Christen Palermo genannt wird, liegen nur fünfundzwanzig Meilen. Wir fürchteten, lange in Termini zurückgehalten zu werden, während wir Gott dafür zu danken hatten, daß eine Ueberfahrt, zu der von anderen Schiffen, wie man uns sagte, zwanzig oder dreißig Tage und selbst mehr gebraucht worden waren, für uns nur zwei Tage gedauert hatte.

Entschlossen, die Reise zu Fuß fortzusetzen, begaben wir uns am Freitag in der Frühe, dem 15. des heiligen Monats, auf den Weg, indem wir unsere schwersten Gepäckstücke in der Obhut eines unserer Begleiter zurückließen und selbst einen Teil unserer Habe trugen. Wir zogen auf einem Wege hin, welcher so belebt war, wie eine Messe, und von hin und her gehenden Menschen wimmelte. Die Christen der Karawanen, die uns begegneten, waren die Ersten uns zu grüßen, und sie behandelten uns in einer durchaus freundlichen Weise. Auch fanden wir bei den Behörden dieses Landes und in der Liebenswürdigkeit der Bewohner gegen die Moslimen etwas, wodurch Unwissende leicht in Versuchung hätten geführt werden können. Allah beschütze das ganze muhammedanische Volk, auf welchem Sein Segen und Sein Friede ruhen möge! In Seiner Macht und Gnade behüte Er dasselbe vor aller Versuchung! —

Wir kamen schon sehr ermüdet in Kaßr Sâd an, welches eine Parasange weit von der Hauptstadt liegt, und begaben uns nach diesem Schloß, um dort die Nacht zuzubringen. Es ist am Meeresufer gelegen, sehr fest gebaut und sehr alt. Seine Gründung steigt über die Zeit der Eroberung Siciliens durch die Araber hinauf.

Seit dieser Epoche ist es immer von Dienern Allah's bewohnt gewesen und Seine Gnade wird solches auch in Zukunft gestatten. Man bemerkt in der Umgebung von Kaßr Sâd eine große Menge von Gräbern frommer und gottesfürchtiger Männer. So ist es ein Ort der Gnade, welcher von allen Seiten eifrig besucht wird. Gegenüber sprudelt eine Quelle hervor, die man Ain al Medschnunah, das heißt die Quelle der Verrückten, nennt. — Das Schloß hat ein sehr festes eisernes Thor. Im Innern befinden sich Wohnungen, hohe bürgerliche Häuser und Paläste von mehreren Stockwerken. Nichts, was zur Annehmlichkeit der Bewohner dient, fehlt hier. Eine der schönsten Moscheen der Welt ist auf dem höchsten Platze des Schlosses gebaut. Sie ist von länglicher Form und von Arkaden umgeben, deren Pflaster mit Strohmatten bedeckt ist; ihre Bauart ist die denkbar schönste der Welt. Etwa vierzig Lampen von Messing und Kristall in verschiedenen Formen sind in dieser Moschee aufgehängt. Eine große Straße, welche sich vor ihr aufthut, umgibt die höchste Erhebung des Schlosses, während im untersten Teile sich ein Brunnen süßen Wassers befindet.

Wir brachten eine köstliche Nacht in der Moschee zu und unser Ohr wurde endlich durch den Schall des Isan, den wir seit langer Zeit zu hören wünschten, überrascht. Die Einwohner erwiesen uns viele Ehre. Sie haben einen Imam, der in diesem heiligen Monat mit ihnen das vorgeschriebene Gebet und das Terawih vollzieht.

Etwa eine Meile von dem genannten Schlosse, nach der Hauptstadt zu, liegt ein anderes, Kaßr Dschafer. In der Mitte desselben befindet sich ein süßer Wasserteich.

Auf diesem Wege zeigten sich unseren Blicken Kirchen der Christen, welche zu Krankenhäusern für Leute ihres Glaubens benutzt werden. Sie haben auch in ihren Städten Hospitäler, gleich jenen der Muhammedaner, und wir sahen in Akre und in Tyrus gleichfalls solche christlichen Krankenhäuser. Ihre Sorge für diese Anstalten setzte uns in Erstaunen.

Nach Verrichtung unseres Morgengebetes schlugen wir den Weg nach der Hauptstadt ein. Allein nach unserer Ankunft verbot man uns den Eintritt und führte uns nach dem Thor, welches an den Palast des christlichen Königs anstößt — möge Allah die Muhammedaner von seiner Herrschaft erlösen! Als wir vor den Mostahlif gebracht wurden, um über den Zweck unserer Reise Auskunft zu geben, wie dies bei allen Fremden geschieht, schritten wir über freie Plätze, durch Thore und über Höfe, die dem König gehören, wo sich unserem Blicke so viele hohe Gebäude, so viele stufenweise erhöhte Terrassen, Gärten und Gewässer, welche zur Annehmlichkeit der Hofleute dienen, darboten, daß unsere Augen davon geblendet wurden und unsere Seelen darüber erstaunten.

So viel wir beobachten konnten, bemerkten wir hier einen in einen großen Hof hineingebauten Saal, der von einem Garten umgeben war. Zusammenhängende Säulengänge umzogen im Kreise den Hof, und der Saal, welcher die ganze Länge desselben einnahm, hatte einen solchen Umfang und so hohe Türmchen, daß wir darüber verwundert waren. Jemand erzählte uns, dies sei der Speisesaal des Königs und seines Gefolges; dagegen säßen die Magistratspersonen, das Hofgesinde und die Beamten in

Gegenwart des Königs unter den Säulengängen und in den Hallen.

Der Moſtahlif trat inmitten von zwei Dienern hervor, welche ihn ſtützten und den Saum ſeines Gewandes erhoben. Es war ein ſchöner Greis mit langem weißem Schnurrbart. Er fragte uns auf arabiſch, das er mit großer Leichtigkeit ſprach, zu welchem Zwecke wir hergekommen und wo wir zu Hauſe ſeien. Nachdem er unſere Antwort auf dieſe Fragen gehört, zeigte er ſich ſehr wohlwollend. Bevor er uns verabſchiedete, murmelte er zwiſchen den Zähnen den „Gruß“ und das Gebet, was uns in Erſtaunen ſetzte. Die erſte ſeiner Fragen hatte die Angelegenheiten Konſtantinopels zum Gegenſtande gehabt; doch wir befanden uns hierüber in vollkommener Unkenntnis. Später werden wir mehr davon reden.

Als wir den Palaſt verlaſſen hatten, begaben wir uns in einen Fondak, wo wir am Sonnabend, den 16. des Ramadan, Wohnung nahmen. Nach unſerem Austritt aus dem Palaſt waren wir lange unter einem fortlaufenden und bedeckten Porticus hingeſchritten, welcher uns zu einer großen Kirche führte. Man ſagte uns, dieſer Säulengang diene dem König, um ſich vom Palaſt in die Kirche zu begeben.

4.

Erinnerungen an die Hauptstadt von Sicilien. — Gott gebe sie den Moslimen zurück!

Palermo ist die Hauptstadt Siciliens und vereinigt die beiden Vorteile der Bequemlichkeit und der Schönheit. Sie bietet alles Gute, was man sich nur wünschen kann, alle Früchte und Blätter des Lebens. Alt und elegant, prachtvoll und angenehm, durch ihren Anblick verführerisch, stellt sie sich stolz zwischen ihren Plätzen und ihren Ebenen dar, welche nur einen einzigen Garten bilden. Hervorragend durch ihre geräumigen Alleen und breiten Straßen, blendet sie durch die ausgezeichnete Schönheit ihres Anblicks. Sie ist eine bewundernswürdige Stadt, im Stile von Cordova, und ganz aus Bausteinen, welche man „al Kiddan" nennt, erbaut. Ein Quell fließenden Wassers durchströmt sie; vier Quellen, welche in der Umgegend entspringen, dienen ihr zum Schmuck. Der König hat diese Stadt, welche eine ganze Welt bildet, zur Hauptstadt seines christlichen Königreiches — das Allah vertilgen möge! — gemacht. Die Schlösser des Monarchen sind in der Umgegend dieser Stadt gereiht wie ein Halsband, welches eine Schöne sich umgelegt hat, so daß der König, indem er immer durch Lust- und Vergnügungsorte schreitet, nach seinem Belieben von dem einen nach den anderen Gärten und Lustplätzen der Stadt wandert. — Wie viele Pavillons, Kioske, Aussichtsplätze und Belvederes besitzt er! Möchten sie lieber jedem Andern als ihm dienen! Wie viele Klöster in der Umgegend der Stadt gehören dem König, welcher deren Gebäude geschmückt

und den Mönchen große Grundstücke verliehen hat, wie viele Kirchen, für welche er Kreuze in Gold und Silber hat gießen lassen! Aber Allah kann leicht nächstens das Schicksal dieser Insel wenden, sie wieder in den Schoß des Glaubens zurückführen und die Gefahr, welche sie bedroht, in Sicherheit umwandeln; Allah kann Alles, was er will.

Die Muhammedaner von Palermo bewahren noch einen Rest von Glauben. Sie unterhalten zum größten Teil ihre Moscheen in gutem Stande; sie verrichten das Gebet, sobald der Muezzin dazu auffordert; sie besitzen Vorstädte, wo sie mit ihren Familien gänzlich abgesondert von Christen wohnen. Die Märkte werden von ihnen gehalten und besucht. Da ihnen die Chotba oder das Kanzelgebet untersagt ist, können sie keine Dschuma halten. Aber an den Festtagen recitiren sie die Chotba mit dem Segensruf für die Abassiden. Die Muhammedaner haben in Palermo einen Kadi, der ihre Prozesse richtet, und eine Hauptmoschee, in welcher sie sich zum Gebet versammeln. Sie kommen bei der Beleuchtung der Moschee in diesem heiligen Monat zusammen. Der anderen moslimischen Gotteshäuser sind so viele, daß man sie nicht zählen kann, und die meisten derselben dienen den Lehrern des Koran als Schulen.

Eine Aehnlichkeit, welche diese Stadt mit Cordova hat, — man findet immer etwas, worin irgend eine Sache der andern gleicht — besteht darin, daß hier ein altes Schloß sich erhebt, welches der alte Kaßr genannt wird und das in der Mitte der neuen Stadt liegt, völlig wie in Cordova — Allah beschütze sie! Man sieht in diesem Kaßr prächtige Paläste mit Türmen, die unabsehbar hoch in die Lüfte hinaufsteigen und durch ihre Schönheit entzücken.

Die Frauen Palermos folgen in der Eleganz ihrer Sprache, in ihrer Art, sich zu verschleiern und ihre Mäntel zu tragen, durchaus der Sitte der muhammedanischen Weiber. Bei Gelegenheit des Neujahrsfestes trugen sie Gewänder von goldfarbiger Seide. Und mit eleganten Mänteln, mit farbigen Schleiern geschmückt, vergoldete Schuhe an den Füßen, prunkten sie in ihren Kirchen, überladen mit Halsbändern, mit Schminke und Wohlgerüchen, ganz gemäß der Mode der moslimischen Frauen. So bot sich unserem Geiste, als ein für die Gelegenheit passender literarischer Scherz, folgender Dichterspruch dar:

In Wahrheit, wenn man in die Kirche tritt,
Sieht man dort Antilopen und Gazellen.

Aber wir wollen zu Allah flüchten; denn diese Beschreibung grenzt schon an das Kindische und an leichtfertige Späße.

Nachdem wir sieben Tage in Palermo zugebracht und dort in einem von Muhammedanern besuchten Wirtshaus gewohnt hatten, brachen wir am Freitag Mittag, den 22. des heiligen Monats, nach Trapani auf. Wir gedachten, dort zwei Schiffe zu treffen, von denen das eine nach Spanien und das andere nach Ceuta gehen sollte, und auf welchen wir auf unserer Reise nach Alexandretta muhammedanische Pilger und Kaufleute gefunden hatten.

Nun passirten wir eine ununterbrochene Reihe von Dörfern und Meierhöfen, die nahe bei einander lagen, und hatten beständig bebaute Aecker und Getreidefelder von solcher Fruchtbarkeit zur Seite, wie wir nie ähnliche gesehen, und die wir mit der Umgegend von Cordova vergleichen würden, wenn sie nicht noch fruchtbarer wären. Wir verbrachten auf der Reise nur eine Nacht in der Stadt, welche

Alkamah heißt, groß und beträchtlich ist und in der man einen Markt und Moscheen trifft. Die Bewohner des Ortes, sowie die der Meierhöfe, welche man auf dieser Straße sieht, sind alle Muhammedaner. Nachdem wir Alkamah bei Tagesanbruch, am Samstag den 23. Ramadan, verlassen hatten, trafen wir in kurzer Entfernung ein Schloß, welches Hisn al Hammah, das Schloß der Bäder, heißt, ein großes Gebäude, in welchem man Anstalten zum Baden findet. Allah läßt diese Badquellen in verschiedenen Wassern aus dem Boden entspringen und hat sie so erschaffen, daß der menschliche Körper dieselben wegen ihrer Hitze nicht ertragen kann. Wir kamen ganz nahe an einer der Quellen vorbei, die auf dem Wege sind, stiegen von unseren Reittieren ab und erquickten uns mit einem Bad in ihnen. Als wir in Trapani am selben Tage um die Stunde des Abendgebetes eintrafen, nahmen wir Wohnung in einem eigens gemieteten Hause.

5.

Erinnerungen an die Stadt Trapani in Sicilien — Allah gebe sie den Muhammedanern zurück!

Trapani ist ein Ort, der nur einen kleinen Raum einnimmt und geringen Umfang hat; er ist von Mauern, weiß wie Tauben, umschlossen. Sein Hafen muß als einer der schönsten und für die Schiffe bequemsten gelten. Und daher kommt es, daß ihn die Franken viel besuchen, besonders wenn sie auf der Reise nach Afrika begriffen sind.

In der That braucht man zur Fahrt von Trapani nach Tunis nur einen Tag und eine Nacht. Diese Ueberfahrt, welche man immer, sowohl im Winter wie im Sommer, macht, wird sogar sehr kurz, wenn ein günstiger Wind weht.

Trapani besitzt Märkte, Bäder und alle Annehmlichkeiten eines großen Ortes, obgleich die Stadt dem Meere ausgesetzt ist, welches sie von drei Seiten einschließt, so daß dieselbe nicht anders mit dem Festlande zusammenhängt, als durch eine sehr schmale Landzunge. Von allen Seiten öffnet das Meer seinen Schlund, um sie zu verschlingen, weshalb die Einwohner glauben, es werde sie einst ohne Zweifel überfluten, obgleich erst in sehr ferner Zeit. Aber Niemand kennt die Zukunft außer Allah — er sei gepriesen!

Die Wohlfeilheit, die Folge des weiten bebauten Landes, bringt das Glück und die Annehmlichkeit dieser Stadt hervor, welche zugleich von Moslimen und Christen bewohnt ist. Die einen von ihnen haben ihre Moscheen, die anderen ihre Kirchen. Nahe bei Trapani erhebt sich im Ost-Nord-Ost ein großer, sehr ausgedehnter und erstaunlich hoher Bergrücken, welcher von einem sich emporschwingenden Gipfel überragt ist. Die Franken besitzen auf dieser Höhe eine Festung, welche durch eine Brücke mit dem Berge verbunden ist, und auf dem Berge selbst eine große Stadt. Man sagt, die Frauen dieser Gegend seien die schönsten der ganzen Insel. Möge Allah sie in die Gefangenschaft der Muhammedaner geraten lassen. — Man gewahrt auf diesem Berge Weingärten und Getreidefelder; und Jemand versicherte uns, daß auf demselben etwa vierhundert Quellen entsprängen. Er heißt Dschebel

Hamed und ist nur von einer Seite zugänglich, woher man auf den Gedanken gerät, daß die Eroberung Siciliens, wenn Allah es zugibt, von diesem Berg aus geschehen wird. In der That gestatten die Christen nicht, daß ein Muhammedaner ihn besteige. Aus eben dem Grunde haben sie die Festung darauf erbaut, und bei dem geringsten Lärm, den sie hören, würden sie vorbereitet sein, darin ihre Weiber zu verschließen und die Brücke so abzubrechen, daß ein großer Graben sie von Allen trennte, welche sich auf dem Berge befänden. — Diese Gegend ist sehr merkwürdig, unter anderem wegen der schon angeführten Quellen, während Trapani, in der Ebene gelegen, kein anderes Wasser besitzt, als das von Brunnen, die in großer Entfernung von dort gegraben sind. In den Häusern dieser Stadt gibt es nur flache Brunnen mit schwefeligem, untrinkbarem Wasser.

In Trapani haben wir die beiden Schiffe gefunden, die den Moment abwarteten, um nach dem Abendlande abzureisen. Wir hoffen, uns, wenn Allah so will, auf jenem einzuschiffen, welches nach Spanien geht. Im Westen von Trapani, etwa zwei Parasangen weit, sind drei kleine, nahe bei einander gelegene Inseln, von denen die erste Malitimah heißt, die zweite Yabisa, die dritte Er-Rahib, welcher letztere Name von einem Mönche herrührt, der dort in einem schloßähnlichen, auf dem Gipfel liegenden Gebäude wohnt, das den Christen als Hinterhalt dienen kann. Die beiden ersten Inseln sind öde; die dritte ist von dem erwähnten Mönche bewohnt.

6.

Ueber den Monat Schewal — Allah verleihe uns seine Gnade und seinen Segen!

Der Neumond dieses Monats begann in der Nacht des Samstag vom 5. Januar, indem durch Zeugen vor dem Richter von Trapani dargethan worden ist, daß man den Neumond des Ramadan am Donnerstag gesehen, und daß die Bevölkerung der Hauptstadt Siciliens ihre Fasten am Donnerstag begonnen hatte. Man feierte daher das Fest der Fastenbrechung, indem man von diesem Tage an rechnete. Wir verrichteten unser Gebet wegen des heiligen Festes in einer der Moscheen von Trapani, mit dem Teil der Bevölkerung, welcher sich aus gerechtem Grunde nicht zu dem Mosalla (Friedhof) begab. Wir sprachen das Gebet der Reisenden: „Möge Allah jeden Reisenden in seine Heimat zurückgeleiten!" Uebrigens verfügte sich Jedermann nach dem Mosalla mit der Magistratsperson, welche dem Gerichte vorsteht. Man schritt dahin unter dem Klange von Cymbeln und Hörnern, was uns nicht weniger erstaunte, als das Benehmen der Christen, die sich stellten, als bemerkten sie nichts.

Da wir schon den Preis für das Fahrzeug, das nach Spanien abgehen sollte, bestimmt hatten, beschäftigten wir uns bereits mit unseren Reiseprovisionen, als ein Befehl des Königs von Sicilien anlangte, welcher das Embargo über die Schiffe auf der ganzen Ausdehnung der Insel verhängte, und zwar wegen der Flotte, die er ausrüstete, so daß kein Schiff abfahren konnte, bevor diese Flotte

unter Segel ging. Möge der Zweck seiner Expedition vereitelt werden und seine Absicht unvollführt bleiben! Dennoch bestanden die Genuesen, denen die beiden Schiffe gehörten, darauf, abzureisen, und die Folge davon war, daß der Amtmann die Schiffe unter Aufsicht stellte. Hierauf bestachen jedoch die Genuesen diesen Beamten, wurden mit ihren Schiffen frei und warteten auf ein günstiges Wetter zur Abreise.

Unterdessen kamen uns unangenehme Nachrichten aus dem Abendlande, unter anderen die, daß der Fürst von Majorka Budschia eingenommen hätte. In Trapani stellte man hundert verschiedene Vermutungen auf, wofür die Flotte bestimmt sein könne, welche dieser christliche König in solcher Hast ausrüsten und bis auf die Zahl von dreihundert Schiffen bringen will, denen noch hundert Transportschiffe mit Lebensmitteln folgen sollen. Möge Gott sein Unternehmen scheitern lassen und die Begebenheiten zu seinem Unheil wenden! — Einige glauben, das Ziel der Fahrt sei Alexandrien — möge Allah es beschützen und verteidigen! Andere meinen, es sei Majorka — möge Allah es schirmen! Wieder andere behaupten, es sei Afrika — möge Allah es in Unabhängigkeit von dem Joche dieses Königs erhalten! Die letztere Vermutung beruht auf den schlechten, jüngst aus dem Abendlande empfangenen Kunden; allein sie ist die unglaublichste von allen; denn es scheint, daß der König an der Beobachtung der Verträge festhält. Allah richtet seine Augen auf ihn; aber er richtet die seinen nicht auf Allah! Endlich sagen sie, diese Vorbereitung zu einem Seezuge hätte kein anderes Ziel, als Konstantinopel, und sie gründen ihre Annahme auf die große Neuigkeit, welche

angelangt ist, eine Neuigkeit, die eben so glückliche, wie erstaunliche Folgen verspricht, und welche auf unwiderlegliche Weise die Wahrheit des Spruches des Auserwählten bestätigen wird, auf welchem der Sieg und der Friede Allah's ruhen möge!

Um Folgendes handelt es sich: Als der Fürst von Konstantinopel im Sterben war, hinterließ er das Reich seiner Gemahlin, welche ein kleines Kind hatte. Ein Vetter dieses Fürsten maßte sich den Thron an, tödtete die Fürstin, bemächtigte sich des Kindes und hatte sogar seinem eigenen Sohne befohlen, es zu tödten. Aber dieser gab in einer Regung von Mitleid dem jungen Gefangenen die Freiheit. Das Schicksal brachte es mit sich, daß der gerettete Prinz nach einigen Wechselfällen nach Sicilien kam. Er langte hier erschöpft und in elendem Zustande an, als Diener eines Mönchs und mit einem Sklavenmantel über seiner königlichen Schulter. So wagte er sich vor und enthüllte auch sein Geheimnis; denn die Verkleidung half ihm zu nichts. Es ist wahr, daß er sich zuerst, befragt von diesem selben König Wilhelm von Sicilien, für einen Sklaven und Diener des Mönchs ausgab; aber bald erkannten ihn Genuesen, welche auf einer Reise nach Konstantinopel begriffen waren, und sie stellten die Identität seiner Person durch alle Merkmale und durch alle in ihm hervortretenden Eigenschaften einer königlichen Geburt fest.

Nachstehendes Beispiel hiervon hat man uns erzählt: An einem dieser Festtage zeigte sich der König Wilhelm den Personen, welche zur Beglückwünschung um ihn versammelt waren. Unter Letzteren befand sich auch der in Rede stehende Knabe, den man eigens hatte kommen

lassen. Aber während Alle sich demütig vor dem König verneigten, stolz auf die Ehre, die er ihnen erwies, indem er vor ihnen erschien, grüßte dieser Knabe kaum, so daß Jedermann meinte, der Stolz auf seine königliche Würde habe ihn abgehalten, dem Beispiel der Anderen zu folgen. Der König Wilhelm trug Sorge für ihn, wies ihm eine vornehme Wohnung an und stellte ihn unter sorgfältige Aufsicht, aus Furcht, daß ihn sein Vetter, der Verfolger seiner Familie, insgeheim entführen könnte. Nun hatte er eine durch ihre Schönheit berühmte Schwester, in welche der Sohn seines Oheims, des Thronräubers, sterblich verliebt war; und da dieser sie nicht heiraten konnte, weil die Griechen Heiraten unter Verwandten nicht zulassen, so trieb die unbarmherzige Liebe, das blind und taubmachende Verlangen, den jungen Mann, die Geliebte zu entführen und sich mit ihr zu dem Emir Massud, dem Fürsten von Darub, Ikonium und Edscham, zu retten. Genüge es dir, zu wissen, o Leser, daß der Fürst von Konstantinopel ihm immer einen Tribut zahlt und mit ihm in Frieden lebt, indem er ihm die seinen Staaten benachbarten Provinzen abgetreten hat. Dieser griechische Fürst wurde mit seiner Cousine in Gegenwart des Sultans Massud muhammedanisch und schleuderte ein im Feuer rot vergoldetes Kruzifix, welches ihm hingehalten worden war, vor seine Füße, was als die auffallendste Erklärung, daß man die christliche Religion abschwöre und den Islam annehme, gilt. So heiratete er seine Cousine und erreichte das Ziel seiner Wünsche.

Schließlich drang er an der Spitze einer muhammedanischen Armee in Konstantinopel ein, wo er ungefähr

fünfzigtausend Griechen ums Leben brachte und dabei von den Agarenern unterstützt wurde, einem Volke, welches an eine Offenbarung glaubt, arabisch spricht, von den anderen Sekten durch einen geheimen Haß getrennt ist und auch nicht zugibt, daß man Schweinefleisch ißt. So haben sie sich der Macht ihrer eigenen Feinde bedient und Allah hat die Ungläubigen zu einem Bürgerkrieg getrieben, in welchem die Muhammedaner in Konstantinopel eingedrungen sind. Die ungeheure Menge der Reichtümer der Stadt wurde zum Emir Massud gebracht, welcher in Konstantinopel mehr als vierzigtausend Mann Reiterei zurückgelassen hat. Und so reichen die muhammedanischen Provinzen schon bis nahe an Konstantinopel. Diese Eroberung wird, wenn sie stattfindet, eins der größten Ereignisse unseres Zeitalters sein. Aber Allah allein kennt seine Geheimnisse! Wir fanden jene Nachricht in Sicilien unter den Muhammedanern und den Christen verbreitet, welche nicht daran zweifelten. Sie war durch fränkische, aus Konstantinopel angelangte Schiffe dorthin gebracht worden. Daher war es am Tage unserer Ankunft in Palermo, als wir dem Mostahlif des Königs vorgestellt wurden, die erste Frage dieses Beamten, ob wir Neues aus Konstantinopel wüßten. Da dies nicht der Fall war, so hatten wir bis jetzt nicht gewußt, weshalb diese Frage an uns gerichtet worden sei. Jetzt hat man auf Anlaß des Königs Wilhelm von neuem den Stand dieses jungen Menschen festgestellt und die Umtriebe des Thronräubers aufgedeckt, welcher ihn mit Sendlingen umgab, um ihn entführen zu lassen. Infolge dieser Erhebungen wird der junge Prinz gehütet und mit großer Sorgfalt vom König von Sicilien überwacht, so daß es selbst nicht

möglich ist, einen Blick auf ihn zu werfen. Man sagt uns, daß es ein junger Mensch von blühendem Ansehen ist und daß er von der Glorie der Königswürde umstrahlt wird. Auch soll er arabisch und andere Sprachen sprechen, eine sehr sorgfältige königliche Erziehung erhalten, und einen scharfen, über sein Alter wie über die Erfahrung der Jugend hinausgehenden Verstand haben. Der König von Sicilien hat angeblich die Absicht, seine Flotte nach Konstantinopel zu senden, und zwar aus Anlaß dieses jungen Prinzen. Was nun auch daraus werden möge: Allah — er sei gepriesen — wird ihn mit Verlust zurückgeschlagen werden lassen, ihn lehren, wie unselig der Weg ist, den er eingeschlagen hat, und zerstörende Orkane ausschicken, um seine Flotte zu zerstreuen; denn Allah kann Alles, was er will! Käme diese Nachricht aus Konstantinopel hier an — gebe der Allmächtige, daß sie sich bewahrheiten möge! — so wäre dies eines der merkwürdigsten Ereignisse der Welt.

7.

Der Monat Dulkaadah — möge Allah uns seine Gnade und seinen Segen angedeihen lassen!

Wir erwarten in Trapani noch immer das Ende des Winters und die Abreise des genuesischen Fahrzeugs, auf dem wir uns einschiffen wollen. Während unseres Aufenthaltes in dieser Stadt haben wir sehr peinliche Nachrichten über die schlimme Lage der Muhammedaner in Sicilien den Christen gegenüber — möge Allah sie ausrotten! — erhalten. Wir erfuhren, in welchem Zustande

der Erniedrigung und des Elends die Ersteren in Gesellschaft der Letzteren leben, welchem Joch der Sklaverei sie unterworfen sind, und mit welcher Härte der König handelt, um die Kunstgriffe gelingen zu lassen, durch welche er die Kinder und die Frauen dem Glauben abwendig machen will. Bisweilen hat der König Zwangsmaßregeln angewandt, um einige Scheikhs des Landes zur Abschwörung ihrer Religion zu nötigen. So war es in diesen letzten Jahren mit Ibn Saraa der Fall, einem der Rechtsgelehrten der Hauptstadt, der Residenz dieses Tyrannen, der ihn durch tausend Martern dahin brachte, daß er scheinbar den Islam verleugnete und die christliche Religion annahm. Ibn Saraa war, indem er das Evangelium auswendig lernte, um die Gebräuche der Franken zu studiren und sich in den Grundzügen ihrer Gesetze zu unterrichten, in den Stand der Priester eingetreten, die man bei den Prozessen zwischen den Christen befragt, und es geschah nicht selten, daß wenn ein muhammedanisches Urteil zur selben Zeit vorgelegt wurde, man Ibn Saraa auch über dies wegen seiner bekannten Kenntnis des muhammedanischen Rechts befragte, so daß man sich auf seine Entscheidung in den beiden Fächern der Jurisprudenz berief. Dieser Mann verwandelte eine Moschee, die er seinem Hause gegenüber besaß, in eine Kirche. Dennoch sagt man uns, daß er seinen wahren Glauben geheim hielte.

In diesen Tagen ist in Trapani das Haupt der sicilianischen Muhammedaner, ihr hervorragendster Mann, der Kadi Abul Kassem Ibn Hamud, genannt Ibn al Hadscher, angekommen. Er ist einer der Edlen der Insel, bei welchem der Adel immer auf den ältesten Sohn übergeht. Man hat uns noch versichert, daß er ein ehrenhafter

Mann ist, welcher Gutes zu stiften wünscht, die Seinigen liebt, viele Wohlthätigkeiten übt (wie die Auslösung von Gefangenen, die Verteilung von Geldsummen an Reisende und arme Pilger), und daß er große Verdienste und schöne Eigenschaften besitzt. Bei seiner Ankunft war die Stadt in voller Bewegung. Unlängst ist er in Ungnade bei dem Tyrannen gefallen, der ihm sein Haus zu verlassen verbot. Es geschah das infolge einer Verleumdung, welche seine Feinde gegen ihn verbreitet haben, indem sie ihm erfundene Uebelthaten zur Last legten und ihn anklagten, mit den Muwahiden in Verkehr zu stehen! Die Untersuchung hierüber würde ihm wahrscheinlich eine Verurteilung zugezogen haben, wenn nicht der Kanzler dazwischen getreten wäre. Immerhin bereitete sie ihm eine Reihe von Quälereien, durch welche man ihm mehr als dreißigtausend Dinare abpreßte, ohne daß man ihm eins seiner Häuser oder Besitztümer zurückgegeben hätte, die er von seinen Vorfahren ererbt hat. Kürzlich gewann er die Gnade des Königs wieder, der ihm eine von der Regierung abhängige Dienststellung gegeben hatte. Er fügte sich derselben wie ein Sklave, den man gefangen und seiner Güter beraubt hat. Bei seiner Ankunft in Trapani sprach er den Wunsch nach einer Zusammenkunft mit uns aus. Als wir dann eine Unterredung mit ihm hatten, legte er uns seine Lage klar, sowie auch die der anderen Inselbewohner. Die Einzelheiten, die er uns erzählte, waren der Art, daß sie dem Auge Thränen entlockten und die Herzen vor Gram zerrissen. Hier ist eine dieser Thatsachen. Er erzählte: „Ich habe für mich und die Bewohner meines Hauses gesucht, alle unsere Habe zu verkaufen, indem ich hoffte, daß wir so uns unserer

jetzigen schlimmen Lage entreißen könnten, und um in Zukunft friedlich in einem muhammedanischen Lande zu leben." Bedenke also, o Leser, wie schlimm es um diesen Mann bestellt sein mußte, daß er wünschen konnte, trotz seines großen Reichtums und seiner hohen Stellung einen solchen Schritt in Bezug auf seinen Besitz, seine Diener, Kinder und Frauen zu thun. Wir baten Allah, daß er ihm helfe und auch den anderen Bewohnern Siciliens eine glückliche Errettung aus unserem jetzigen Unglück schenke. Bei unserem Abschied schwamm Ibn al Hadscher in Thränen und ließ auch uns solche vergießen. Der Adel seiner Herkunft, die seltenen Eigenschaften seines Geistes, die Strenge seiner Sitten, seine heiße Liebe zu den Verwandten, seine grenzenlose Freigebigkeit, die Schönheit seiner Gestalt und die Güte seines Charakters flößten uns lebhafte Teilnahme für ihn ein. In der Hauptstadt hatten wir schon Häuser bemerkt, die ihm, seinen Brüdern und Verwandten gehörten. Alle Mitglieder der Familie dieses Mannes nahmen eine hohe Stellung ein, vor allen Ibn al Hadscher selbst, der während seines Aufenthaltes in Palermo sich durch edle Handlungen zu Gunsten armer Pilger oder Eingeborener ausgezeichnet hat.

III.

Wichtigste der benützten Quellen und Hülfsmittel.

Amatus, L'ystoire de li Normant et la Chronique de Robert Viscard, par Aimé moine du Mont-Cassin; publiées pour la première fois par M. Champollion — Figeac. Paris 1835. —

Historia sicula Gaufredi Malaterra. Muratori, Tomus V.

Gulielmus Apuliensis in den Monum. Germ. XI, 241—298. —

Romualdus Salernitanus, Chronicon. Muratori, Tomus VII.

Falconus Beneventanus, Chronicon. Muratori, Tomus V.

Alexander Telesinus, abbas, Chronicon. Muratori, Tomus V.

Baronius, Annales ecclesiast.

Hugo Falcandi Historia de regno Siciliae in Scriptores rerum Sicularum, Francofurti apud And. Wechelum, 1579. —

Fazellus, De rebus siculis. Ebendaſelbſt.

Pyrrhus Roccus, Sicilia sacra. — Carusii, Bib. Tomus I.

Guilelmi Tyrii belli sacra historia.

Erik Guſtaf Geyer, Schwedens Urgeſchichte. Aus dem Schwediſchen. Sulzbach, 1826. — P. A. Munch, das heroiſche Zeitalter der nordiſch germaniſchen Völker und die Wikingerzüge. Lübeck 1854. — A. M. Strinnholm, Wikingszüge, Staatsverfaſſung und Sitten der alten Skandinavier. Aus dem Schwediſchen von C. F. Friſch. Hamburg 1839. Zwei Bände. — The Kings of Norway, translated from the Icelandic of Snorro Sturleson by Samuel Laing, Esq., London 1844. — M. Depping, Histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France au dixième siècle. Bruxelles 1844. — Karl Weinhold, Altnordiſches Leben. Berlin 1856. — K. Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen-âge. Tome second, p. 271—390. — Robert Wace, le Roman de Rou et les Ducs de Normandie. Edition Pluquet. — Gautier d'Arc, Histoire des conquêtes des Normands en Italie, en Sicile et en Grèce, Paris 1830. —

Ein franzöſiſches Werk über die Eroberung Siciliens durch die Normannen bis zur Thronbeſteigung Roger's II. Den Titel dieſes im Jahre 1850 erſchienenen Buches, deſſen Verfaſſer Bazancourt heißt, vergaß ich leider zu notiren.

De Blasiis, La insurrezione Pugliese e la conquista Normanna, Napoli 1869.

Di Blasi, Storia del regno di Sicilia, 3 voluma. Palermo 1844.

Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia, Tom. III., Firenze 1868.

Amari, Biblioteca arabo-sicula, Leipzig, Brockhaus.

Ibn Khaldun, Histoire des Berbères. Texte arabe publié par le Baron Mac Guckin de Slane. deux vol. Algier.

Al Marre Koshi, History of the Almohades. Arabic text published by W. Wright. London.

Breßlau, Ergänzungen zu Hirsch's Geschichte Heinrich's II., Bd. 3 (Jahrbücher des Deutschen Reiches).

Hirsch, über die Chronik des Amatus in den Forschungen zur deutschen Geschichte. VIII. Bd., S. 203 u. ff.

Harry Breßlau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II. —

Steindorff, dies. unter Kaiser Heinrich III. —

Flotho, Heinrich IV. und sein Zeitalter. 2 Bde. Stuttgart 1855. —

Gießebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit Bd. III.

Gervais, Geschichte Deutschlands unter Heinrich V. und Lothar, 2 Teile, Leipzig 1841. —

H. Prutz, Kaiser Friedrich I. —

Töche, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich VI. Leipzig 1867. —

Friedr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten. 7 Bde. Leipzig 1807—1832. —

L. Tafel, Normannen und Komnenen. 2 Hefte. (Berichte byzantinischer Geschichtsschreiber über den von den sicilischen Normannen unternommenen Zug nach Konstantinopel.)

Isidoro La Lumia, Studi di storia Siciliana, Palermo 1870. 2 Bde.

G. B. Syracusa, Il regno di Guglielmo I. in Sicilia, Palermo 1885. (Nur die erste Hälfte ist erschienen.)

Henry Gally Knight, The Normans in Sicily, being a sequel to an architectural tour in Normandy. London 1838. —

Del Duomo di Monreale e di altre ecclesie Siculo-Normanne ragionamenti tre per Domenico lo Faso Pietra santa Ducadi Serra di falco, Palermo 1838.

Mémoires de la Société royale des antiquaires du Nord, 1845—1849 p. 358 et suiv.

Ende des zweiten Bandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Lieblingsbücher der deutschen Familie

sind die

Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Goethe's Werke.

Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Düntzer.

Zweite Auflage.

Fünf Bände in groß Lex.-Oktav. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung. Preis 60 Mark.

Allen Gebildeten, allen Freunden unserer klassischen Dichtung kann diese Goethe-Pracht-Ausgabe aufs wärmste empfohlen werden.

Schiller's Werke.

Mit 740 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von Prof. Dr. J. G. Fischer.

Dritte Auflage.

Vier Bände in groß Lex.-Oktav. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung. Preis 48 Mark.

Diese schönste aller Schiller-Ausgaben bildet eine der geeignetsten und prächtigsten Gaben, welche den Familien und der reiferen Jugend geboten werden können.

Shakespeare's sämtliche Werke.

Eingeleitet und übersetzt von

A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt, A. Delius, G. Gildemeister u. A.

Nebst Shakespeare's Porträt und Biographie.

Mit 830 Illustrationen von Sir John Gilbert.

Fünfte Auflage.

Vier Bände in groß Lex.-Oktav. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung. Preis 40 Mark.

Es läßt sich kaum ein schöneres literarisches Geschenk für Erwachsene und Familien denken, als diese herrliche, aufs reichste und schönste illustrirte Shakespeare-Ausgabe.

☞ Um die Anschaffung dieser Prachtwerke zu erleichtern, können dieselben auch nach und nach in beliebigen Zwischenräumen in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfennig (Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen) bezogen werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Das Tagebuch der Königin von England.

Neue Blätter aus meinem Tagebuche in den Hochlanden.

Von 1862 bis 1882.

Herausgegeben von J. Maj. der Königin Victoria von England.

Mit 8 Stahlstichporträts und 5 Illustrationen in Holzschnitt.

Mit allerhöchster Autorisation aus dem Englischen übertragen

von

Eufemia Gräfin Vallestrem.

Preis geheftet *M.* 8. —; in Halbfranzband *M.* 10. —

Ein Werk von ganz eigenartigem Reize, in welchem Jeder mit lebhaftem Interesse blättern wird. Die Königin hat in diesen Blättern ihr ländliches Leben in den schottischen Hochlanden in der liebenswürdigsten Weise aufgezeichnet und eine Menge der vortrefflichsten Schilderungen gegeben, die zugleich Licht über die ganze Denkweise der Königin verbreiten und für die Güte ihres Herzens zeugen. Die Ausstattung des Werkes ist, der hohen Stellung der Verfasserin würdig, durchaus prächtig, geschmackvoll und solid. Eine Anzahl künstlerisch sehr feiner Stahlstichporträts und bildlicher Ansichten in Holzschnitt dient dem Buche zu einer besonderen Zierde. **Der Hausfreund.**

Memoiren der Prinzessin Salm-Salm.

Zehn Jahre aus meinem Leben.

— 1862 bis 1872. —

Von

Prinzessin Felix zu Salm-Salm.

Mit dem Porträt der Verfasserin.

Zweite Auflage.

Inhalt: Erstes Buch. **In den Vereinigten Staaten.** — Zweites Buch. **Mexiko.** — Drittes Buch. **In Europa.**

Drei Bände.

Preis geheftet *M.* 13. 50; fein gebunden *M.* 16. 50.

In der Memoirenliteratur der Gegenwart nimmt das vorliegende, pikant geschriebene Werk eine sehr hervorragende Stelle ein. Die gesellschaftliche Stellung der Verfasserin setzte sie in die Lage, überall, wo sie auftrat, mit den leitenden Persönlichkeiten in Verbindung zu treten. Und sie hat viel gesehen und erlebt. Während des amerikanischen Krieges, den ihr Gemahl, der Prinz Salm, zuerst als Obrist, dann als General mitmachte, war sie fast stets seine treue Begleiterin. Sie folgte ihm dann nach Mexiko, wo sie in der großen sich dort abspielenden Tragödie eine aktive Rolle spielte und eine treue Anhängerin des unglücklichen Kaisers Maximilian war. Während des deutsch-französischen Kriegs, in welchem der Prinz bei Gravelotte den ruhmvollen Tod für König und Vaterland fand, war sie vom Beginn desselben bis zum Ende bei der Armee. **Daheim.**

Neue belletristische Erscheinungen.

Gesammelte Werke
von
Alfred Graf Adelmann.
Erster Band.
Biographie u. gesammelte Aufsätze.
Mit Porträt des Dichters.
Preis geh. ℳ 3. —; fein geb. ℳ 4. —

Der Ulan.
Roman
von
Johannes van Dewall.
Dritte Auflage.
Mit 141 Illustrationen von G. Brandt.
Preis kart. ℳ 4. —; fein geb. ℳ 5. —

Ueber alle Gewalten.
Zwei Novellen
von
Anton von Perfall.
Preis geh. ℳ 4. —; fein geb. ℳ 5. —

Waldidyll.
Roman
von
Robert Byr.
Preis geh. ℳ 3. —; fein geb. ℳ 4. —

Die Schlange im Paradiese.
Novellenkranz
von
H. Rosenthal-Bonin.
Preis geh. ℳ 5. —; fein geb. ℳ 6. —

Justiz der Seele.
Roman
von
Anton von Perfall.
Preis geh. ℳ 3. —; fein geb. ℳ 4. —

Onkel Hermann.
Novelle
von
Emile Erhard.
Zweite Auflage.
Preis geh. ℳ 3. —; fein geb. ℳ 4. —

In ferner Inselwelt.
Roman
von
Christian Reinhard.
Zwei Bände.
Preis geh. ℳ 5. —; fein geb. ℳ 6. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.